

JULIÁN CARRÓN

DAS LEUCHTEN IN DEN AUGEN

WAS
ENTREISST UNS
DEM NICHTS?

JULIÁN CARRÓN

DAS LEUCHTEN IN DEN AUGEN

WAS ENTREISST UNS
DEM NICHTS?

Übersetzung aus dem Italienischen: Sebastian Hügel, Christoph Matyssek,
Kathrin Morisoli, Bettina Scholz, Christoph Scholz

© 2020 Fraternità di Comunione e Liberazione

EINLEITUNG

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“¹ Welche Kraft haben die Worte dieses Psalms heute, nachdem wir uns unserer Nichtigkeit, unserer Zerbrechlichkeit und Hilflosigkeit so deutlich bewusst geworden sind durch ein Virus, das die ganze Welt in Fesseln legt! Wie viele werden – wenn Angst sie überkam oder das Gefühl der Sinnlosigkeit Überhand gewann – sich danach gesehnt haben, dass jemand sich ihrer zutiefst annimmt und sie dem Nichts entreißt, das sie bedrohte!

„Was entreißt uns dem Nichts?“ Diese Frage hätte die diesjährigen Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione leiten sollen, den wichtigsten Moment im Leben der Fraternität. Der Notstand aufgrund der Pandemie hat uns zwar gezwungen, darauf zu verzichten. (Sie hätten im April stattfinden sollen, als wir mitten im *Lockdown* waren.) Aber er hat die Frage nicht überflüssig gemacht, im Gegenteil: Im Licht der jüngsten Ereignisse hat sie ein noch größeres Gewicht erhalten. Im Voraus hatten wir sie an alle, die sonst an den Exerzitien teilgenommen hätten, verschickt, zusammen mit der Aufforderung, aufmerksam auf ihre eigene Erfahrung zu schauen und daraus eventuell einen persönlichen Beitrag zu entwickeln. Die meisten haben die Frage sofort als wesentlich für ihr Leben empfunden, wofür sie dankbar waren, und

¹ Ps 8,5.

als große Geste der Freundschaft. Dies wirft auch ein Licht auf die Bedeutung des Begriffs Freundschaft. Wir sind Freunde, um einander zu helfen, uns nicht vor den Fragen zu fürchten, auch nicht vor solchen, mit denen wir uns schwertun und die uns beunruhigen, die uns vielleicht weh tun oder uns erschüttern. Unser Zusammensein wäre keine Freundschaft, wenn wir diese Fragen ausklammern würden.

Wenn wir vom „Nichts“ gesprochen haben, dann deshalb, weil die Existenz des Menschen unserer Zeit, also unser Leben, persönlich und als Gesellschaft, immer klarer und eindrucksvoller (ohne dass es einen besonderen Aufschrei gäbe oder viel darüber gesprochen würde, aber doch nicht ohne sichtbare Auswirkungen) vom Nihilismus geprägt zu sein scheint. Ich meine damit nicht eine kulturelle Strömung, sondern die existenzielle Situation. Um diese Situation geht es uns, wenn auch nur in ihren wesentlichen Zügen, nicht, weil wir sie gerne analysieren oder beschreiben wollen, sondern weil wir einen Weg finden wollen, der es jedem einzelnen von uns erlaubt, unter den gegebenen Umständen, wie auch immer sie konkret aussehen mögen, seiner Erfüllung entgegenzugehen.

Der Text, den ich statt der Exerzitien nun vorlegen möchte, gliedert sich in sechs Kapitel und soll einen Gedankengang skizzieren, der aus einer Erfahrung und einer Geschichte entspringt und einen Beitrag leisten will zu dem, wonach alle suchen und was alle erwarten.

KAPITEL 1

DER NIHILISMUS ALS EXISTENTIELLE SITUATION

Was sind nun die Merkmale des Nihilismus, der sich mehr oder weniger ausdrücklich und bewusst in unsere Denk- und Lebensweise eingeschlichen hat?

1. Zweifel im Bezug auf den Bestand der Wirklichkeit und die Positivität des Lebens

Einerseits zeigt sich der Nihilismus, von dem wir hier sprechen, als Zweifel, ob die Wirklichkeit letztlich Bestand hat: Alles endet im Nichts, auch wir selbst. „Aus der schwindelerregenden Erkenntnis, wie vergänglich die Dinge sind, entwickelt sich, als Resignation oder lügnerisches Negieren, die Versuchung zu denken, die Dinge seien Illusion und Nichts.“²

Andererseits erweist er sich (was wiederum mit dem ersten zusammenhängt) als Misstrauen, ob das Leben wirklich positiv ist, ob unsere Existenz einen Sinn und Nutzen hat. Das äußert sich normalerweise darin, dass man eine Leere verspürt, die alles bedroht, was man tut. Daraus entsteht eine subtile Form der Verzweiflung, selbst in einem sehr geschäftigen und erfolg-

² L. Giussani, *L'uomo e il suo destino*, Marietti 1820, Genua 1999, S. 13. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

reichen Leben, das voller Termine und Pläne für die Zukunft ist.

Ein bekannter Film aus den 1980er Jahren, *Die Unendliche Geschichte*, beschreibt auf suggestive und eindruckliche Weise diese Situation, und zwar in dem Dialog zwischen Gmork, dem „Diener der Macht, die hinter dem Nichts steht“, und Atréju, dem jungen Helden, der aufgerufen ist, das Nichts zu stoppen. „Weil die Menschen anfangen, ihre Träume zu vergessen und ihre Hoffnungen zu verlieren, [...] wird das Nichts immer stärker“, sagt Gmork. „Was ist denn das Nichts?“, fragt ihn Atréju. „Es ist die Leere, die zurückbleibt, eine Art Verzweiflung. Sie zerstört unsere Welt, und ich habe versucht, dem Nichts zu helfen. [...] Weil man Menschen, die ohne Hoffnung sind, leichter unter Kontrolle halten kann.“³

In diesen Metaphern und Bildern kommt etwas zum Ausdruck von der Haltung, die wir heute mit dem Wort „Nihilismus“ bezeichnen. Wir alle können es beobachten: Das Nichts, das „immer stärker wird“, die „Verzweiflung“, die „zerstört“, „die Leere, die zurückbleibt“, sind zu einem Phänomen unserer Gesellschaft geworden.

Vielleicht hat die Tatsache, dass wir wegen des Coronavirus innehalten mussten, dazu geführt, dass wir, wie schon lange nicht mehr, darüber nachdenken, wer wir sind, wie und woraus wir leben, welches Bewusstsein wir von uns selber und von den Dingen haben. Tolstoi sagt: „Es würde für den heutigen Menschen genügen, einen Augenblick innezuhalten und nach-

³ *Die unendliche Geschichte* (Deutschland 1984), Regie und Drehbuch: Wolfgang Petersen.

zudenken, die Bedürfnisse seiner Vernunft und seines Herzens mit den gegenwärtigen Bedingungen des Daseins abzugleichen, um zu erkennen, dass sein ganzes Leben, all seine Handlungen in einem ständigen und eklatanten Widerspruch zu seinem Gewissen, seiner Vernunft und seinem Herzen stehen.⁴

Das bemerkte auch eine Gymnasiastin, als sie innehielt und nachdachte. Sie schrieb mir: „In der ersten Woche der Quarantäne habe ich, wie viele andere auch, Momente großer Entmutigung erlebt. Die Vorstellung, zu Hause eingeschlossen zu sein, ohne meine Freunde oder meinen Freund sehen zu können, oder dass ich nicht einfach rausgehen konnte, hat mich verrückt gemacht. Aber dann habe ich ein paar Leute angerufen, und das gab mir wieder Auftrieb. Besonders ein Freund von mir, der sich mit meinem ‚Mir geht es einigermaßen gut‘ nicht zufriedengeben wollte. Im Gespräch mit ihm wurde mir klar, dass ich mir schon lange keine Fragen mehr stellte. Ich nahm alles hin, teils aus Angst, teils weil ich keine unbequemen Antworten wollte. Ich merke aber, wie dumm es ist, mir keine Fragen zu stellen, wo ich doch nicht glücklich bin. Was mir Angst macht, ist vor allem die Stille. Denn sie bringt mich zum Nachdenken, sie stellt mich vor meine Fragen. Um nicht von ihr überwältigt zu werden, besonders vor dem Einschlafen, Sorge ich dafür, dass mein Verstand mit allen möglichen anderen Gedanken angefüllt ist, damit ich mich nicht mit mir selbst beschäftigen muss, bis ich einschlafe. Ich mache mir Sorgen über die Antwort, die gewisse Fragen haben könnten. Ich fürchte, dass sie mich

⁴ L. Tolstoi, „Il non agire“, in: ders., *Il risveglio interiore*, Incontri, Sassuolo 2010. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

zwingen könnten, mich mit Aspekten meiner selbst auseinanderzusetzen, von denen ich gar nichts wissen will, oder dass sie mich auf einen mühevollen Weg führen könnten. Wie der Freund gesagt hat, lebe ich lieber in einer Blase, die aus Fröhlichkeit, Lachen, aber auch Momenten der Entmutigung und Traurigkeit besteht, alles völlig leblos und diffus. Ich lebe in einem Karussell von Gefühlen, das mich an einem Tag in die Höhe treibt und am nächsten in finsterste Trostlosigkeit stürzt. Ich bin froh in dem Moment, in dem ich diese Gefühle habe, aber dann lege ich sie alle in der Schublade der ‚schönen Erlebnisse‘ ab. Doch mir ist klar, dass mir das eigentlich nicht genügt. Ich will viel mehr. Ich will etwas, das unbedingt großartig sein muss. Denn, wie Kierkegaard sagt, ‚nichts Endliches, auch nicht die ganze Welt, kann die Seele eines Menschen befriedigen, der nach Ewigem trachtet‘.“

Neulich hat jemand in *Tracce* den Nihilismus, von dem wir hier sprechen, beschrieben als „einen subtilen Feind, der schwer zu fassen und zu erkennen ist, weil er sich nicht immer mit deutlichen Zügen präsentiert [...], sondern viel öfter die nicht fassbare Form einer verlorenen Leere hat“⁵. Nicht fassbar, und gleichzeitig, so möchte ich hinzufügen, sehr konkret. Ein befreundeter Student pflegte zu sagen: „Das Nichts ist viel subtiler und schleicht sich viel unbemerkter ein, als ich mir vorgestellt hatte, dieses kleine, alltägliche Nichts, das so oft meine Tage beherrscht, wenn ich nicht aufpasse.“

⁵ D. Perillo, Interview mit C. Esposito, „Il nihilismo della porta accanto“, in: *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 10/2019, S. 12-18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Wenn wir versuchen, uns so weit wie möglich auf das Problem zu konzentrieren, das manche vielleicht nicht einmal sehen können oder wollen, dann können wir feststellen: Der Zweifel, ob die Wirklichkeit letztlich Bestand hat, und das Misstrauen, ob unsere Existenz einen Sinn und Nutzen hat, verbinden und stützen sich gegenseitig in jenem Nihilismus, der uns alle umgibt.

Die aktuelle Form des Nihilismus lässt sich kurz beschreiben als ein Gefühl der Leere außerhalb (der Kontext, in dem wir leben, der manchmal wie eine Blase wirken kann aus „Fröhlichkeit, Lachen, aber auch Momenten der Entmutigung und Traurigkeit, alles völlig leblos und diffus“) und innerhalb unserer selbst („Mir ist klar, dass mir das eigentlich nicht genügt, ich will viel mehr“), ein Gefühl der Leere, dessen Folge eine Schwächung des Bezugs zur Wirklichkeit ist, zu den Umständen, die letztlich alle sinnlos erscheinen; sie scheinen es nicht wert, dass wir sie wirklich bejahen. Es gibt so etwas wie eine Erstarrung des Ichs, die uns davon abhält, uns mit dem Geschehen auseinanderzusetzen, selbst wenn wir uns in einem Strudel frenetischer Aktivitäten befinden. Diese Aktivitäten wurden nun durch das Coronavirus plötzlich für eine gewisse Zeit unterbrochen. Dadurch wurden wir alle, die einen mehr, die anderen weniger, „gezwungen“, darüber nachzudenken, wohin wir gehen, was uns eigentlich wichtig ist im Leben, was unser Leben wirklich trägt.

Dieser Strudel von Aktivitäten ist nicht weniger geworden, vielleicht nicht einmal während des *Lockdown*. Für viele hat sich nur die Form oder die Art geändert. So haben wir festgestellt, um es mit Lewis zu sagen: „Das Nichts ist sehr stark; stark genug, einem

Menschen seine besten Jahre zu rauben, nicht durch den Genuss angenehmer Sünden, sondern durch trübselige Grübeleien, durch die Befriedigung so schwacher Gelüste, dass er sich ihrer nur halb bewusst ist.“⁶ Ich denke dabei an die verschiedenen Bemühungen der letzten Zeit, sich keine allzu beunruhigenden Fragen zu stellen, sondern unmittelbare Befriedigung zu finden durch ein Karussell immer neuer Anregungen.

Erstarrung, trübselige Grübeleien und, wie Orwell in seinem prophetischen Roman *1984* feststellt, eine gewisse Lustlosigkeit: „Es fiel ihm auf, dass das wirklich Charakteristische des heutigen Lebens nicht seine Grausamkeit und Unsicherheit, sondern einfach seine Nacktheit, seine Schägigkeit, seine Ruhelosigkeit war.“⁷ Diese Farblosigkeit zersetzt das Innerste des Ichs und schafft eine Distanz, einen Graben, zwischen uns und dem, was geschieht: „Es gab nichts, was ich in meiner ganzen Umgebung hätte achten oder für erstrebenswert halten können“, schreibt Dostojewski.⁸

Nichts scheint also das Ich wirklich herauszufordern. Die Beziehungen, die wir haben, die Dinge, die wir tun, langweilen uns, selbst jene, für die wir uns eine Zeit lang begeistern konnten.

Das ist das Gesicht, das der Nihilismus heute annimmt: Lustlosigkeit, ein Verlust an Spannung, an Energie, an Lebenslust, der eng damit verknüpft ist, dass es nichts gibt, was uns wirklich ergreift. „Es ist mehr Reichtum, aber weniger Kraft vorhanden; es ist

⁶ C.S. Lewis, *Dienstanweisung für einen Unterteufel*, Herder, Freiburg 1986, S. 55.

⁷ G. Orwell, *1984*, Ullstein, Frankfurt/Main 1976, S. 70.

⁸ F. Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*, Reclam, Stuttgart 2019, S. 53.

keine alle verknüpfende Idee mehr da; alles ist morsch und faul, alle sind durchfault! Alle, alle, wir alle sind durchfault!“⁹

2. Das Schwinden eines echten Sinns im Leben

In einem Gedicht, das er im Alter von nur 17 Jahren schrieb, bringt Cesare Pavese seinen Gram darüber zum Ausdruck, dass ihm ein adäquater Lebenssinn fehlt: „Allein durch die Straßen zu gehen, / ständig gequält von der Angst, / vor meinen Augen verschwinden zu sehen / die so lange herbeigesehnten Geschöpfe, / zu spüren, wie sich in meiner Seele / die Glut, die Hoffnung ... alles ... alles auflöst / und dann ohne Liebe zu sein, / [...] / verdammt zu tagtäglichem Traurigkeit.“¹⁰

Vor ein paar Monaten schrieb mir eine Studentin: „In der letzten Zeit habe ich wie nie zuvor erkannt, dass ich Momente des Nichts erlebe, Momente, in denen der Horizont meines Lebens geprägt ist vom Wegfall der Sehnsucht und ich verschwinde, nur halb lebe. Das Nichts in mir spricht sehr subtil, es verführt mich dazu, mich zu schonen: meine Kräfte zu sparen, weil es sich nur lohnt, das zu tun, was mir vorschwebt, ohne etwas anderes auch nur in Betracht zu ziehen; nicht in Beziehungen zu investieren, weil es sich nicht lohnt, meine Mühe aufzuteilen. Kurz gesagt, es führt dazu, dass ich nur das Nötigste tue, und ich

⁹ F. Dostojewski, *Der Idiot*, Goldmann, München o. J., S. 370.

¹⁰ C. Pavese, „A Mario Sturani“, Monza / Turin, 13. Januar 1926. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

werde zunehmend lustloser und unzufriedener. Auch in diesen Novembertagen habe ich das Gefühl, wie in einer Beerdigungsatmosphäre zu leben. Trotz so vieler schöner Anlässe, von der unerwarteten Beziehung zu den Erstsemestern bis zu den Abschlussfeiern älterer Freunde, bin ich doch oft nur in meinen Gedanken und meinen Sorgen gefangen. Mir wird bewusst, dass ich dem Nichts ausgeliefert bin, und ich verspüre ein Unbehagen, das ich mir nicht erklären kann.“

Von einer ähnlichen Erfahrung berichtet ein Brief, den ich kürzlich erhielt: „Da ich ohne Arbeit zu Hause war [wegen der Kontaktbeschränkungen durch die Coronakrise], begann ich am eigenen Leib zu spüren, was dieses Nichts ist, von dem du sprichst. Wenn ich diese Zeit nicht mit etwas erfülle, das bleibt, dann ist sie völlig sinnlos und ich bin nichts.“

Aber das ist noch nicht alles. Zu dem bisher Beschriebenen kommt noch das Gefühl hinzu, dass wir nicht in der Lage sind, diese Dinge zu ändern („die nicht fassbare Form einer verlorenen Leere“) und uns wieder aufzuraffen. Es scheint, als reichten unsere Anstrengungen, und auch bestimmte Anreize, die von außen kommen, nicht, damit wir wieder auf die Beine kommen, unseren Blick auf uns selbst und auf die Dinge verändern, den wahren Gehalt der Wirklichkeit wahrnehmen und uns aus dem Gefühl der Leere befreien.

Das ist eine schmerzliche Erfahrung, die so viele unserer Zeitgenossen machen. „In Wahrheit kann nichts die immer häufigere Wiederkehr jener Augenblicke verhindern, in denen Ihre absolute Einsamkeit, das Gefühl einer universellen Leere und die Ahnung, dass Ihre Existenz auf ein schmerzhaftes und endgültiges Desaster zuläuft,

Sie in einen Zustand echten Leidens stürzen“, schreibt Houellebecq.¹¹ Deshalb stellt Papst Franziskus fest: „Heute ist die schwere Bedrohung in den hochentwickelten Ländern der Verlust des Lebenssinns.“¹²

Wir brauchen etwas, das in der Lage ist, unser ganzes Sein wiederaufzurichten, uns wieder für die Herausforderung der Wirklichkeit, der Umstände zu öffnen, damit wir „stets intensiv das Wirkliche leben“¹³ können. Wir merken, dass es nicht reicht, wenn etwas geschieht. Wir befinden uns in der Situation von Menschen, die versuchen, einen Abhang hinaufzuklettern, aber immer wieder herunterrutschen und am Ausgangspunkt stehen. Wir fallen immer wieder in unser Nichts zurück. Wir erkennen nicht, was dem entgegenwirken könnte, und wissen nicht, wo wir ansetzen sollen. Daher fühlen wir uns zutiefst unwohl in uns selbst.

Das ist das Unbehagen, das der Psychoanalytiker Umberto Galimberti bei jungen Menschen diagnostiziert hat, was allerdings für alle gilt: „Den jungen Menschen geht es nicht gut, aber sie wissen nicht einmal, warum.“¹⁴

„Dieser Satz von Galimberti“, schreibt mir ein Freund, „hat mir das Herz zerrissen. Denn er beschreibt ganz genau das Leben, das ich zurzeit führe. Seit Monaten bin ich bei allem, was ich tue, irgendwie unzufrieden und traurig. Und diese Un-

¹¹ M. Houellebecq, *Ausweitung der Kampfzone*, Wagenbach, Berlin 1999, S. 14 f.

¹² Franziskus, *Generalaudienz*, 27. November 2019.

¹³ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 165.

¹⁴ U. Galimberti, „A 18 anni via da casa: ci vuole un servizio civile di 12 mesi“, in: *Corriere della Sera*, 15. September 2019. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

zufriedenheit sehe ich überall, als herrsche unter der Maske des Lächelns und der tausend Dinge, die wir zu tun haben, das Nichts, als gäbe es keinen wahren Sinn, keine echte Freude. Wenn der Sinn fehlt, bleibt nur die Pflicht, ein unnützes Pflichtgefühl, das mich noch weiter herunterzieht. Vielleicht ist das der Nihilismus, von dem du so oft sprichst. Es ist ein Problem, das meine Existenz betrifft. Tatsächlich ist es so, als sei das Leben jetzt weniger Leben. Und der erste Beweis dafür ist, dass alles, was nicht nach meinen Plänen verläuft, zu einem Felsbrocken wird, der mich erschlägt. Etwas Nichtiges, eine Kleinigkeit, die nicht so läuft, wie ich es will, und ich breche zusammen, ich gebe auf, ich lasse mich gehen. Ich resigniere vor der Wirklichkeit und werde traurig. Trotz der Masken und obwohl ich so tue, als sei nichts, obwohl ich mich anstrengte weiterzumachen, ist mir klar, dass ich tief im Innersten, bei allem, was geschieht und was ich erlebe, traurig bin, und nicht verstehe, warum. Noch vor ein paar Jahren war das Gegenteil der Fall. Probleme waren für mich Sprungbretter, nicht Felsbrocken, die mich erschlagen. Jetzt versuche ich, die Bedürfnisse meines Herzens nicht zu sehen. Ich tue so, als gäbe es sie nicht. Ich tue so, als ginge es mir gut. Und ich kann über nichts mehr staunen. Ich bräuchte etwas Großes, das das Nichts überwindet, in das ich gestürzt bin. Ich will verstehen, was in diesen Tagen mit mir geschieht, denn in diesem Nichts will ich nicht bleiben.“

Man lässt sich gehen, man setzt auf belanglose, anspruchslose Dinge, um seine Zeit irgendwie auszufüllen. „Für das Nichts entscheidet man sich nicht, dem

Nichts ergibt man sich.“¹⁵ Wie Malraux sagt: „Es gibt kein Ideal, dem wir uns opfern können“, für das wir uns wirklich einsetzen könnten. „Denn wir wissen, dass sie alle lügen – wir, die wir nicht wissen, was die Wahrheit ist.“¹⁶

Der Nihilismus unserer Tage ist kein Nihilismus mehr wie früher, der sich heroisch den Werten entgegenstellte. Der heutige Nihilismus strebt nicht hoch hinaus. Er hat das Gesicht eines „normalen“ Lebens, aber mit einem Wurm, der es zernagt. Denn nichts scheint sich mehr zu lohnen, nichts ist attraktiv, nichts nimmt einen wirklich gefangen. Es ist ein passiv erlittener Nihilismus, der subkutan eindringt und dazu führt, dass unsere Sehnsucht einschläft. So als wäre ein Marathonläufer schon erschöpft, nachdem er losgelaufen ist. Augusto Del Noce spricht von einem „fröhlichen Nihilismus“, der „keine Unruhe kennt“ und das „augustinische *inquietum cor meum*“ in oberflächlichen Vergnügen zu ertränken versucht.¹⁷

3. Die Freiheit steht vor einer Alternative

In einem solchen Umfeld steht unsere Freiheit vor einer Alternative. Fragen wir uns: Können wir uns darauf beschränken, das Schauspiel des Nichts, das in unse-

¹⁵ C. Fabro, *Libro dell'esistenza e della libertà vagabonda*, Piemme, Casale Monferrato (AL) 2000, S. 28. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

¹⁶ A. Malraux, *Lockung des Okzidents*, Kiepenheuer & Witsch, Köln / Berlin 1966, S. 97.

¹⁷ A. Del Noce, *Lettera a Rodolfo Quadrelli*, unveröffentlicht, 1984. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

rem Leben voranschreitet, unbeteiligt zu beobachten, wie Houellebecq es beschreibt? „Lauernd am Schnittpunkt von Raum und Zeit, beobachte ich kalten Auges den Vormarsch des Nichts.“¹⁸

Die Freiheit kann auch beschließen, einfach wegzuschauen und zu fliehen: „Okay, wir sind dem Nichts ausgeliefert. Wen kümmert’s?“ Sie kann sich der Illusion hingeben, man könne das Problem einfach durch Wegschauen lösen. Das ist auf jeden Fall eine Möglichkeit. Edgar Morin, einer der bekanntesten zeitgenössischen Denker, bemerkt scharfsinnig: „Ich habe verstanden, dass eine Quelle von Irrtümern und Illusionen darin besteht, die Fakten, die uns beunruhigen, zu verdrängen, sie zu betäuben und aus unserem Gedächtnis auszulöschen.“¹⁹ Wie man so sagt: Aus den Augen, aus dem Sinn. Oder: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. In diesen Corona-Zeiten haben wir schon alles Mögliche versucht. Hätte Ijob in unserer Zeit gelebt, hätte sein Freund Zofar ihn vielleicht zu trösten versucht mit Worten wie: „In Zeiten der Isolation muss man sich ablenken lassen! Es gibt kein besseres Schmerzmittel als das Vergnügen!“

Aber stimmt das? Können wir wirklich das tun, was Del Noce dem „fröhlichen Nihilismus“ zuschreibt, nämlich die Unruhe des Herzens unterdrücken, oder den Vormarsch des Nichts, wie Morin sagt, aus unserem Gedächtnis auslöschen? Jeder möge auf seine eigenen Erfahrungen schauen und das beurteilen. Können wir

¹⁸ M. Houellebecq, *Cahier*, La nave di Teseo, Mailand 2019, S. 23. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

¹⁹ E. Morin, *Insegnare a vivere. Manifesto per cambiare l'educazione*, Raffaello Cortina, Mailand 2015, S. 14. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

das Problem wirklich lösen, indem wir einfach unseren Blick abwenden?

Einige Leute, wie Andrea Momoitio, sind aufrichtig genug zuzugeben, dass dieser Weg nicht gangbar ist: „Du hast einen schlechten Tag? Keine Sorge, ich schicke dir ein paar dieser dummen Witze, wie wir sie immer via WhatsApp herumschicken, auch wenn ich die überhaupt nicht lustig finde, auch wenn ich es zynisch finde, dass ich versuche, anderen ein Lächeln abzugewinnen, während ich eigentlich nur *Hospital Central* [eine spanische Fernsehserie] schauen will. Ich drehe Videos mit meiner Kollegin Andrea Liba, ich überlege, welche albernen Bildchen ich auf Instagram posten kann. Und dann breche ich zusammen, weil ich an nichts glauben kann. Ich muss wissen, dass meine Welt hier reinpasst, aber sie tut es nicht. [...] Ich habe nichts mehr zu sagen, außer, dass ich verzweifelt bin, dass ich so viel gute Stimmung und so viel Optimismus, so viele Zoom-Konferenzen, so viele Textnachrichten, so viel Applaus und so viel Mist nicht verstehen kann. [...] Im Moment bleibt mir nur zu lernen, mit dieser Wut zu leben, dieser Wut, die mich überfällt und von der ich nicht weiß, wen ich dafür verantwortlich machen soll.“²⁰

Ebenso aufrichtig gesteht Sol Aguirre, dass sie sich ein Rezept zurechtgelegt hat, dessen Widersprüchlichkeit ihr selber bewusst ist: „Hier bin ich also und poste Unsinn auf Instagram, um zu sehen, ob zufällig jemand lacht, wo vorher nur finstere Mienen waren. Das Lachen einmal mehr als Gegengift gegen eine all-

²⁰ A. Momoitio, in: *Público*, 10. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

zu düstere Wirklichkeit. Das manchmal so geschmähte Lachen ist immer mein Heilmittel.“²¹

Tatsache ist, dass wir „intensiv leben“ wollen und dass niemand, wie Simone Weil schreibt, „damit zufrieden ist, einfach nur zu leben. [...] Wir wollen für etwas leben.“²² Und Dostojewski sagt: „Man kann sich in Ideen irren, aber es ist unmöglich, mit dem Herzen zu irren oder aus Versehen sein Gewissen zu verlieren.“²³ Wenn es unmöglich ist, mit dem Herzen zu irren, was folgt dann daraus?

Wir können auch beschließen, unser Unbehagen einfach zu ignorieren und uns nicht zu beschäftigen mit dem Problem des Nichts, das unsere Tage zersetzt. Aber das Überraschende ist: Der Schmerz bleibt! Die Unruhe des Herzens kann zwar zugeschüttet, aber nicht völlig unterdrückt werden. Seine Unzufriedenheit kann man zwar verhehlen, aber nicht beseitigen. Es gibt etwas in uns, das wir trotz allem nicht zum Schweigen bringen können. Trotz der Masken, die wir tragen, und all der Versuche, so zu tun, als wenn nichts wäre, trotz der Anstrengungen weiterzumachen, sind wir traurig und alles scheint wie ein Felsbrocken, der uns erschlägt. Aus den Augen, aus dem Sinn? Der Schmerz bleibt. Es gibt in uns etwas, das Widerstand leistet, und das macht sich bemerkbar. „Irgendetwas wollte in mir nicht sterben in der Tiefe des Herzens und des Gewissens, es wollte nicht ster-

²¹ S. Aguirre, in: *El Español*, 3. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

²² S. Weil, *L'amore di Dio*, Borla, Rom 1979, S. 78. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²³ F. Dostojewski, *Lettere sulla creatività*, Feltrinelli, Mailand 1991, S. 55. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

ben und blieb als brennende Sehnsucht²⁴, schreibt Dostojewski.

Was ist das, was sich da widersetzt? Houellebecq schreibt in dem Brief an Bernard-Henri Lévy, den ich schon mehrfach zitiert habe, weil er mir in beispielhafter Weise die menschliche Dynamik, um die es hier geht, zu bezeugen scheint: „Ich finde es schmerzhaft zuzugeben, dass ich immer öfter den Wunsch verspürt habe, geliebt zu werden. [...] Nach kurzem Überlegen überzeugte ich mich natürlich jedes Mal von der Absurdität eines solchen Traums. [...] Aber diese Überlegungen konnten nichts dagegen ausrichten: Der Wunsch blieb bestehen. Und ich muss gestehen, dass er immer noch besteht.“²⁵

Also machen wir uns nicht gegenseitig etwas vor und lassen wir uns nicht von Leuten betrügen, die behaupten, um das Problem des Lebens zu lösen, reiche es aus, einfach wegzuschauen. Der Nihilismus stößt vor allem in uns selbst auf Widerstand. Und darauf müssen wir achten.

Angesichts der Herausforderung durch das Coronavirus gesteht auch Isabel Coixet ihre Ohnmacht ein: „Alles, was wir für selbstverständlich hielten, ist weg. Und was sich vor uns auftut, ist ein dichter Nebel, in dem es kein Licht gibt. Ich merke, dass ich dieses Jetzt, diese Minuten, die mir ewig werden, nicht leben kann.“²⁶ Die spanische Regisseurin erkennt an,

²⁴F. Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*, a.a.O., S. 120.

²⁵F. Sinisi, „Michel Houellebecq. ‚La vita è rara‘“, in: *Tracce-Litterae communionis*, Juni 2019, S. 65. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²⁶I. Coixet, in: *ABC*, 31. März 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

dass sie nicht in der Lage ist, sich dem zu stellen, was sowohl ihr als auch uns passiert. Das verursacht bei ihr ein Unbehagen, das die Minuten, die vergehen, in einen Albtraum verwandelt, der endlos erscheint. Sol Aguirre beschreibt ihre Erfahrung in der Isolation so: „Während der ersten Woche der häuslichen Quarantäne hatte ich Angst. Nicht nur vor dem Virus, sondern auch vor der Traurigkeit, die mich heimsuchen könnte. Ich spreche von jener unerträglichen und lang anhaltenden Traurigkeit, die einem den Blick und das Leben vernebelt. Ich habe es niemandem gestanden, weil ich weiß, was sie mir gesagt hätten: Du bist doch sonst so glücklich, hast Pläne, findest Lösungen.“²⁷

4. Die Sehnsucht ist unauslöschlich

Was zeigt sich in diesen Reaktionen, in diesen ehrlichen und unverhohlenen Eingeständnissen? Dass die ursprüngliche Struktur des Menschen bestehen bleibt, zu der die Sehnsucht gehört, Erfüllung zu finden, geliebt zu werden und zu lieben, den erschöpfenden Sinn seiner selbst und der Wirklichkeit zu erkennen. Es ist überraschend, dass das auch bei jemandem wie Houellebecq auftaucht. Aber der zitierte Brief belegt es. Wir haben keine Macht über die letzte Zielrichtung unserer Sehnsucht, über die Ausrichtung, die unser Sein zutiefst durchzieht. Augustinus hat das in unvergessliche Worte gefasst: *Fecisti nos ad Te, Domine, et irrequietum est cor nostrum donec requiescat in Te* [Du hast uns auf dich hin

²⁷ S. Aguirre, in: *El Español*, 10. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir].²⁸ Diese ursprüngliche Struktur des Herzens, die nicht verkürzt werden kann, meldet sich, vielleicht mit anderen Worten, gerade auf dem Grund des Nihilismus zurück, der heute zu einem kulturellen Habitus und gesellschaftlichen Phänomen geworden ist.

Was ist also der erste Schritt, wenn man nicht leben will, indem man vor Problemen davonläuft, die man nicht lösen kann? Gerade in diesem Kontext der Sinnlosigkeit anzuerkennen, dass es etwas nicht zu Unterdrückendes, nicht Auszulöschendes gibt, das sich dem Nihilismus und allem rationalistischen Zynismus widersetzt. Und was widersetzt sich dem? Mein unverkürzbares Ich.

Wenn ich aufmerksam bin, muss ich anerkennen, dass eine elementare Struktur meines Ichs fortbesteht, selbst wenn ich an der Sinnleere teilhabe, die um mich herum herrscht und seit einiger Zeit zum „gesellschaftlichen Klima“ und zur „Kultur“ geworden ist. Je mehr sich das Nichts ausbreitet, desto mehr und stärker kommen die Wunden und Erwartungen unserer Menschlichkeit zum Vorschein. Sie lassen sich nicht mehr zudecken von der kulturellen Dialektik und den kollektiven Projekten. Diese haben dann keinen Zugriff mehr auf uns. Die Erwartungen und Wunden tauchen viel grundlegender wieder auf, ohne den Panzer zu vieler Diskurse. „Irgendetwas wollte in mir nicht sterben“, sagt Dostojewski. Und Chesterton merkt an: „Nur wenn man tatsächlich Schiffbruch erlitten hat, findet man auch wirklich das, was man braucht.“²⁹

²⁸ Augustinus, *Confessiones* I, 1.

²⁹ G.K. Chesterton, *Le avventure di un uomo vivo*, Mondadori, Mailand 1981, S. 62. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Das haben wir auf überraschende Weise beim Ausbruch des Coronavirus erlebt. Nachdem wir aus unserer Erstarrung erwacht waren, tauchten Fragen auf. „Wir befanden uns in einer Epoche“, sagte Maurizio Maggiani im Interview mit *Tracce*, „die beendet schien, in der nichts mehr passieren konnte. Alles hatte seine unangreifbare Logik. Das System konnte keine Kratzer mehr bekommen. [...] Und doch hat eine tektonische Bewegung diese unbewegliche Weite gekräuselt und eine verstörende Landschaft entstehen lassen.“ Was war das erste Ergebnis dieses Bebens? Die Fragen. „Jeder von uns muss sich Fragen stellen. Denn sie geben uns mehr Raum, sie befreien uns von den Gitterstäben des Gefängnisses, in das wir uns eingesperrt haben. [...] In diesem Tumult, in diesem Chaos, können wir uns zur Vernunft bringen, in den Zustand des Erwachsenseins. Und wie geht das? Eben durch Fragen. Indem man Fragen stellt.“ Durch die Fragen verschwinden auch „Arroganz und Stolz“³⁰, die so oft unsere Begleiter sind.

Nachdem wir durch eine schwindelerregende Lage herausgefordert waren, haben die Fragen die Mauern der „Komfortzone“ durchbrochen, in der wir Zuflucht gesucht hatten. Die Blase ist geplatzt. „Wir haben zu lange wie narkotisiert gelebt“, sagt Nuria Labari, „weil wir Teil eines Systems waren, das zu oft falsch lag in grundlegenden Dingen.“³¹ Wir haben am eigenen Leib das erfahren, was Giussani im zehnten Kapitel des *Re-*

³⁰ M. Maggiani, „Il cambio della vita“, Interview: Alessandra Stoppa, in: *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 5/2020, S. 15 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

³¹ N. Labari, in: *El País*, 18. März 2020. Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

ligiösen Sinns beschreibt: „Ein Individuum, das dieses Zusammentreffen mit der Wirklichkeit nicht voll erlebt hat, da es nur wenig gefordert war, wird keine große Sensibilität für sein eigenes Bewusstsein entwickeln und auch die Kraft und Prozesse seiner Vernunft nur begrenzt wahrnehmen.“³²

Es gibt Zeiten, in denen uns die Realität so heftig trifft, dass es sehr schwierig ist, ihren Anprall zu dämpfen, die Herausforderungen zu umgehen oder zu ignorieren. Das, was geschehen ist, hat – unter Beteiligung unserer Freiheit – unsere Aufmerksamkeit wieder geweckt, unsere Vernunft wieder in Gang gesetzt und die Fragen nach dem Sinn losgetreten, die zu ihrer Natur gehören. Ich meine dieses Bedürfnis nach Sinn, das uns ausmacht und das der Anprall der nackten und rohen Wirklichkeit – sofern wir ihn akzeptiert haben – auf beeindruckende Weise wieder zum Vorschein gebracht hat. In diesem Sinne habe ich von einem „Erwachen des Menschlichen“ gesprochen.³³

5. Ein Schrei, der eine Antwort impliziert

Je weiter der Nihilismus voranschreitet und umso unerträglicher es wird, ohne einen Sinn zu leben, desto mehr verspüren wir den unauslöschlichen Wunsch, geliebt zu werden.

³² L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 153.

³³ Vgl. J. Carrón, *Das Erwachen des Menschlichen. Reflexionen in einer schwindelerregenden Zeit*, 2020. <https://de.clonline.org/cm-files/2020/05/18/das-erwachen-des-menschlichen-carrón.pdf>

So geht es auch dem „verlorenen Sohn“³⁴, von dem im Evangelium die Rede ist. Je tiefer er fällt, desto überraschender kommt in ihm die Sehnsucht nach seinem Vater zum Vorschein. Aber selbst diejenigen, die meinen, keinen Vater zu haben, bemerken, dass ihr Wunsch, geliebt zu werden, bleibt, dass er unverkürzbar ist, wie der Brief von Houellebecq an Bernard-Henri Lévy beweist. Diese Sehnsucht wird nicht weniger, sie erlischt nicht. „Unsere Zeit ist misstrauisch gegenüber Worten und meidet Dogmen, doch sie kennt die Bedeutung der Sehnsucht.“³⁵ Tschechow hat in diesem Zusammenhang beobachtet, dass man, um zu begreifen, wen man vor sich hat, auf dessen Wünsche achten sollte: „Wenn mich früher die Lust überkam, jemand anderen oder mich selbst zu begreifen, so richtete ich das Augenmerk nicht auf die Handlungen [wie wir oft versucht sind es zu tun, vor allem bei uns selbst: Mit moralistischer Strenge fixieren wir uns oft auf das, was wir falsch machen, um uns dann „verdammten“ zu können], die alle bedingt sind, sondern auf die Wünsche.“³⁶ Und genau das tut Jesus. Worauf richtet er seinen Blick bei der Samariterin? Auf ihren Durst, ihre Sehnsucht. Er wendet sich an den Durst dieser Frau: Ich habe ein neues, ein anderes Wasser, das einzige, das deinen Durst stillen

³⁴ Vgl. Lk 15,11-32.

³⁵ Vgl. E. Varden, *La solitudine spezzata*, Qiqajon / Comunità di Bose, Magnano (Bi) 2019, S. 143. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

³⁶ A. Tschechow, „Eine langweilige Geschichte“, in: ders., *Erzählungen aus den mittleren Jahren 1887-1898*, Winkler, München 1968, S. 467.

kann.³⁷ Tschechow formuliert es so: „Sage mir, was du willst, und ich sage dir, wer du bist.“³⁸

Die Sehnsucht, das, was wir uns wirklich und zutiefst wünschen, zeigt uns das wahre Antlitz unseres Ichs. Don Giussani bemerkte einmal: „Ich glaube, dass mein ständiges Reden von der Sehnsucht, das aus meiner Lebenserfahrung entspringt, [...] das, was ich sage, sympathischer [also interessanter] macht, weil es etwas offensichtlich Menschliches ist. Aber es ist das, was am wenigsten wahrgenommen wird.“³⁹ Denn so viele von uns würden die Sehnsucht gerne ersticken, oder wegschauen, oder sie eliminieren.

Wie kann man in dieser Situation leben? Wo fangen wir an, um das Leben wieder zurückzugewinnen, das uns verlorenzugehen droht? Diese Frage bringt eine existenzielle Notwendigkeit zum Ausdruck, sie ist wie ein Dorn im Fleisch. Da man die Sehnsucht nicht auslöschen kann, da sie bestehen bleibt trotz der Ausbreitung des Nichts und das Leben dramatisch macht, wodurch die Frage noch brennender wird, stehen wir an einem Scheideweg: Entweder wir resignieren, schauen weg, tun so, als wenn nichts wäre, und betrügen uns selbst. Oder wir gehen den Bedürfnissen unseres Herzens nach, die niemand auslöschen kann, und lassen zu, dass unsere ganze Sehnsucht aufschreit. Wir erkennen die Wirklichkeit an, angefangen bei unserem Unbehagen, und schreien unseren Durst nach einem erschöpfenden Sinn, nach vollständiger Erfüllung heraus.

³⁷ Vgl. Joh 4,4-42.

³⁸ A. Tschechow, „Eine langweilige Geschichte“, a.a.O., S. 467.

³⁹ Fraternità di Comunione e Liberazione (FCL), *Documentazione audiovisiva*, Giornata di meditazione per gli sposati, Mailand, 23. Januar 1977.

Aber ist es vernünftig zu schreien, wenn es am Ende doch nichts gibt? Manchmal sind wir entmutigt und haben das Schreien satt. Ein anderes Mal zweifeln wir, ob es sich lohnt zu schreien. Der Grund für diese Entmutigung, den Zweifel ist, dass wir diesen Aufschrei des Herzens für selbstverständlich halten, diese Sehnsucht, die sich jeder Art von Nihilismus widersetzt. Doch dass es diesen Schrei des Herzens, diese Fragen, diese Sehnsucht gibt, ist das am wenigsten Selbstverständliche überhaupt. Sobald wir darüber nachdenken, fangen wir an uns zu wundern, dass es sie gibt. Was folgt nun aus der Tatsache, dass es sie gibt?

Wenn es einen Schrei gibt, muss es auch eine Antwort geben. Das ist für uns manchmal schwer zu verstehen und anzunehmen, weil wir den Schrei des Herzens für selbstverständlich halten. Don Giussani formuliert, indem er die Vernunft konsequent anwendet und sich an das hält, was ihm die Erfahrung sagt, ein allgemeines Gesetz: „Die Bejahung der Existenz der Antwort“ ist „in der Tatsache des Fragens selbst schon inbegriffen“.⁴⁰ Wie geheimnisvoll sie auch sein mag, die Antwort gibt es. Die Frage impliziert das schon. (Im gleichen Sinne stellt Maggiani in dem zitierten Interview fest, dass die Antwort „schon in der Frage steckt“⁴¹.) Tatsächlich, so betont Giussani, „erstickt oder unterdrückt man diese Frage, wenn man ausschließt, dass es eine Antwort auf sie gibt“⁴².

Das Ich eines jeden von uns ist „Hunger und Durst, leidenschaftliches Verlangen nach einem Letzten, das

⁴⁰ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 91.

⁴¹ M. Maggiani, „Il cambio della vita“, a.a.O., S. 15.

⁴² L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 90.

sich am Horizont des Lebens abzeichnet, sich jedoch stets außerhalb dieses Horizontes befindet.“⁴³ Das Bedürfnis nach Sinn, nach Liebe, nach Erfüllung ist das implizite Bejahen „einer letzten Antwort, die jenseits der erfahrbaren Daseinsweisen steht“, die es aber gibt. Woher weiß ich, dass es sie gibt? Weil, ich wiederhole es, ihre Existenz in der Dynamik meiner Person, in der Bedürfnisstruktur meines Menschseins implizit enthalten ist. „Ließe man die Hypothese eines ‚Jenseits‘ fallen, so würden diese Bedürfnisse auf widernatürliche Weise erstickt.“⁴⁴

Die Frage nach dem erschöpfenden Sinn, nach einer umfassenden Erklärung, ist konstitutiv für unsere Vernunft, sie ist ihr höchster Ausdruck. Schon die Frage selbst „zwingt“ uns dazu, die Existenz einer Antwort zu bejahen, auch wenn sie jenseits des Horizonts dessen liegt, was wir erkennen können. „Diese Erklärung kann [die Vernunft] innerhalb ihres eigenen Erfahrungshorizontes nicht finden. [...] Will man die Vernunft retten, das heißt mit der uns bestimmenden Energie richtig umgehen und sie nicht unterdrücken, dann zwingt uns gerade ihre eigene Dynamik dazu, jene umfassende Antwort jenseits unseres Erfahrungshorizontes zu bejahen.“⁴⁵ Diese fällt mit nichts zusammen, was ich erfassen kann. Ich weiß nicht, worin sie besteht, aber ich weiß, dass es sie gibt. Sonst gäbe es

⁴³ Ebd., S. 81.

⁴⁴ Ebd., S. 174.

⁴⁵ Ebd., S. 176. Kurz danach schreibt Giussani: „Die höchste Errungenschaft der Vernunft besteht in der Erkenntnis eines unbekanntes und unerreichbaren Seins, auf das der Mensch sein ganzes Streben ausrichtet, nicht zuletzt deshalb, weil er selbst davon abhängt. Es ist die Idee des Geheimnisses.“ (Ebd., S. 177).

keinen Schrei, sonst könnten wir uns die Existenz der Frage nicht erklären.

Wenn wir die Kategorie der Möglichkeit, die das eigentliche Gewebe der Vernunft ist, abschaffen, wenn wir, weil es uns schwerfällt, die Antwort zu bejahen, da wir sie nicht auf etwas herunterbrechen können, was wir erfassen können, behaupten, es gäbe sie nicht, es könne sie nicht geben, dann negieren wir das Wesen der Vernunft, dann unterdrücken wir ihre lebendige Dynamik. Wenn ich mich in einem Wald verirrt hätte, wäre es das Vernünftigste, um Hilfe zu rufen. Aber dieses Rufen setzt die Möglichkeit voraus, dass jemand mich hört. Wie unwahrscheinlich es auch sein mag, ich kann nie völlig ausschließen, dass ein anderer mich hört (was voraussetzt, dass es andere gibt). Sonst wäre es absurd zu rufen.

Wenn man nicht zugesteht, dass es eine Antwort in dem genannten Sinne gibt, würde das bedeuten, dass man die Frage selbst leugnet – die es aber gibt. Es würde bedeuten, die Stoßrichtung der Vernunft zu leugnen, ihre Sehnsucht zu verraten. Das ist das „Irrationale“, die „Verzweiflung“⁴⁶, was für den heutigen Menschen, also für jeden von uns, eine große Versuchung darstellt aufgrund der Schwierigkeiten, auf die er dabei stößt.

6. Ein Du, das den Schrei hört

Der Schrei – als Ausdruck des Verlangens der Vernunft nach Sinn, der Sehnsucht des Herzens nach Er-

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 112-115.

fällung – gehört zur Natur des Menschen. Man kann ihn abmildern, abschwächen, sich ihm widersetzen, aber man kann ihn nicht auslöschen, weder bei sich selbst, noch bei anderen. Das liegt nicht in unserer Macht. Er ist der klarste „Beweis für die Großartigkeit und den Adel der menschlichen Natur“⁴⁷, wie Leopardi schreibt. Natürlich sind wir in mehrerer Hinsicht versucht, ihn zu überhören, und oft stellen wir fest, wie schwierig es ist, sich seiner ganzen Tragweite zu öffnen und an ihm festzuhalten. In gewissen Momenten des *Lockdown* haben wir diesen Schrei, wie viele bestätigt haben, deutlicher und unausweichlicher vernommen. Bei anderen Gelegenheiten ist er wie ein Hunger, der vergeht, weil es so schwer ist, eine Speise zu finden, die ihn stillen könnte, oder wie eine Suche, die man nach und nach aufgibt, weil man keine Anzeichen für das findet, was man sucht.

Wann erwacht also die Frage in ihrer ganzen Bedeutung wieder? Wenn wir auf eine Gegenwart stoßen, die uns antwortet, eine Gegenwart, die unserem Verlangen nach Totalität entspricht. Es fällt uns also nicht schwer uns vorzustellen, wie laut und hemmungslos der blinde Bartimäus geschrien haben mag, als er erfuhr, dass da jemand kam, der auf die tiefsten Fragen der Menschen Antwort gab.

„Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut [Man ruft nach jemand Bestimmtem. Eine Menge

⁴⁷ G. Leopardi, „Pensieri LXVIII“, in: ders., *Gedichte und Prosa*, Insel, Frankfurt a. M. 1979, S. 177 f.

Leute müssen an Bartimäus vorbeigekommen sein, aber erst als er hörte, dass es dieser bestimmte Mann war, begann er zu schreien]: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue?⁴⁸

Seitdem, seit Jesus in die Geschichte eingetreten ist, gibt es am Horizont des menschlichen Lebens eine Gegenwart, nach der man schreien kann, jemand, der jeden von uns, wenn er ihn ruft, fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Es gibt jemanden, der unser Schreien hört, eine Gegenwart, die niemand mehr auslöschen kann. Denn sie ist eine Tatsache, etwas, das geschehen ist und das geschieht, das gegenwärtig ist, das in der Geschichte bleibt. Die Möglichkeit, auf sie zu treffen, hat jeder von uns. Egal, in welcher Situation wir uns befinden, wie lustlos oder müde wir sind, ob wir unfähig sind, uns von den Dingen ansprechen zu lassen, oder ob das Nichts uns anspringt, nichts kann verhindern, dass uns die Frage Christi erreicht – egal, wie wir uns dann zu ihr verhalten. Nichts kann verhindern, dass Christus uns persönlich fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Und nichts kann uns daran hindern, wie der blinde Bartimäus zu antworten: „Rabbuni, ich möchte sehen können.“⁴⁹ Ich möchte deine Anziehungskraft erleben, die mich dem Nichts entreißt.

⁴⁸ Mk 10,46-51.

⁴⁹ Mk 10,51.

Die christliche Gemeinschaft besteht aus den Menschen, die wie Bartimäus diese Gegenwart wahrgenommen haben, die den Schrei ihrer Menschlichkeit hört, die eine letzte, unverkürzbare Liebe zu sich selbst weckt, eine sonst undenkbbare Zärtlichkeit, und sie trägt auf ihrem Weg, damit sie nicht ins Nichts stürzen.

KAPITEL 2

„WIE KÖNNEN WIR DEN ABGRUND IN UNS FÜLLEN?“

Die Frage, die wir ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit gestellt haben, ist grundlegend: „Was entreißt uns dem Nichts?“ Wie schaffen wir es, im unausweichlichen Drama des Lebens nicht vor unserer Verletzlichkeit und unserer Ohnmacht zu kapitulieren? Haben wir eine Antwort auf die Sinnlosigkeit? Das Coronavirus hat uns einen Schlag versetzt, der jeden von uns erschüttert hat und viele um ihr Leben fürchten ließ. Er hat diese Frage noch dringlicher gemacht und uns in die Lage versetzt, die einzelnen Antwortversuche noch klarer gegeneinander abzuwägen.

1. Unzureichende Versuche

a) Argumente, die niemanden mehr fesseln

Einige Leute meinen, schlaue Reden würden genügen, um die Herausforderung des voranschreitenden Nichts zu besiegen. Doch aus Erfahrung wissen wir, dass das nicht reicht. Ein Gedanke, eine Philosophie, eine psychologische oder intellektuelle Analyse können den Menschen nicht wieder in Bewegung setzen, können der Sehnsucht keinen neuen Atem einhauchen oder das Ich wieder aufbauen. Die Bibliotheken sind

voll von solchen Versuchen und durch das Internet ist alles leicht abrufbar. Trotzdem breitet sich das Nichts unaufhaltsam aus. Je aufmerksamer wir auf das achten, was uns im Innersten aufwühlt, desto mehr werden wir uns bewusst, dass das alles nicht reicht. „Im Menschen ist etwas, das verdunkelt, unterdrückt, ignoriert und verzerrt wird. Wie können wir diesen Panzer durchdringen und erkennen, was wirklich sein letzter Wunsch ist? Wir sind so mit dem Studium des menschlichen Verhaltens beschäftigt, dass wir allzu oft sein Verlorensein übersehen.“⁵⁰

Wie viele Worte, die wir hören und auch selber sagen, verhallen im Nichts? Shakespeare prangert das scharf an: Er „spricht unendlich viel nichts [...]“. Seine vernünftigen Gedanken sind wie zwei Weizenkörner, in zwei Scheffeln Spreu versteckt: Ihr sucht den ganzen Tag, bis Ihr sie findet, und wenn Ihr sie habt, so verlohnen sie das Suchen nicht.“⁵¹ Die Vernunft kann sich mit Argumenten ohne jeden realen Inhalt im Kreis drehen. „Der Verstand [...] ist stets versucht, sich von einem Spiel der Ideen ablenken und faszinieren zu lassen, ohne dabei zu bemerken, dass er so das Band zerstört, das ihn mit der Wirklichkeit verbindet.“⁵²

Es genügt nicht, mit noch so richtigen Denkmodellen zu kommen. Die können unser Leben nicht erobern und den Durst nicht stillen, der es charakterisiert. Nicht einmal ein „religiöser Diskurs“, „eine

⁵⁰ A. J. Heschel, *Chi è l'uomo?*, SE, Mailand 2005, S. 18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁵¹ W. Shakespeare, *Der Kaufmann von Venedig*, 1. Akt, 1. Szene, Reclam, Stuttgart 1980, S. 8.

⁵² F. Varillon, *L'umiltà di Dio*, Qiqajon / Comunità di Bose, Magnano (Bi) 1999, S. 30. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Summe verschiedener unzusammenhängender Ideen, die nicht imstande sind, die anderen zu bewegen⁵³, kann die Menschen von heute mitreißen. Eine religiöse Vision, alles Reden über Gott, das Transzendente oder das Göttliche genügen nicht, um aus dem Sumpf des Nihilismus herauszukommen. Man kann „kulturell“ religiös oder sogar christlich sein und trotzdem die Leere der Existenz spüren bis hin zur Verzweiflung, egal was man sagt und welche Werte man propagiert. Abstrakte und moralistische Predigten, seien sie religiös oder säkular, werden uns dem Nichts nicht entreißen. Paul Evdokimov schreibt: „Diskurse reichen nicht mehr aus. Die Uhr der Geschichte zeigt die Zeit an, in der es nicht mehr nur um ein Sprechen über Christus geht, sondern darum, *Christus zu werden*, Ort seiner Gegenwart und seines Wortes.“⁵⁴ Noch so perfekte Denkansätze können nicht einmal eine Spur des Nichts besiegen. Keine Form der Gnosis kann es mit dem existentiellen und konkreten Nihilismus aufnehmen. Es genügt nicht, die Begriffe auszutauschen und unseren intellektuellen Horizont zu erweitern, um zu bestehen.

Dostojewski bringt auf seine Weise seine Ungeduld mit dem leeren Gerede von einer wirklichen Erfahrung zum Ausdruck: „Dieses Geschwätz, bei dem man sich selber etwas vormacht, diese unaufhörlichen, endlosen Gemeinplätze, immer dieselben, immer dieselben seit drei Jahren, hängen mir so zum Halse heraus, dass ich [...] einen roten Kopf bekomme, auch wenn nicht einmal

⁵³ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 147.

⁵⁴ P. N. Evdokimov, *L'amore folle di Dio*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2015, S. 63. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

ich, sondern andere in meiner Gegenwart davon reden.“⁵⁵ Doch den eigentlichen Grund für diese Unruhe, die in unserer Zeit allgegenwärtig ist und die wir auch selbst spüren, zeigt von Balthasar auf: „In einer Welt, die sich nicht mehr zutraut, das Schöne zu bejahren, haben die Beweise für die Wahrheit ihre Schlüssigkeit eingebüßt, das heißt, die Syllogismen klappern zwar pflichtschuldig wie die Rotationsmaschinen oder die Rechen-Roboter, die pro Minute eine genau wissbare Anzahl Ergebnisse fehlerlos ausspeien, aber das Schließen selbst ist ein Mechanismus, der niemanden fesselt, der Schluss selbst schließt nicht mehr.“⁵⁶ Wir können noch so viel Wahres sagen, aber wenn es sich nicht vor unseren Augen ereignet als konkrete, anziehende Schönheit (*pulchritudo est splendor veritatis*⁵⁷, Schönheit ist der Glanz der Wahrheit, sagt Thomas von Aquin), dann fesselt es niemanden mehr, weder uns noch andere. Daher sagt wiederum von Balthasar: „Fehlt dem *Verum* jener *splendor*, der für Thomas das Merkmal des Schönen ist, dann bleibt die Wahrheits-erkenntnis sowohl pragmatisch wie formalistisch.“⁵⁸

b) Eine Flut von Regeln

Andere denken, das Heilmittel gegen den existentiellen Nihilismus sei eine Ethik. So vervielfachen sich die

⁵⁵ F. Dostojewskij, *Verbrechen und Strafe*, Amman, Zürich 1994, S. 203 f.

⁵⁶ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*, Band I. *Schau der Gestalt*, Johannes, Einsiedeln ³1988, S. 17.

⁵⁷ „Pulchritudo consistit in duobus, scilicet in splendore, et in partium proportione. Veritas autem habet splendoris rationem et aequalitas tenet locum proportionis“ (Thomas von Aquin, *Commentum in Primum Librum Sententiarum*, distinctio III, quaestio II, expositio primae partis).

⁵⁸ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*, Band I, a.a.O., S. 145.

Appelle an das Pflichtgefühl, die Aufrufe, was man tun sollte, die oft sogar Gehorsam und Unterordnung verlangen zum Schutz des eigenen Lebens und für ähnliche Zwecke. Aber sie antworten nicht im Geringsten auf das Unbehagen des Ichs und sein Bedürfnis nach Sinn. „Wenn der Sinn fehlt, bleibt nur die Pflicht, eine unnütze Pflichttreue, die mich noch weiter herunterzieht“⁵⁹, sagte der junge Freund, den ich vorher zitiert habe. Das ist eine Beobachtung, die Tolstoi sehr gut beschrieben hat: „Jedesmal stellte sich Nechljudow nach solchem Aufwachen feste Regeln auf, denen er für immer zu folgen gesonnen war: Er schrieb ein Tagebuch, fing ein neues Leben an, das er nie zu ändern hoffte – turning a new leaf [ein neues Kapitel aufschlagen], wie er es nannte. Aber jedesmal [...] fiel er von neuem, ohne es selber zu merken, und oft auch tiefer als früher.“⁶⁰ Eine Ethik reicht nicht, selbst wenn sich alle auf sie einigen. Dafür liefert uns ein weiteres Mal von Balthasar den tieferliegenden Grund: „Fehlt aber dem *Bonum* jene *voluptas* [jene Faszination, die uns anzieht und uns eine Erfahrung von Erfüllung, ein Genießen erlaubt], die für Augustinus das Anzeichen seiner Schönheit ist, dann bleibt auch der Bezug zum Guten sowohl utilitaristisch wie hedonistisch.“⁶¹

Wir alle wissen, wie leicht jeder Versuch scheitert, die Antwort auf unseren Durst nach Erfüllung auf moralische Bemühungen oder eigene Kraftanstrengung zu stützen. Als Erwachsene haben wir uns daran gewöhnt, dass Projekte, Lebenspläne und das, was wir

⁵⁹ Vgl. o., S. 14.

⁶⁰ L. Tolstoi, *Auferstehung*, Winkler, München 1971, S. 137 f.

⁶¹ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*, Band I, a.a.O., S. 145.

„zu tun haben“, das Verlangen nicht stillen können, das aus unserem tiefsten Urgrund kommt. Bei jungen Menschen hingegen sind das Gespür für das Nichts und der Hunger nach Sinn noch brennend, selbst wenn sie sie nicht zeigen. Sie suchen irgendwie einen Weg, mag er auch noch so widersprüchlich sein, um diesen Hunger zu stillen oder vor ihm zu fliehen. In einem Artikel, der vor einigen Monaten im *Corriere della Sera* erschienen ist, schrieb Susanna Tamaro: „Es gibt kein Wochenende, das uns nicht die traurigen Nachrichten von Gruppen von Freunden bringt, die ihr Leben verlieren, weil sie am Ende einer ausgeflippten Nacht in Diskotheken auf der Straße verunglücken. Um diese tragische Realität einzudämmen, versucht man neue Strategien: mehr Kontrollen, Alkoholtests am Ausgang der Lokale, öffentliche Transportmittel, die die Jugendlichen heil und gesund nach Hause bringen sollen. Das sind sicherlich notwendige Maßnahmen, die auch tatsächlich Leben retten können. Aber sie sind nichts viel anderes als der Versuch, mit einem Stacheldraht einen Abgrund zu umzäunen. Das würde sicherlich den ein oder anderen retten, doch der Abgrund wäre immer noch da [...]. Was mich beeindruckt, ist, dass nach so vielen, sich wiederholenden Vorfällen niemand innehält und fragt: Was geschieht hier eigentlich?“⁶²

Angesichts dieses existentiellen Abgrunds kann die Lösung kein „Stacheldraht“ sein. Um das Leben vor dem Nichts zu schützen, reichen keine Regeln, Schil-

⁶² S. Tamaro, „Fragili e soli, così cadono i nostri ragazzi“, in: *Corriere della Sera*, 18. Oktober 2019. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

der oder Begrenzungen. Das kann keine Antwort auf das Geheimnis unseres Seins sein. Die Erfahrung bestätigt das immer wieder. Die Dinge werden nicht anders dadurch, dass wir uns, in immer raffinierteren Varianten, auf das berufen, was die Griechen als das „rechte Maß“ bezeichneten. Sie meinten damit eine Ethik, die uns vor allzu großen Impulsen, Wünschen und Sehnsüchten schützen sollte. „Ich fände es schön“, schreibt Galimberti, „wenn diese Kultur der Grenzen wiederentdeckt würde von unserer Kultur, die bei der Sehnsucht keine Grenzen kennt.“⁶³

Ist die Sehnsucht also ein Defekt, der korrigiert werden muss? Angesichts ihrer Maßlosigkeit, die uns keine Ruhe lässt, scheint die einzige Strategie seit den Griechen bis heute zu sein, sie in die Schranken zu weisen. Doch dieser mehr oder weniger erbittert geführte Kampf, die Sehnsucht auf ein akzeptables Maß zurückzustutzen, bestätigt eindrucksvoll, dass sie ihrer Struktur nach grenzenlos und beunruhigend groß ist. Jeder gescheiterte Versuch, die Sehnsucht durch Grenzen und Regeln zu zügeln, beweist ihre Unverkürzbarkeit und macht das augustinische *cor inquietum* am Grund unseres Seins sichtbar.

c) Die Sehnsucht begrenzen

Immer wieder und überall wird versucht, wie Luisa Muraro aufzeigt, die Sehnsucht zu begrenzen oder zu verschleiern: „Der Widerstand und der Betrug

⁶³ U. Galimberti, „Il greco senso della misura“, in: *La Repubblica*, 16. November 2019, S. 182. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

kommen mit der Selbstbeherrschung, damit, dass wir uns mit wenig zufriedengeben. Der Betrug beginnt, wenn wir die enorme Größe unserer Bedürfnisse unterschätzen und dabei meinen, wir müssten sie an unsere Kräfte anpassen, die natürlich begrenzt sind.“ Konsequenterweise passen wir uns an „falsche Sehnsüchte, wie die der Werbung, an und setzen uns irgendwelche Ziele. Wir verfolgen nicht mehr unsere wahren Interessen, tun nicht mehr das, was uns wirklich interessiert, und suchen nicht mehr nach dem, was uns wirklich entspricht. In der Praxis bedeutet das: Wir strengen uns mehr an und bekommen weniger dafür.“⁶⁴ Wir setzen die Messlatte unserer Sehnsucht herunter und versuchen dabei, unser Herz zu betrügen. Wie mir ein Jugendlicher schrieb: „Mir fällt es schwer, auf der Höhe meiner Sehnsucht zu leben. Ich bleibe auf niedrigem Niveau und gebe mich mit sehr wenig zufrieden.“ Montale sagt: „Man füllt die Leere mit Unnötigem.“⁶⁵ „Man kann die Zeit nicht totschiagen, ohne sie mit Beschäftigungen anzufüllen, die diese Leere irgendwie füllen. Da es nur wenige Menschen gibt, die ruhigen Auges in dieses Nichts schauen können, gibt es die gesellschaftliche Notwendigkeit, etwas zu tun, auch wenn dieses Etwas nur dazu dient, das vage Unbehagen zu betäuben, das diese Leere in uns hervorbringt.“⁶⁶

⁶⁴ L. Muraro, *Il Dio delle donne*, Mondadori, Mailand 2003, S. 31 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁵ E. Montale, *Nel nostro tempo*, Rizzoli, Mailand 1972, S. 18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁶ E. Montale, „Ammazzare il tempo“, in: ders., *Auto da fè*, Il Saggiatore, Mailand 1966, S. 207. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Gibt es heute etwas Wichtigeres, als zu entdecken, was unsere Sehnsucht ursprünglich ausmacht? De Lubac beobachtet treffend: „Nicht auf den mehr oder weniger schweren Tribut, den jeder der menschlichen Schwäche zu zahlen hat, kommt es jetzt an, sondern auf den Gesamtcharakter und die Tragweite seines Wollens.“⁶⁷ Die tückischste Gefahr unserer Zeit besteht darin, dass wir die wahre Größe unserer Sehnsucht verkennen. Dieses Verkennen kann unterschiedlichste Formen annehmen und auf verschiedene Weise von denen gefördert werden, die ein Interesse daran haben, das Leben anderer zu kontrollieren.

C. S. Lewis mit seiner Weisheit lässt den Oberteufel Screwtape sagen: „Die tiefsten Neigungen und Impulse eines jeden Menschen sind das Rohmaterial, der Ausgangspunkt, mit dem der Feind [Gott] ihn ausrüstet. Ihn davon wegzubringen ist daher immer gewonnener Raum; sogar in den gleichgültigen Dingen ist es stets wünschenswert, die wirklichen Neigungen und Abneigungen eines Menschen zu ersetzen durch die Maßstäbe der Welt, oder das Herkömmliche oder die Mode.“⁶⁸ Das ist eine diabolische Taktik: uns durch Ablenkung von unseren ursprünglichen Impulsen und den uns konstituierenden Sehnsüchten abzubringen. Aber die Ablenkung, die jede Macht nutzt, um uns von uns selbst zu entfernen, zeigt ihre Schwäche, sobald die Wirklichkeit uns wieder wachrüttelt und die Blase der üblichen Täuschungen platzen lässt, wie wir

⁶⁷ H. de Lubac, *Die Kirche. Eine Betrachtung*, Johannes, Einsiedeln 1968, S. 245 f.

⁶⁸ C. S. Lewis, *Dienstanweisung für einen Unterteufel*, Herder, Freiburg 1975, S. 59.

in den Zeiten des Coronavirus gesehen haben. Durch die Ablenkung, um einen Satz des Rappers Marracash zu zitieren, der wie in Stein gemeißelt anmutet, „fülle ich meine Zeit an, aber nicht die Leere“.⁶⁹

2. Unser Menschsein

Wenn nicht irgendetwas geschieht, das uns bis ins Innerste ergreift und unser Interesse für die gesamte Wirklichkeit wieder weckt, wird uns alles fremd, wie Joseph Roth schreibt: „Die Fremdheit wuchs um jeden einzelnen, und jeder saß wie eingeschlossen in einer gläsernen Kugel, sah den andern an und erreichte ihn nicht.“⁷⁰ Aber nicht bloße Reden, seien sie säkular oder religiöser Natur, keine Appelle an die Pflicht oder Aufrufe, was wir „tun sollten“, nicht einmal im Namen des Glaubens, können diese Ermüdung der Sehnsucht vertreiben und dieses erlahmte Interesse, von dem wir schon gesprochen haben.

Das bestätigt ein Brief, den ein junger Freund mir geschrieben hat: „Für mich besteht die größte Versuchung darin, zu meinen, ich kenne die Antwort auf die Frage ‚Was entreißt uns dem Nichts?‘ schon. Denn ich stehe praktisch immer an der Schwelle des Nichts. Alles, selbst meine Freundin oder das Studium, sogar dessen Abschluss, kann langweilig werden, irgendwie gleichgültig und weit weg scheinen [kann also die

⁶⁹ „TUTTO QUESTO NIENTE – Gli occhi“, Text und Musik: Marracash, 2019, © Universal Music. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷⁰ J. Roth, „Der blinde Spiegel“ in: ders., *Die Erzählungen*, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008, S. 14.

Sehnsucht nicht stillen]. Ich stelle diese Gleichgültigkeit [von der nicht einmal die Liebe ausgenommen ist] allerdings erst im Nachhinein fest. Und je mehr ich mich mit ihr beschäftige, umso mehr scheint sie mir auch dem zu widersprechen, was ich schon zu wissen glaubte. Ich merke, dass das Nichts mich umgibt, selbst wenn ich einfach nur mit meinen Kommilitonen spreche: Die Gespräche zwischen uns stehen im Zeichen des Nichts. Wir gehen von einem Thema zum nächsten über, ohne uns daran zu erinnern, worüber wir vorher gesprochen haben. Doch eines wird mir klar in diesen Momenten: Ich bin nicht für das Nichts geschaffen. Ich will mich nicht nur über heiße Luft unterhalten. Ich brauche etwas, das mich packt und mich dem Nichts entreißt. Aber wahrscheinlich genügt es nicht, das zu merken, um es wirklich zu begreifen.“

Und doch liegt genau in dieser Erkenntnis, dass wir nicht für das Nichts geschaffen sind, ein entscheidendes Element, das unentbehrlich ist bei der Suche nach dem, was uns dem Nichts entreißt: das Entdecken unserer wahren Sehnsucht, unseres Menschseins.

Was ist dieses unser Menschsein, das sich nicht betrügen lässt, das wir nicht hinters Licht führen können und dem wir nicht irgendeine wahllose Antwort geben können? Wenn wir uns betrügen und ablenken, können wir vielleicht das Unbehagen überdecken, aber es entreißt uns nicht dem Nichts. Selbst wenn es verletzt, vernachlässigt und verwirrt ist, lässt sich unser Menschsein nicht vom ersten Besten hinters Licht führen. Das ist ein Zeichen dafür, dass es weniger verwirrt ist, als wir vielleicht denken. Auch wenn wir manchmal aus mangelnder Treue, Aufmerksamkeit oder letzter Moralität etwas nachlaufen, was nicht wahr ist,

und uns von ihm mitreißen lassen, dann merkt das Menschliche in uns doch früher oder später, dass wir einer großen Illusion erlegen sind.

Unsere Menschlichkeit stellt einen entscheidenden Damm dar, der in letzter Instanz nicht überwunden werden kann. Das macht uns die Erfahrung deutlich, wie C.S. Lewis schreibt: „Was ich an der Erfahrung mag, ist dass sie eine so ehrliche Sache ist. Sie können alle möglichen falschen Abzweigungen nehmen; aber halten Sie Ihre Augen offen, und Sie werden nicht lange weitergehen können, bevor die Warnsignale erscheinen. Vielleicht haben Sie sich selbst etwas vortäuscht, aber die Erfahrung versucht nicht, Sie zu täuschen. Das Universum sagt die Wahrheit, wenn wir es nur aufrichtig auf die Probe stellen.“⁷¹

Ohne Urteil oder Bewertung gibt es keine Erfahrung. Wir brauchen ein Kriterium, auf dessen Grundlage wir das Urteil fällen können. Und was ist dieses Kriterium? Unser Menschsein. Es ist nicht nur einfach etwas, das uns quält, eine Last, die wir zusätzlich tragen müssen, oder ein Abgrund, den wir nicht zu füllen vermögen und der unsere Beziehung mit der Wirklichkeit behindert. Nein, unser Menschsein ist genau dieses Urteilkriterium.

Ich erinnere mich noch, wie froh ich war, als ich in mir bewusst diese Urteilsfähigkeit entdeckte, die es mir erlaubt, Erfahrungen zu machen im Bezug auf alles. Tatsächlich ist die Erfahrung ein Erproben, beurteilt durch das Kriterium, das unser Menschsein darstellt: ein Bündel von ursprünglichen Bedürfnissen und Ein-

⁷¹ C. S. Lewis, *Überrascht von Freude*, Brunnen, Gießen / Basel / Freiburg 1992, S. 215.

sichten, das uns strukturell ausmacht und aktiviert wird durch das, was uns begegnet. Ich entdeckte, dass dieser Komplex aus Bedürfnissen und Evidenzen, den ich in mir trug, das entscheidende Kriterium war, um das, was um mich herum geschieht, zu beurteilen.

Giussani war sich der Bedeutung unserer menschlichen Natur für die Erkenntnis sehr bewusst. Er sagt: „Nur ein aufmerksames, einführendes und leidenschaftliches Bewusstwerden meiner selbst kann mich öffnen und darauf vorbereiten, Christus zu erkennen“⁷² und wahrzunehmen, wofür es sich zu leben lohnt. Wir sollten uns fragen, ob auch wir mit solcher Leidenschaft, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit auf uns selber schauen. Manchmal scheinen wir in einer ganz anderen Galaxie zu leben. Es ist erschütternd, wenn wir Giussani ausrufen hören: „Wie menschlich ist der Mensch! Wie menschlich ist das Menschsein!“⁷³ Wie menschlich ist mein Menschsein! Oft haben wir Angst vor unserer Menschlichkeit, und überhaupt keine Leidenschaft. Deshalb sind wir oft verwirrt und unfähig, das Wahre zu erkennen, so dass sich am Ende alles im Abstrakten auflöst. „Aber gleich darauf schien er wieder in tiefe Nachdenklichkeit zu versinken, besser gesagt, sogar in eine Art Geistesabwesenheit, und setzte seinen Weg fort, ohne die Umgebung weiter zu beachten und ohne es auch nur zu wollen“⁷⁴, schreibt Dostojewski.

Je stärker wir unser Menschsein ausklammern, desto mehr zögern wir, den Wert dessen anzuerkennen,

⁷² L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 9.

⁷³ L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 42. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷⁴ F. Dostojewskij, *Verbrechen und Strafe*, a.a.O., S. 8 f.

was uns geschieht. Wir sind unsicher, welche Richtung wir einschlagen sollen. Genau das Gegenteil beobachtete der spanische Dichter Jesús Montiel bei seinen Kindern während der Coronazeit: „Meine Kinder überraschen mich immer wieder. Während der Quarantäne haben sie sich, im Gegensatz zu uns Erwachsenen, nicht ein einziges Mal beschwert. Sie nahmen die Situation an, weil die eigentliche Normalität eines Kindes die Familie ist. Ich habe beobachtet, dass ein Kind, das in einem liebevollen Kontext aufwächst, der nicht unbedingt perfekt sein muss, gar nicht viel mehr will. [...] ‚Ihr genügt uns‘, sagen sie. [...] Ich glaube, die Kinder sind der Beweis dafür, dass wir nicht für Pläne gemacht sind, sondern um zu lieben und geliebt zu werden. Nur so hat der flüchtige Augenblick seinen Sinn und die Gegenwart zerbricht nicht.“⁷⁵

Kinder spüren ganz leicht, was sie zum Leben brauchen: die Gegenwart der Eltern. Wir Erwachsenen hingegen zögern paradoxerweise und verfallen häufig ins Klagen. Natürlich gibt es auch Erwachsene, die sich die einfache Menschlichkeit der Kinder bewahren und diese noch vertiefen. Etty Hillesum ist ein leuchtendes Beispiel dafür. In ihrem Tagebuch schreibt sie: „Mein Gott, ich danke dir, dass du mich so geschaffen hast, wie ich bin. Ich danke dir dafür, dass ich manchmal eine solche Weite in mir spüre, denn diese Weite ist ja nichts anderes als ein Erfülltsein von dir.“⁷⁶

⁷⁵ J. Montiel, in: *The Objective*, 2. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷⁶ *Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943*, Rowohlt, Hamburg ²⁴ 2013, S. 81.

3. „Die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“

Wer von uns spürt jeden Tag, zumindest einen Augenblick lang, wahre Zärtlichkeit zu sich und seiner Menschlichkeit? Oft behandeln wir uns selber schlecht und wenden uns zornig gegen unser Menschsein, das sich nicht betrügen lässt. Wir möchten vor ihm fliehen und können es doch gleichzeitig nicht übergehen. Was Nietzsche in *Die fröhliche Wissenschaft* den Wanderer sagen lässt, drückt es sehr gut aus: „Dieser Hang und Drang zum Wahren, Wirklichen, Un-Scheinbaren, Gewissen! Wie bin ich ihm böse!“⁷⁷

Deshalb hat mich die Aussage von Johannes Paul II. immer beeindruckt: „Zärtlichkeit ist die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“.⁷⁸ Den ganzen Menschen zu fühlen, ist existentiell das Leben, und es ist das Gegenteil von Sentimentalität. „Doch man findet“, wie Giussani schreibt, „nur selten jemanden, der sich selbst gegenüber voller Zärtlichkeit ist.“⁷⁹ Um die abzuzählen, die wir kennen, würden die Finger einer Hand genügen. Heute überwiegen häufig Zorn und Gewalt gegenüber sich selbst, anderen und der Wirklichkeit.

Dennoch möchte jeder Mensch diese Zärtlichkeit, diese Liebe für sein eigenes Menschsein erfahren, wie Camus seinen *Caligula* sagen lässt: „Alles sieht so verworren aus. Und doch ist alles so einfach. Wenn ich

⁷⁷ F. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, 4. Buch, Aphor. 309.

⁷⁸ Wojtyła, Karol, *Liebe und Verantwortung*, Kösel, München 1979, S. 179.

⁷⁹ L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, Edit-Il Sabato, Rom / Mailand 1993, S. 457. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

den Mond bekommen hätte, wenn die Liebe genügte, wäre alles anders. Aber wo diesen Durst löschen? Welches Herz, welcher Gott besäße für mich die Tiefe eines Sees? [...] Nichts in dieser Welt, nichts im Jenseits, das meinem Maß entspräche! Und doch weiß ich, und du weißt es auch [...], dass es genügte, wenn das Unmögliche möglich würde. Das Unmögliche! Ich habe es an den Horizonten der Welt gesucht, an den Grenzen meiner selbst. [Das tun wir alle.] [...] Ich habe meine Hände ausgestreckt. [...] Ich strecke meine Hände aus, und immer begegne ich dir, immer dir, mir gegenüber, und ich bin voll von Hass gegen dich.“⁸⁰

Wenn wir nicht etwas finden, das es uns erlaubt, liebevoll auf unseren Durst und unser Menschsein zu schauen, dann enden wir damit, es zu hassen. Und warum hassen wir es? Weil wir das Drama nicht spüren wollen, es so gut wie möglich abfedern, um nicht feststellen zu müssen, dass all die Dinge, in die wir unsere Erwartungen setzen, nicht genügen. Und damit wir uns nicht mit der Diskrepanz zwischen dem, was wir uns wünschen, und dem, was wir erreichen können, auseinandersetzen müssen. Wie Camus sagt: „Nichts in dieser Welt [...], das meinem Maß entspräche!“ Ähnlich singt Guccini mit Bezug auf eine Liebesbeziehung: „Schau meine Liebe, es ist schwer zu erklären, / es ist schwer, zu verstehen, wenn du es noch nicht verstanden hast ... // Du bist viel, auch wenn du nicht genug bist, / [...] du bist alles, doch dieses alles ist noch zu wenig.“⁸¹

⁸⁰ A. Camus, *Caligula*, in: ders., *Dramen*, Rowohlt, Hamburg 1976, S. 72.

⁸¹ „Vedi cara“, Text und Musik: F. Guccini, 1970, © EMI. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Es zeichnet sich also eine Alternative ab: Entweder Zärtlichkeit („die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“) oder Hass gegenüber der eigenen Menschlichkeit. Oft sind wir besorgt, weil wir unser Menschsein nicht im Schach halten oder auf das rechte Maß zurechtstutzen können. Trotz aller Versuche, es zum Schweigen zu bringen, explodiert es und macht sich bemerkbar, wenn wir es am wenigsten erwarten.

Milosz schildert in seinem *Miguel Mañara* auf beispielhafte Weise diese Erfahrung. Mañara führt ein ausschweifendes Leben, das jedoch den Abgrund seines Menschseins und seiner Sehnsucht nicht füllen kann: „Die Liebe zog ich nieder in Lust und Schmutz und in den Tod [...]. Und bittere Kräuter vom Felsen des Überdrußes sind meine Speise. Mit Venus ließ ich mich ein, grimmig, dann boshaft und voller Ekel. [...] Gewiss, genau wie ihr suchte ich in meiner Jugend die armselige Freude, die ruhelose Freude, die dir ihr Leben selbst schenkt, ohne ihren Namen zu sagen. Früher aber war auch die Sehnsucht in mir, zu erlangen, was ihr selbst nie finden werdet: die unermessliche, düstere und sanfte Liebe. [...] Ach! Wie diesen Abgrund des Lebens erfüllen? Was tun? Denn stets ist die Sehnsucht in mir; stärker und rasender denn je. Als brennte das Meer und bliese seine Flamme in alle Tiefen des finstern allumfassenden Nichts!“⁸² Die Sehnsucht bleibt, sie wird nur noch stärker. Das ist das Überraschende, wie schon gesagt: Sie verschwindet nicht. Je mehr jemand lebt und versucht, sie zu befriedigen oder zu betäuben, desto größer wird sie.

Für Augustinus gibt es nichts, was der Tiefe des Herzens entsprechen könnte, das in jedem von uns

⁸² O. W. Milosz, *Miguel Mañara*, Josef Stocker, Luzern 1944, S. 40 f.

schlägt: „Wenn der Abgrund Tiefe ist, ist dann das Herz des Menschen kein Abgrund? Was ist denn tiefer als dieser Abgrund? Die Menschen können sprechen; sie können gesehen werden aufgrund der Bewegung ihrer Gliedmaßen; sie können gehört werden, wenn sie reden. Doch wessen Gedanken kann man durchdringen? Wessen Herz erforschen? Was es in sich trägt, was es kann, was es tut, was es beschließt, was es will und was es nicht will, wer versteht das? Ich glaube daher, dass es nicht abwegig ist, den Menschen als einen Abgrund zu begreifen, von dem ja auch anderswo gesagt ist: ‚Das Innere des Menschen und sein Herz – sie sind ein Abgrund!‘⁸³

Was entreißt uns also, um es noch einmal zu wiederholen, dem Nichts? Was kann diesen Abgrund füllen und diese unverkürzbare Sehnsucht stillen, die so unbequem ist und so erhaben und „noch größer als das Universum“⁸⁴, diese Sehnsucht, die Chiffre ist für das Menschliche in uns ist und die uns immer wieder vor Augen führt, wie einseitig und ungenügend all unsere Bemühungen sind?

⁸³ Augustinus, *Enarrationes in Psalmos*, 41,13 (eigene Übersetzung aus dem Lateinischen); vgl. auch Ps 64,7.

⁸⁴ Vgl. G. Leopardi, „Pensieri“, LXVIII, in: ders., *Poesie e prose*, a.a.O., S. 321.

KAPITEL 3

„CARO CARDO SALUTIS“

Caro cardo salutis. „Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils.“⁸⁵ Dieser Satz stammt von dem Kirchenvater Tertullian. Er mag rätselhaft erscheinen, aber seine Bedeutung klärt sich, wenn wir auf unsere Erfahrung schauen: Was konnte uns – falls das geschehen ist – dem Nichts entreißen?

1. Eine fleischliche Gegenwart

Als persönlichen Beitrag zu dem Thema, mit dem wir uns gerade befassen⁸⁶, hat mir eine junge Frau einen Brief geschrieben, der auf charakteristische Weise und in einfachen, klaren Worten den Punkt trifft, der uns interessiert. Es lohnt sich also, ihn hier zu zitieren. Ich glaube, so mancher wird sich in dem, was sie schreibt, wiedererkennen, wenn auch die Formen unterschiedlich sein mögen.

„Wenn ich mich frage, was mich dem Nichts entreißt, kann ich nicht anders, als an meine ganze Geschichte bis heute zu denken. Zwei Begebenheiten sind mir besonders im Gedächtnis haften geblieben. Sie kommen

⁸⁵ Tertullian, *De resurrectione carnis*, res. 8.3.

⁸⁶ Gemeint ist die Aufforderung, persönliche Beiträge zu der Frage „Was entreißt uns dem Nichts“ einzuschicken; vgl. o., S. 3-4.

mir wieder in den Sinn, wenn ich an dieses Nichts denke. Bei der ersten war ich noch ein Kind. Ich spürte eine enorme Diskrepanz, wenn ich die Sterne betrachtete. Mich erschreckte der Gedanke, dass ich im Vergleich zu der enormen Größe des Universums ein Nichts bin. Deshalb konnte ich einige Nächte lang nicht schlafen. Mein Leben schien mir wie ein sinnloser Moment in der vergehenden Zeit zu sein. Ein anderes Mal kam ich mit meiner Mutter von einem Einkaufsbummel zurück (etwas, was ich gewöhnlich leidenschaftlich gern mache). Ich war wieder ins Auto gestiegen mit einer unendlichen Traurigkeit. (Eine gewisse Traurigkeit empfinde ich sehr oft.) Ich sagte zu meiner Mutter: ‚Es gibt Tage, an denen nichts Besonderes passiert ist. Aber auf einmal überkommt mich eine enorme Traurigkeit, und ich weiß nicht warum.‘ Während der Heimfahrt sprachen wir kein Wort. Nur das Radio lief im Hintergrund. Eine unendliche Traurigkeit, die ins Nichts mündete. Ich lernte CL (und damit das Christentum) kennen, als ich auf eine neue Schule wechselte, die ein paar Familien der Bewegung gegründet haben. Einige Jahre, nachdem mein Vater erkrankt und dann gestorben war – ich war damals 17 Jahre alt –, entschloss ich mich, die erste heilige Kommunion zu empfangen und mich der Bewegung anzuschließen. Während meines ersten Studienjahres lernte ich einen Priester kennen. Als er sah, in welcher schwieriger Situation ich war, gab er mir den Brief, den du anlässlich der Missbrauchsskandale geschrieben hast (was allerdings mit meiner Situation nichts zu tun hatte), ‚Lasst uns, verwundet, zu Christus zurückkehren‘ (*La Repubblica*, 4. April 2010). In diesem Brief sprachst du vom Durst nach Gerechtigkeit, aber es hätte auch mein genereller Durst sein können. Du

sagtest, dieser Durst sei ‚grenzenlos‘ und ‚von unauslotbarer Tiefe‘, ‚nichts genügt, um ihn zu stillen‘. ‚Ist dies aber die Lage, dann stellt sich die ebenso brennende wie unvermeidliche Frage: *Quid animo satis?* Was kann unseren Durst nach Gerechtigkeit stillen?‘ Wie konntest du diese Frage überhaupt stellen? Wie konntest du annehmen, dass es etwas gibt, dass diesen Durst stillt? Ich habe den Brief, allein in meinem Wohnzimmer sitzend, wieder und wieder gelesen und bin in Tränen ausgebrochen, als ich mir vorstellte, es könne wirklich möglich sein, dass dieser mein Schmerz, meine Sehnsucht nach Unendlichkeit und meine Wunde eine Antwort finden. Es könne etwas geben in dieser Welt, das meinen Durst stillen könnte. Zum ersten Mal in meinem Leben hielt ich es für möglich, dass etwas Reales und Konkretes aus Fleisch und Blut die Antwort auf meine Sehnsucht sein könnte. Es war, als hätten sich plötzlich alle Puzzle-teile zusammengefügt: die Leute, die ich in der Schule der Bewegung kennengelernt hatte, der so andersartige Blick der Lehrer, die Momente in den Sommerlagern, in denen mein Herz aufging und ich plötzlich das Gefühl hatte, ich hätte mein ganzes Leben darauf gewartet, genau das zu hören. All das war ein konkretes Du, das meiner Verletzung und meiner Sehnsucht nach Ewigkeit entsprach: ‚Es gibt jemanden, der das Jenseits im Hier und Jetzt gegenwärtig macht: Christus, das fleischgewordene Geheimnis. Die Jahre seitdem waren die Geschichte einer Liebe zu diesem konkreten Fleisch, zu einem konkreten Du. In den Wochen der Quarantäne werde ich mir nun bewusst, dass Christus mich erobert hat, indem er mir gezeigt hat und mich hat spüren lassen, dass meine Traurigkeit nicht ins Nichts münden muss.“

Doch auch nachdem man dieser fleischlichen Gegenwart begegnet ist, die einen dem Nichts entreißt, ist die Sache noch nicht erledigt. Aufgrund der Umstände, weil wir uns selbst überschätzen, schwach sind oder die Probleme uns überwältigen, verlieren wir leicht die Orientierung. Wir verlieren den Weg und sind plötzlich weit weg von der Gegenwart, der wir begegnet waren, oder wenden uns sogar von ihr ab. Auch in solchen Fällen ist es nur ein Fleisch, was uns neu packen kann. Vor ein paar Monaten schrieb mir eine Studentin: „Vor einem Jahr lief ich von dieser Gemeinschaft weg, erdrückt von bestimmten Dingen, die ich mit mir herumschleppte, obwohl ich erkannt hatte, wie wichtig sie für mein Leben war. Ich kannte mich selbst nicht mehr. Mein Blick war erloschen und leer, mein Herz war so müde, dass es sich sogar wünschte, sich aufzulösen. Ich glaubte, ich sei ein hoffnungsloser Fall, ich könne mich nie wieder erholen. Doch dank einiger Freunde, die mich nie im Stich gelassen, sondern sich um mich und mein Herz gekümmert haben, versuchte ich einen neuen Anfang. Genau mit diesen Gesichtern, die mich mit einer Zärtlichkeit ansahen, wie ich selbst es in dieser Zeit gar nicht konnte, raffte ich mich wieder auf.“

Wie gut funktioniert doch der Detektor, den wir in uns haben! Wenn ein Mensch mit dieser Zärtlichkeit angeschaut wird, die sein ganzes Ich umfängt, dann merkt er es sofort!

Der Brief geht weiter: „Oft habe ich mich gefragt: Wenn ich mich selbst nicht lieben kann, warum sollten es dann andere können oder tun? Was für ein Herz müssen diese Menschen haben? Was müssen sie gesehen haben? Wem müssen sie begegnet sein, um jemanden wie mich

so gern zu haben? Das wollte ich verstehen. Daher habe ich mich auf die Suche gemacht. Es war ein erfülltes, intensives, anstrengendes und doch auch schönes Jahr. Es war ein Jahr, das mich – ich kann sagen – umgekrem-pelt hat und mein Leben reich gemacht. Nicht, weil ich jetzt besser wäre, oder weil der Schmerz und die Angst, die ich in mir trug, verschwunden wären, sondern weil ich dank konkreter Gesichter diese ‚unvorstellbare Ent-sprechung zum eigenen Herzen‘ verspüre, ‚die man so noch nie erlebt hatte‘⁸⁷. Ich würde mir wünschen, dass alle solch eine schöne Begegnung und Freundschaft er-leben könnten, wie ich sie erlebt habe. Es ist wunder-schön, mit der Gewissheit zu leben, eine große Gemein-schaft für mein Herz gefunden zu haben. Die will ich unbedingt behalten. Aber jetzt kann ich sie gar nicht mehr verlassen, nur um meinen Gedanken zu folgen. Denn ich erkenne wie nie zuvor, dass ich nur hier ganz angenommen und geliebt bin, mit meiner Zerbrechlich-keit, meinen Ängsten, meinem Schmerz und all meinen Bedürfnissen. Nur hier kann ich mich selbst anschauen und ernst nehmen, ohne etwas auszublenden oder für selbstverständlich zu halten. Ich merke, dass ich nur in dieser Gemeinschaft Freunde gefunden habe, die mein Herz gern haben. Es erstaunt mich, dass ich mir hier so sicher bin, da ich es gewöhnlich nicht bin.“

Wenn wir einem Blick begegnen, der uns voller Zärt-lichkeit anschaut, dann merken wir, dass es eine Alter-native gibt zu unserem Hass und Zorn auf uns selbst.

Die Studentin fährt fort: „Was entreißt mich also dem Nichts? Was hat mich in diesen Tagen dem

⁸⁷ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 25.

Nichts entrissen? Diese Gemeinschaft.“ Anders gesagt, eine reale, fleischliche und geschichtliche Gemeinschaft. Das ist das Fleisch, das unser Leben erlöst. *Caro cardo salutis*. Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils, und nicht unsere Gedanken, unsere Vorstellungen oder Fantasien, nicht etwas Virtuelles, sondern ein Fleisch, wie es die junge Frau zusammenfasst: „Bestimmte Gesichter, bei denen ich diesen Blick für das Gute und die Zärtlichkeit entdecke, die mich an einen Anderen erinnern, an ein lebendiges Du, das hier und jetzt gegenwärtig ist und mir mein Leben zurückgegeben hat.“

„Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils.“ Ein Fleisch, das man daran erkennt, dass es anders ist. Der italienische Schriftsteller Daniele Mencarelli schreibt in einem bewegenden autobiographischen Teil seines Romans *La casa degli sguardi* („Das Haus der Blicke“): „Auf Höhe des Jugendstilfensters stehen zwei junge Leute. Die Mutter trägt ein Kind auf dem Arm, während der Vater mit ihm spielt, ihm den Brunnen im Innenhof zeigt und es mit Grimassen zum Lachen bringt. Als ich nicht mehr als einen Meter von ihnen entfernt bin, drehen sich die Eltern um und mit ihnen das Kind. Mein Schritt kommt aus dem Rhythmus und mein Atem stockt. Der Kleine wird drei Jahre alt sein. Außer den Augen hat er kein Gesicht. An der Stelle der Nase und des Mundes sind Löcher aus rotem Fleisch. Ich hefte meine Augen auf das Marmorpflaster und drücke mich an ihnen vorbei, ohne sie noch einmal anzusehen. [...] Ich mache extra langsam in der Hoffnung, dass diese beiden jungen Leute und ihr missgestaltetes Kind weg sind. Doch das Lachen des Kindes ist das erste, was ich höre. Sie sind im-

mer noch da. Aber jetzt sind sie nicht mehr allein. Vor ihnen steht eine Ordensschwester. Sie ist alt und gebeugt. Ihr Gesicht streift das fürchterliche Gesicht des Kindes. ‚Du bist Mamas und Papas Schönster, nicht wahr?‘ Sie nimmt seine kleine Hand und küsst sie. Und das Kind, vielleicht weil es kitzelt, beginnt zu lachen. Die Ordensschwester wird mindestens 80 Jahre alt sein und hat ein pausbäckiges Gesicht, weiß wie Milch. ‚Also du bist nicht nur schön, sondern auch noch sympathisch. Gefällt dir das?‘ Und sie fährt mit seiner Hand über ihren Mund und ihr Kinn, was dem Kind Freude bereitet. Dann richtet sie sich kerzengerade auf und schaut die Mama und den Papa an. ‚Hört ihr sein Lachen? Es hat nicht Silber in sich, sondern Gold, lebendiges Gold.‘ Sie küsst das Kind und kümmert sich weder um sein Gesicht, noch um alles andere. Ich bin völlig perplex, ich verstehe das überhaupt nicht. Ich habe etwas gesehen, das menschlich ist und gleichzeitig völlig fremd, wie ein Ritus aus einem sehr fernen Land. Ich finde in mir keine Mittel, um es in meine Sprache zu übersetzen. [...] Ich habe jeden möglichen Ansatz versucht. Ich habe versucht, das was ich gesehen hatte, abzutun als das Delirium einer Alten im grauen Gewand, oder als den Fanatismus einer Nonne, die taub und blind ist gegenüber dem Schmerz, die auf jede mögliche Weise die Überlegenheit ihres Gottes beweisen wollte, auch angesichts einer solchen Verunstaltung, oder als das Theater einer großen Schauspielerin, die sich vielleicht einen Augenblick später in einer Toilette eingesperrt und sich den Mund gewaschen hat wegen des Kusses auf dieses deformierte Gesicht. Doch keiner dieser Lesarten ist es gelungen, den Abstand

zwischen dem, was ich gesehen hatte, und meiner Logik zu überwinden.“⁸⁸

Der Autor versucht, das Außergewöhnliche, das er gesehen hat, von dem er die Augen nicht abwenden konnte, das ihn angezogen und irgendwie gefesselt hat, zu erklären, es auf Bekanntes, Voraussehbares und Verständliches zurückzuführen („Ich habe etwas gesehen, das menschlich ist und gleichzeitig völlig fremd“). Wie oft versuchen wir hartnäckig, das Andersartige, das wir sehen, auf unsere Maße zu reduzieren! „Der Mensch hat aber eine solche Vorliebe für Systeme und abstrakte Schlussfolgerungen, dass er bereit ist, die Wahrheit willentlich zu entstellen, Augen und Ohren zuzuhalten, nur um seine Logik zu rechtfertigen“⁸⁹, sagt Dostojewski.

Was hat Mencarelli angezogen? Dasselbe, was die jungen Frauen angezogen hat, deren Briefe ich zitiert habe: eine menschliche Andersartigkeit. Vor dem vollkommen missgestalteten Gesicht dieses Kindes ist die Ordensfrau nicht geflohen, sondern hat eine Zärtlichkeit und tiefe, schwindelerregende, fleischliche Sympathie bewiesen, eine Sympathie im tiefsten Sinne des Wortes, einen Sturm von Zuneigung, der etwas so zutiefst Menschliches hatte, dass es „fremd“ schien, „über-menschlich“, also göttlich.

Nur ein Fleisch, nur eine fleischliche Gegenwart kann uns dem Nichts entreißen. Eine Gegenwart, die all unsere Interpretationen nicht wegdiskutieren können, so sehr zieht sie uns an. Sie packt uns und trifft

⁸⁸ D. Mencarelli, *La casa degli sguardi*, Mondadori, Mailand 2020, S. 183 ff. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁸⁹ F. Dostojewskij, *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*, a.a.O., S. 25.

uns bis ins Innerste. Sie weckt unmittelbar unsere ganze Sehnsucht, indem sie uns eine unvorstellbare Entsprechung erfahren lässt. Wer würde nicht gerne mit solcher Zärtlichkeit angeschaut werden, wie sie unsere Freundinnen erlebt haben, oder mit der die Schwester dieses Kind betrachtet hat?

Nur wenn wir auf einen solchen, in jemandem Fleisch gewordenen Blick treffen, kann der „Abgrund des Lebens“, von dem Milosz spricht, angefüllt werden. Nur das Fleisch kann das Nichts besiegen. Nicht jedes Fleisch, nicht jede fleischliche Gegenwart, sondern eine Gegenwart, die etwas mit sich bringt, das unserer ganzen Erwartung entspricht und die deshalb unser ganzes Sein anziehen kann. Tatsächlich gibt es auch Fleisch, das einen bitteren Nachgeschmack im Mund hinterlässt und in die Langeweile eines Lebens voller Einsamkeit mündet, wie es Miguel Mañara erlebt hat, bevor er Girolama begegnete und dem Neuen, das sie in sein Leben brachte. De Lubac schreibt: „Nichts von dem, was der Mensch selber schafft oder was auf der Ebene des Menschlichen bleibt, wird den Menschen aus seiner Einsamkeit reißen. Sie bohrt sich nur immer tiefer ein, je gründlicher er sich selber entdeckt. Ist sie doch bloß das Negativ jener Kommunion, zu der er gerufen ist.“⁹⁰

2. Der Jude Jesus von Nazareth

Was kann also den Nihilismus in uns besiegen? Nur, dass wir von einer Gegenwart, von einem Fleisch angezogen sind, das in sich etwas trägt, was unserer ganzen

⁹⁰ H. de Lubac, *Die Kirche*, a.a.O., S. 213 f.

Erwartung, all unserer Sehnsucht und unserem ganzen Bedürfnis nach Sinn, nach Zuneigung und echter Wertschätzung entspricht. Nur ein solches Fleisch kann uns dem Nichts entreißen, das in der Lage ist, „den Abgrund des Lebens“ auszufüllen, die „rasende Sehnsucht“ nach Erfüllung in uns, um noch einmal einen Ausdruck von Milosz zu verwenden.

Wenn wir diese Erfahrung nicht machen, kommen wir aus unserem Nihilismus nicht heraus, auch wenn wir kulturell von religiösen Diskursen geprägt sind und alles Mögliche in dieser Richtung unternehmen. Denn „die Beweise für die Wahrheit“, von denen Balthasar sprach, und die „Dinge, die es zu tun gibt“, schaffen es nicht, uns zu „packen“ und unser ganzes Ich mitzuziehen. Früher oder später – eher früher als später – werden wir uns langweilen.

Dieser Blick voller Zärtlichkeit gegenüber unserer Menschlichkeit ist durch das Fleisch eines Mannes, des Juden Jesus von Nazareth, vor 2000 Jahren in die Welt eingetreten. „In der Fleischwerdung hat sich der ewige Logos auf eine Weise mit Jesus verbunden, [...] dass er nicht mehr unabhängig von seiner Verbindung mit dem Menschen Jesus gedacht werden kann. [...] Jeder, der in Kontakt mit dem Logos kommt, kommt in Kontakt mit Jesus von Nazareth. [...] Es ist der Logos selbst, der im Menschen Jesus ein geschichtliches Subjekt geworden ist. Sicherlich berührt Gott den Menschen auch jenseits der Sakramente auf vielerlei Weise. Doch er berührt ihn stets durch den Menschen Jesus, der Gottes Selbstvermittlung in der Geschichte und unsere Vermittlung in die Ewigkeit ist.“⁹¹

⁹¹ J. Ratzinger, „Cristo, la fede e la sfida delle culture“, in: *Asia News*, Nr. 141/1994. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Dieses Ereignis, die Menschwerdung, ist ein Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte, und niemand kann es mehr daraus verbannen. Deshalb betont Giussani: „In einem Fleisch können wir die Gegenwart des fleischgewordenen Wortes erkennen. Wenn das Wort Fleisch geworden ist, dann finden auch wir es genauso in einem Fleisch.“⁹² Wer es bemerkt, spürt, dass er vor dem wichtigsten Ereignis seines Lebens steht. Wir merken deutlich, wenn es geschieht. Kommen wir noch einmal zu einer der in dieser Hinsicht bedeutendsten Begegnungen des Evangeliums zurück. Versuchen wir uns in die Frau hineinzusetzen, der schmerzlich bewusst ist, wie es um sie steht, wie bedürftig sie ist, und die so vor Jesus hintritt. Das Schlechte, das sie getan hat, dass sie keinen Frieden finden und sich selbst nicht lieben kann, haben sie bitter gemacht. Wahrscheinlich wollte sie ihre Menschlichkeit gerne loswerden, diese Sehnsucht, die sie zu stillen versucht hatte und damit gescheitert war. Doch genau diese Menschlichkeit, dieses Bedürfnis, geliebt und wahrhaftig angeschaut zu werden, hat es ihr ermöglicht, das Unerwartete, die Gegenwart Jesu, zu bemerken.

„Einer der Pharisäer hatte ihn zum Essen eingeladen. Und er ging in das Haus des Pharisäers und begab sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau, die in der Stadt lebte, eine Sünderin, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers zu Tisch war; da kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran zu seinen Füßen. Dabei weinte sie und begann

⁹² L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, Bur, Mailand 1999, S. 123. Vgl. auch die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum*, 4.

mit ihren Tränen seine Füße zu benetzen. Sie trocknete seine Füße mit den Haaren ihres Hauptes, küsste sie und salbte sie mit dem Öl. Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, sagte er zu sich selbst: Wenn dieser wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, die ihn berührt: dass sie eine Sünderin ist. Da antwortete ihm Jesus und sagte: Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich, Meister! Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, schenkte er sie beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr geschenkt hat. Jesus sagte zu ihm: Du hast recht geurteilt. Dann wandte er sich der Frau zu und sagte zu Simon: Siehst du diese Frau? Als ich in dein Haus kam, hast du mir kein Wasser für die Füße gegeben; sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen benetzt und sie mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; sie aber hat, seit ich hier bin, unaufhörlich meine Füße geküsst. Du hast mir nicht das Haupt mit Öl gesalbt; sie aber hat mit Balsam meine Füße gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der liebt wenig.⁹³

Hier stehen wir vor dem „unerhörten Realismus“, von dem Papst Benedikt XVI. spricht, der erklärt: „Das eigentlich Neue des Neuen Testaments sind nicht neue Ideen, sondern die Gestalt Christi selber, der den Gedanken Fleisch und Blut [...] gibt.“⁹⁴ Ich glaube, je-

⁹³ Lk 7,36-47.

⁹⁴ Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est*, 12.

der von uns möchte von einem solchen Blick getroffen werden, egal was er getan oder welches Leben er geführt hat.

Was brauchte diese Frau, um sich von diesem Blick Christi „ergreifen“ zu lassen? Nur ihr Menschsein, wie verwundet und verwarlost es auch sein mochte (und wie es im Grunde ja auch unser Menschsein ist). Als sie diesem Menschen begegnete, wurde ihr ganzes Menschsein, trotz der Fehler, die sie begangen hatte, angezogen, so dass nichts sie mehr stoppen konnte. Sie ließ sich durch die Feindseligkeit und Ablehnung der anderen nicht abhalten und ging zu dem Gastmahl, um Jesus mit ihren Tränen die Füße zu waschen. Sich in das Evangelium hineinzusetzen, gehört zum Schönsten, was uns Don Giussani gelehrt hat. Oft lesen wir diese Geschichten nämlich viel zu selbstverständlich. Damit berauben wir sie ihrer Tiefe als eines tatsächlichen, geschichtlichen und lebendigen Geschehens. Aber Giussani kam immer wieder auf diese Episoden des Evangeliums zurück und versuchte, sich in die darin beschriebenen Ereignisse hineinzusetzen. Damit zeigte er uns, wie sich Jesus an die verwundeten Menschen in ihrer Begrenztheit wandte und ihnen begegnete. Nichts schreckte ihn ab. Und nichts schreckt ihn heute ab. Genau dieses unser Menschsein – das wir so oft als störend empfinden, weil es keinen Sinn ergibt, weil es uns nicht gefällt und weil wir immer wieder an seine Grenzen stoßen – nimmt sich Christus zu Herzen, spricht es an. Ohne dieses Menschliche hätte er keine Möglichkeit, in dein und in mein Leben einzutreten, er fände keinen Anknüpfungspunkt. „Nur Gott trifft den tiefsten Punkt des Bewusstseins, in dem der Mensch, trotz seines Lebens und seiner Sünden,

wirklich Mensch ist. Die Erlösung ist letztlich Christus, der an das anknüpft, was ganz tief im Menschen ist und mehr wiegt als seine Sünden⁹⁵, schreibt François Varillon.

Der Blick Christi liest in uns, in der Tiefe unserer Sehnsucht nach Erfüllung. Daran hat Papst Franziskus kürzlich erinnert: „Wir sind mit einem Samen der Unruhe geboren. Gott wollte es so: Unruhe, um die Fülle zu finden, Unruhe, um Gott zu finden, oft sogar ohne zu wissen, dass wir diese Unruhe in uns haben. Unser Herz ist unruhig, unser Herz dürstet: Es dürstet nach der Begegnung mit Gott. Es sucht ihn, oft auf den falschen Wegen: Es verirrt sich, es kommt zurück, es sucht ihn ... Andererseits dürstet Gott nach der Begegnung, und zwar so sehr, dass er Jesus gesandt hat, um uns zu begegnen, um dieser Unruhe entgegenzukommen.“⁹⁶

Kein Mensch hat sich je von etwas so radikal bestätigt gefühlt wie von dem Blick, den dieser Mensch, Jesus von Nazareth, in die Geschichte eingeführt hat. Keine Frau hat jemals jemanden so von ihrem Sohn sprechen gehört mit derselben ursprünglichen Zärtlichkeit und derselben vollkommen positiven Bejahung seiner Bestimmung, unabhängig von jedem Erfolg oder Misserfolg. Mit diesem unglaublich bejahenden Blick sagt Jesus zu der Frau, die ihm die Füße mit ihren Tränen gewaschen hat: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Da begannen die anderen Gäste bei sich selbst zu

⁹⁵ F. Varillon, *Traversate di un credente*, Jaca Book, Mailand 2008, S. 98. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁹⁶ Papst Franziskus, *Predigt im „Domus Sanctae Marthae“*, 26. April 2020.

sagen [das ist der Widerstand gegen etwas Neues, das Gewohntes infrage stellt]: Wer ist das, dass er sogar Sünden vergibt? [Sie sagen das nicht erstaunt, sondern ablehnend, so als dächten sie: Er ist ein Gotteslästerer.] Er aber sagte zu der Frau [niemand kann ihn von seiner Haltung ihr gegenüber abbringen]: Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden!⁹⁷ Dieser Blick kann nicht mehr von der Erde ausgetilgt werden. Deshalb ist das, was wir über uns selbst sagen, das, was du über dich selbst denkst, nicht mehr das letzte Wort.

Was die Sünderin aus dem Evangelium dem Nichts entrissen hat, waren nicht ihre Gedanken, guten Vorsätze oder Bemühungen, sondern eine Gegenwart, die eine solche Leidenschaft und eine solche Liebe zu ihr als Person, zu ihrem Ich hatte, dass das sie ganz eingenommen hat. Der gesamte Verlauf ihres Lebens wurde durch diese Begegnung verändert und revolutioniert. Sie interessierte sich nicht mehr für die Blicke der anderen, da sie ganz von Jesus, von seinem Blick, von dieser Gegenwart in Fleisch und Blut bestimmt war. In ihrem ganzen Leben hatte niemand sie so angeschaut wie dieser Mann. Sonst wäre sie nicht in dieses Haus gegangen, sonst hätte sie ihm nicht mit ihren Tränen die Füße gewaschen und sie mit ihren Haaren abgetrocknet. Was für eine Erfahrung muss sie gemacht haben! Was für eine Gewissheit muss diese Frau gehabt haben, dass sie so die Pharisäer, die um den Tisch saßen, und die ganze Stadt herausforderte! Ohne diese Gewissheit wird man zum Spielball seiner eigenen Gedanken und der der anderen. Aber unsere Gedanken und die der anderen hat dieser Blick überwunden,

⁹⁷ Lk, 7,48-50.

den keine Macht der Welt mehr auslöschen kann. Die Mächte dieser Welt sind nicht beseitigt worden, aber sie können uns nicht mehr aufhalten.

Wir können mit Hans Urs von Balthasar sagen: Das ist „eine Gewissheit, die nicht in der eigenen Evidenz des menschlichen Verstandes, sondern in der kundgetanen Evidenz der göttlichen Wahrheit beruht: nicht im Erfasst-haben, sondern im Erfasst-worden-sein.“ Das ist, so bekräftigt der Schweizer Theologe, „eine Lebensfrage der heutigen Christenheit, die für die umgebende Welt nur dann noch glaubhaft sein kann, wenn sie sich selber als glaubhaft versteht, wenn also Glaube für sie nicht zuerst und zuletzt das ‚Fürwahrhalten von Sätzen‘ bedeutet, die als der menschlichen Vernunft unverständlich nur in Autoritätsgehorsam hingenommen werden müssen, sondern bei aller Transzendenz der göttlichen Offenbarung und gerade durch sie, den Menschen zum Verständnis dessen, was Gott in Wahrheit ist und darin (wie nebenbei) auch zu seinem Selbstverständnis bringt.“⁹⁸

Die Gewissheit und der Glaube dieser Frau fußten auf der durch den unvergleichlichen Blick Jesu „kundgetanen Evidenz der göttlichen Wahrheit“, durch die sie sich vollkommen bejaht und getragen wusste, und auf der Erfahrung einer nie zuvor erlebten Antwort auf die Bedürfnisse, die sie ausmachten. Die Evidenz der Wahrheit ist so machtvoll und so klar, wie Balthasar betont, dass „diese Herrlichkeitsoffenbarung keiner andern Rechtfertigung als ihrer selbst“⁹⁹ bedarf. Auch Giussani war von Anfang an bewusst, wie ent-

⁹⁸ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*, Band I, a.a.O., S. 126; 132.

⁹⁹ Ebd., S. 133.

scheidend diese Evidenz für die Glaubwürdigkeit des Glaubens heute ist, und er berücksichtigte das bei all seinen erzieherischen Bemühungen. Er war zu der Überzeugung gelangt, „dass ein Glaube, der sich nicht in der täglichen Erfahrung finden ließe, der sich durch die Erfahrung nicht bestätigen ließe, der nicht imstande wäre, auf deren Bedürfnisse zu antworten, dass so ein Glaube nicht in einer Welt bestehen könnte, in der alles – alles! – das Gegenteil behauptete und auch heute noch behauptet.“¹⁰⁰

3. Ein Ereignis

In Jesus von Nazareth ist Gott einer von uns geworden. „Das Wort ist Fleisch geworden.“¹⁰¹ Doch um zu verstehen, wovon wir sprechen, müssen wir unbedingt auf den Anfang zurückkommen und aufmerksam auf das schauen, was sich ereignet hat. Denn ein „Das weiß ich schon“ verhindert häufig unser Verständnis. „Versetzen wir uns in die damalige Zeit. Jesus war noch nicht bekannt. Der Name war den Menschen noch nicht geläufig. Was sie sahen, war ein Mann“, der auf den Straßen umherzog, dem man begegnen und mit dem man sprechen konnte, ein Zeitgenosse des Simon Petrus, des Zachäus und der Maria Magdalena. „Wer diesem Menschen zuhörte, bekam eine Ahnung davon, was Leben bedeutet. Nicht, dass man darüber sprach, man spürte es. [...] An diesem Tag war für Pet-

¹⁰⁰ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS, Sankt Ottilien 2015, S. 19.

¹⁰¹ Joh 1,14.

rus, Zachäus oder Maria Magdalena etwas geschehen, was Bedeutung für ihr gesamtes Leben haben sollte.“ Sie waren diesem Menschen begegnet und waren ganz „eingenommen“ und fasziniert von ihm. Das war etwas Entscheidendes für sie gewesen. In diesem Menschen war „der Ewige, der Seiende, der Sinn, das, wofür es sich zu leben lohnte, das Objekt, für das die Vernunft geschaffen ist, für das das Bewusstsein geschaffen ist und für das mein Ich geschaffen ist, gegenwärtig geworden. Das, was allem Bestand gibt, das, was bleibt, was alles umfasst, ist ein Mensch!“¹⁰²

Und für uns, die wir 2000 Jahre später leben? Für uns gilt dasselbe! Genau das gleiche. Giussani sagte einmal zu Studenten: „Es kann der flüchtigste und geringste Bruchteil einer Vorahnung einer Verheißung für unser Leben gewesen sein, der uns hierhergeführt hat, ohne dass wir uns besonders dessen bewusst geworden wären oder darüber ein Urteil gefällt hätten. Doch es gibt einen Tag in eurem Leben, an dem eine Begegnung stattgefunden hat, in der die gesamte Bedeutung, der ganze Wert, alles Wünschenswerte, der ganze Geschmack am Leben, alles Schöne und Liebenswerte enthalten ist. Denn das ist die Menschwerdung Gottes. Der menschengewordene Gott erreicht dich mit Händen, Augen, einem Mund, der physischen Gestalt eines Menschen.“¹⁰³ Er erreicht dich durch die menschliche Gemeinschaft der Gläubigen, seinen geheimnisvollen Leib. Der Mensch, der gesagt hat: „Ich bin der Weg,

¹⁰² L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, Bur, Mailand 2009, S. 425 ff. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

¹⁰³ Ebd., S. 426.

die Wahrheit und das Leben¹⁰⁴, ist auferstanden. Das bedeutet, er ist immer gegenwärtig in der Geschichte. „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“¹⁰⁵ Wo sieht man das? Wo hört man das? Seine Gegenwart im Hier und Jetzt ist gleichbedeutend mit einem sichtbaren, berührbaren und konkreten Phänomen, das aus Menschen besteht, die von ihm ergriffen sind und ihn erkannt haben: in der Kirche. „Das gleichzeitige Gegenwärtigsein Christi mit dem Menschen jeder Zeit verwirklicht sich im lebendigen Leib der Kirche.“¹⁰⁶

„Noch während Jesus auf dem Höhepunkt seines irdischen Wirkens stand, nahm also das christliche Ereignis bereits eine Form an, die sich nicht auf seine physische Erscheinung beschränkte, sondern auch das Erscheinungsbild jener annahm, die an ihn glaubten und von ihm ausgesandt wurden, seine Worte und seine Botschaft weiterzugeben, seine machtvollen Taten zu wiederholen, das heißt das Heil zu bringen, das seine Person darstellte.“¹⁰⁷

Christus ist eine Gegenwart hier und jetzt. Diese zu erkennen, bedeutet, die gleiche Erfahrung zu machen wie die Menschen vor 2000 Jahren – wie auch die beiden Briefe und der Text von Mencarelli gezeigt haben. Man trifft auf eine andersartige Menschlichkeit, die die Vorahnung eines neuen Lebens hervorruft und einen berührt, weil sie wie nichts anderes dem strukturellen Durst des Menschen nach Sinn und Erfüllung entspricht. Es handelt sich auch heute um eine

¹⁰⁴ Joh 14,6.

¹⁰⁵ Mt 28,20.

¹⁰⁶ Johannes Paul II., Enzyklika, *Veritatis Splendor*, 25.

¹⁰⁷ L. Giussani, *Warum die Kirche?*, EOS, Sankt Ottilien 2013, S. 36.

Begegnung, bei der, wie ich vorhin schon verdeutlicht habe, „die gesamte Bedeutung, der ganze Wert, alles Wünschenswerte, der ganze Geschmack am Leben, alles Schöne und Liebenswertes enthalten ist“. Das ist die Art, wie wir jetzt von Christi Gegenwart berührt werden: „dass die Person auf etwas ganz Anderes trifft, das sie anzieht, weil es den Bedürfnissen ihres Herzens entspricht. Es muss allerdings den Abgleich und das Urteil der Vernunft durchlaufen. Zugleich fordert es die Freiheit in ihrer Affektivität heraus.“¹⁰⁸

Um die Gegenwart dieser andersartigen Menschlichkeit zu charakterisieren, verwendet Giussani das Wort „außerordentlich“. Darunter versteht er nicht eine überlegene individuelle Performance, etwas Seltsames oder Exzentrisches, sondern genau die Entsprechung, von der wir gesprochen haben. Wir können etwas als „außerordentlich“ definieren, wenn es den ursprünglichen Erwartungen des Herzens entspricht (zumindest so weit man ein klares Bewusstsein davon haben kann, was die sind). Aber warum sollte eine Entsprechung „außergewöhnlich“ sein? Das, was unseren ursprünglichen Bedürfnissen entspricht, sollte doch eigentlich das Normale sein. Aber das findet man gewöhnlich nicht. Heute ist das deutlicher denn je. Wir haben alles, alles steht uns offen, in jeder Hinsicht, und unvergleichlich viel mehr als früher, was Beziehungen, Dinge und Erfahrungen angeht. Aber nichts von all dem „packt“ uns bis ins Letzte und lässt uns die Entsprechung spüren, nach der unser Herz sich sehnt. Wenn wir deshalb in einer bestimmten Begegnung

¹⁰⁸ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 39.

diese Entsprechung erfahren, dann erscheint uns das als etwas Außergewöhnliches. Die Realität oder das Gesicht, durch das wir diese Entsprechung erfahren, unterscheidet sich von anderen genau deswegen. Und dann sagen wir: „Das ist außergewöhnlich!“

Nur das „gleichzeitige Gegenwärtigsein“ Christi kann uns dem Nichts entreißen. Nur seine Gegenwart hier und jetzt kann eine adäquate Antwort auf den Nihilismus und die Sinnleere sein. Eine Gegenwart, nicht verstanden in spiritualistischen, abstrakt „idealen“ Ideen, sondern fleischlich und geschichtlich. Christus ist kein Ideal oder Gedanke, sondern ein wirkliches Ereignis, das mein Leben trifft. Ich treffe auf etwas, „in dem etwas [anderes] steckt“¹⁰⁹, das mein ganzes Sein anzieht. „Jesus Christus, jener Mensch von vor zweitausend Jahren, wird zur Gegenwart, verborgen unter dem Gewand, dem Ausdruck einer andersartigen Menschlichkeit.“¹¹⁰

Ein weiterer Brief liefert einen lebendigen Beweis dafür: „Ich dachte nicht, dass man kurz vor seinem 50. Geburtstag neu geboren werden kann. 47 Jahre lang war ich davon überzeugt, dass Jesus Christus für mich nicht unentbehrlich wäre. All diese Jahre habe ich Ziele verfolgt, die dem Anprall der Zeit nicht standgehalten haben: das Studium, der Beruf, die Familie. Jedes Mal, wenn ich erreicht hatte, was ich mir vorgenommen hatte, war ich nicht zufrieden. Ständig suchte ich mir neue Ziele. Auch wenn den meisten Leuten mein Leben schön schien, hatte ich selbst den Eindruck, mich

¹⁰⁹ L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS, Sankt Ottilien 2006, S. 117.

¹¹⁰ L. Giussani, „Etwas, das vorher kommt“, in: *30Tage*, Nr. 10/1993.

von etwas zu ernähren, das meinen Hunger nicht stillte. Das alles hat mich in eine tiefe Krise gestürzt. Ich fühlte mich nutzlos. Meine Beziehungen zu Freunden, Kollegen und meinen Liebsten verkomplizierten sich. Ich wollte allein sein. Eines Tages lernte ich durch die Schule meiner Kinder jemanden kennen, dessen Augen strahlten. Auch er durchlebte gerade eine schwierige Situation aufgrund von Problemen in der Arbeit. Trotzdem schien er mir gelassen, selbstsicher, mit einem Wort, glücklich zu sein. Ich hatte keine Ahnung, was ihm dazu verhalf, und ich wusste auch nicht, dass er von CL war. Es entstand eine starke Freundschaft zwischen uns und ich suchte immer mehr seine Gesellschaft. Wir fuhren gemeinsam mit unseren Familien in Urlaub, und meine Neugier wuchs. Ich traf auch seine Freunde und sie wurden nach und nach auch meine Freunde. Ich nahm an Veranstaltungen teil, die die Bewegung organisierte. Ich fing wieder an zu beten, ging wieder zur Messe und zur Beichte. Manchmal fragte ich mich: Warum tust du das? Und meine Antwort war: Weil es mir dann besser geht. Noch heute staune ich über diese Freundschaft, die auf der Liebe zu Jesus Christus basiert. Früher hatte ich nur Freunde aus der Arbeit, solche, mit denen ich die Leidenschaft für den Sport teilte, oder aus Bequemlichkeit. Die letzten drei Jahre haben mich verändert. Ich bin besser geworden. Wer mich schon lange kennt, wie meine alten Freunde, meine Familie oder meine Kollegen, der hat gemerkt, dass bei mir etwas anders ist. Vielleicht ist es nicht das Leuchten, das mein Freund in den Augen hat, aber ich glaube, gelegentlich blitzt wenigstens ein Schimmer davon in meinen Augen auf. Ich suche den Kontakt mit diesen Freunden, damit wir uns, wie Giussani gesagt

hat, ‚gegenseitig daran erinnern, dass Christus alles ist‘, und erkennen, dass ‚Er, der unter uns gegenwärtig ist‘. Und damit wir ‚uns helfen, in diesem Bewusstsein zu leben, und uns gegenseitig zu erinnern, bis es zur Gewohnheit geworden ist‘¹¹¹.“

Das ist die Methode, mit der der Glaube weitergegeben wurde und immer weitergegeben werden kann: eine unvorhergesehene Begegnung, die die Sehnsucht weckt und den Menschen dazu bewegt, der Verheißung nachzugehen, die sie in sich trägt, indem er am Leben der christlichen Gemeinschaft teilnimmt. „In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, sich daran zu erinnern, dass die alte Kirche nach dem Ende des apostolischen Zeitalters nur noch verhältnismäßig wenig direkte missionarische Aktivitäten als Kirche entwickelt hat, keine eigene Strategie der Glaubensverkündigung an die Heiden kannte und dass ihre Zeit trotzdem zur Periode des größten missionarischen Erfolgs wurde. Die Bekehrung der antiken Welt zum Christentum war nicht Ergebnis einer geplanten Aktivität der Kirche, sondern Frucht der Bewährung des Glaubens, wie sie im Leben der Christen und in der Gemeinschaft der Kirche sichtbar wurde. Die reale Einladung von Erfahrung zu Erfahrung, nichts anderes war – menschlich gesprochen – die missionarische Kraft der alten Kirche. Die Lebensgemeinschaft der Kirche lud zur Beteiligung an diesem Leben ein, in dem sich die Wahrheit erschloss, aus der solches Leben kam. [...] Nur das Ineinander einer in sich schlüssigen Wahrheit mit ihrer Bewährung

¹¹¹ L. Giussani, *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, San Paolo, Cinisello Balsamo (MI) 2011, S. 216. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

im Leben dieser Wahrheit kann jene eigene Evidenz des Glaubens aufleuchten lassen, auf die das menschliche Herz wartet; nur durch diese Tür tritt der Heilige Geist in die Welt ein.“¹¹²

Nihilismus und Fleischlichkeit – das sind die Begriffe, die unsere heutige Situation definieren. Und nicht nur heute, sondern schon immer, da der Nihilismus kein zufälliges Phänomen ist, sondern eine ständige Option des menschlichen Geistes, auch wenn man in anderen Epochen andere Begriffe verwendet hat, um ihn zu beschreiben. Auf den Nihilismus, das heißt auf das Nichts, das uns befällt und eine ständige Versuchung ist, kann man nicht mit Erklärungen, Regeln oder Ablenkungen antworten. Denn die ziehen uns nicht an und können unser Menschsein nicht wirklich erobern. Das erklärt, warum Papst Franziskus immer wieder auf die Gefahr hinweist, das Christentum auf Gnosis oder Pelagianismus zu verkürzen.¹¹³ Auf den Nihilismus, die Sinnleere kann nur ein Fleisch antworten, der fleischgewordene Blick einer achtzigjährigen Ordensfrau oder eines Freundes, gestern wie heute. „Nur Christus nimmt sich mein ganzes Menschsein zu Herzen.“¹¹⁴ Entweder erlebe ich heute eine Gegenwart, die sich mein ganzes Menschsein zu Herzen nimmt, oder es gibt kein Entkommen. Denn weder ein Diskurs, noch Ethik, noch Ablenkungen können diese Fülle erzeugen, die ich mir im Grunde meines Seins erhoffe.

¹¹² J. Ratzinger, *Auf Christus schauen*, Herder, Freiburg 1989, S. 38 f.

¹¹³ Vgl. Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 94.

¹¹⁴ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 11.

Ohne diese Erfahrung des „Ergriffen-Seins“ gibt es kein Christentum, kein Christentum, das ein Ereignis ist, also in seiner ursprünglichen Natur. Dann ist es auch nicht möglich, dass sich die Art, wie ich Menschen und Dinge sehe und behandle, ändert. Dann gibt es keine *metanoia* und keine echte Zuneigung. „Um sich erkennen zu lassen, ist Gott als Mensch in das Leben des Menschen eingetreten, in menschlicher Gestalt, so dass das Denken, die Vorstellungskraft und das Empfinden des Menschen gleichsam von ihm ‚gebannt‘, von ihm angezogen wurden. Das christliche Ereignis hat die Form einer ‚Begegnung‘, einer menschlichen Begegnung in der banalen Wirklichkeit des Alltags.“¹¹⁵ Nichts ist besser und leichter zu verstehen für den Menschen, als ein Ereignis, das die Form einer Begegnung hat. So wird auch klar, weshalb Papst Franziskus so oft den Satz aus *Deus caritas est* zitiert: „Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen: ‚Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“¹¹⁶

Das ist die Methode Gottes, das ist die Methode, die Gott gewählt hat, um den Menschen – mich, dich, jeden von uns dem Nichts zu entreißen, der Unmöglichkeit, sich zu verwirklichen, der Sorge, dass alles im Nichts mündet, der wehmütigen Enttäuschung über sich selbst, der Resignation und der Verzweiflung, der wir so leicht

¹¹⁵ Ebd., S. 38.

¹¹⁶ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 7.

erliegen. „Alles in unserem Leben, heute ebenso wie zur Zeit Jesu, beginnt mit einer Begegnung“¹¹⁷.

Gott ist Fleisch geworden und wohnt unter uns: Das ist das Christentum. Es ist nicht zuerst eine Lehre, eine Moral, sondern eine Person, die jetzt und hier gegenwärtig ist. Der Rest – die Lehre, die Moral – kommt erst danach. „Derjenige, der alles geschaffen hat [also Gott, der Ursprung, die Bestimmung, der Sinn des Lebens], hat sich mit der Unsicherheit eines Fleisches identifiziert und identifiziert sich noch immer mit einem vergänglichem Fleisch. Er macht sich hörbar und berührbar durch vergängliches Fleisch“¹¹⁸, durch Menschen wie dich und mich. Durch zerbrechliches, begrenztes Fleisch, das aber von ihm ergriffen worden ist und anders geworden ist. Wenn uns das Christentum fasziniert hat und wir uns an eine bestimmte Form gebunden haben, dann weil wir Menschen erlebt haben, die anders umgegangen sind mit den Dingen, mit denen wir alle zu tun haben, freudig und friedvoll – auch in Schmerz und Mühe –, wie wir es uns selbst wünschen würden. Sie standen uneigennützig und mit einem positiven Blick auch vor noch so schwierigen und unverständlichen Umständen, so dass wir begonnen haben, sie zu beneiden. Diese Menschen waren „gepackt“ und verändert durch das christliche Ereignis – das auch für sie die Form einer Begegnung gehabt hatte. Sie waren Zeugen für etwas Neues im Leben, das ihre Umgebung in einem menschlichen Sinne verwirrte. Woraus diese Verwirrung ent-

¹¹⁷ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, Petersplatz, 7. März 2015.

¹¹⁸ L. Giussani, *La verità nasce dalla carne*, Bur, Mailand 2019, S. 115. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

steht, beschreibt die ambrosianische Liturgie sehr gut: „Ich werde meine Gegenwart sichtbar machen durch die Freude in ihren Herzen.“¹¹⁹

Daher sagt Giussani: Wenn Gott in Jesus Fleisch geworden ist, dann „muss man im Fleisch sein, um Jesus zu verstehen. Eine Erfahrung lässt uns Jesus verstehen. Wenn Gott, das Geheimnis, Fleisch geworden ist und aus dem Schoß einer Frau geboren wurde, dann kann man dieses Geheimnis nicht verstehen, wenn man nicht von materiellen Erfahrungen ausgeht. Wenn Gott Fleisch geworden ist, um sich erkennbar zu machen, dann muss man vom Fleisch ausgehen.“ Und weiter: „Wenn man das Fleisch weglässt, zerstört man das Paradox. Ein solcher Glaube interessiert niemanden mehr.“¹²⁰ Er wird zum Diskurs, er wird abstrakt, er wird zu einer Ethik oder Gebrauchsanweisung und ist überhaupt nicht mehr attraktiv für uns. Nur eine menschliche Erfahrung macht es uns möglich, die Gegenwart Christi zu entdecken und zu verstehen, was unsere Beziehung zu ihm ist.

4. Um das Wahre zu erkennen, braucht man nur aufmerksam zu sein

Die Gegenwart Christi hier und jetzt wahrzunehmen, ist nicht schwer. Denn eine Gegenwart, die uns anzieht

¹¹⁹ *Populus Sion, ecce Dominus veniet ad salvandas gentes: et auditam faciet Dominus gloriam laudis suae in laetitia cordis vestri* (Confractorium vom 4. Sonntag im Advent, in: *Messale Ambrosiano. Dall'Avvento al Sabato Santo*, Mailand 1942, S. 78).

¹²⁰ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, Bur, Mailand 2011, S. 481, 207. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

und uns eine Entsprechung erfahren lässt, ist selten. Daher erkennt man sie leicht. Für Petrus, Zachäus, die Samariterin und für Maria Magdalena war es leicht. Es war einfach, aber nicht selbstverständlich. Das galt auch zu Lebzeiten Jesu. Denken wir daran, wie sich diejenigen, die ihn in das Haus des Zachäus gehen sahen, aufgeregt haben und dann von ihm abgewandt.

Was brauchten Petrus, Zachäus, die Samariterin, Maria Magdalena und die anderen, die ihm begegnet sind, um seine Neuheit, seine Andersartigkeit und Einzigartigkeit wahrzunehmen? Echte Aufmerksamkeit und einen Blick, der nach allen Seiten offen war. Denn die „endgültige Wahrheit ist einem schönen Gegenstand zu vergleichen, den wir mitten auf unserem Weg finden. Man erblickt ihn und erkennt ihn, wenn man aufmerksam ist. Das Problem betrifft also die Aufmerksamkeit.“¹²¹ Das können alle, und das ist wirklich befreiend. Denn es entkräftet einen häufigen Widerspruch, der zeigt, dass man sich nicht mit der Wirklichkeit des Lebens auseinandersetzen will: „Ich bin unfähig. Ich bin nicht intelligent genug. Mir fehlen die Mittel, um das zu verstehen.“ Um die Wahre zu erkennen, braucht man nur aufmerksam zu sein.

Sicher ist das nicht immer leicht. Simone Weil schreibt: „Es gibt in unserer Seele etwas, das sich vor der echten Aufmerksamkeit viel stärker scheut, als das Fleisch vor der Mühe. [...] Die Aufmerksamkeit besteht darin, das eigene Denken zu unterbrechen und es für das Objekt verfügbar, leer und durchlässig zu machen.“¹²²

¹²¹ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 57.

¹²² S. Weil, *Attesa di Dio*, Rusconi, Mailand 1972, S. 75 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Doch um das eigene Denken für das Objekt durchlässig zu machen, damit man nicht im eigenen Maß gefangen ist, sondern offen „für alle Faktoren, die im Spiel sind“¹²³, braucht es einen Hauch von Zuneigung zu sich selber und ein Interesse für die eigene Bestimmung. Dieser Hauch, selbst wenn er verborgen am Grund der Seele liegt, erlaubt es uns zu akzeptieren, dass wir geliebt sind, auf eine Gegenwart zu reagieren, die unser ganzes Sein bejaht, und ihr Aufmerksamkeit zu schenken.

Petrus, Zachäus, die Samariterin und Maria Magdalena hatten ihre Menschlichkeit nicht zum Schweigen gebracht. In ihrem Blick lag ein Durst, eine unruhige, auch leidvolle Erwartung, die die Gegenwart dieses Mannes geweckt hatte und erklingen ließ, indem er sie umarmte und erfüllte.

Sicherlich wurde dieser offene Blick bei ihnen durch die außergewöhnliche Gegenwart Jesu ausgelöst und gefördert. Aber sie mussten selbst auf diese Ermutigung reagieren. Nichts vollzog sich einfach magisch oder mechanisch (das wäre dem Menschen fremd).

Um eine Gegenwart wahrzunehmen, die etwas Neues in unser Leben bringt, müssen wir aufmerksam sein und unsere Vernunft durch die Zuneigung leiten lassen. Wir brauchen eine wache Menschlichkeit. Es kann keine Aufmerksamkeit und Offenheit der Vernunft geben ohne Zuneigung und Interesse. Ein aufmerk-

¹²³ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 190. Giussani stellt fest: „Eine Erziehung der Freiheit zur Aufmerksamkeit, das heißt zu einer vorbehaltlosen Öffnung für alle Faktoren, die im Spiel sind, sowie zur Aufnahmebereitschaft, das heißt zu einem bewussten Umarmen und Bejahen all dessen, was uns vor Augen tritt, ist daher entscheidend für den menschlichen Weg.“

samer Blick ist immer ein interessierter Blick. „Wenn mich eine bestimmte Sache nicht interessiert, schaue ich sie mir nicht an, und dann kann ich sie nicht erkennen. Um mit ihr bekannt zu werden, muss ich ihr Aufmerksamkeit entgegenbringen. Aufmerksam sein heißt – vom Lateinischen ‚attendere‘ her – ‚gespannt sein auf ...‘ Wenn mich eine Sache interessiert, mich beeindruckt, bin ich auf sie gespannt.“¹²⁴

5. Ein Anerkennen, das Glaube heißt

Mit dieser Aufmerksamkeit beginnt also das Anerkennen der Natur dessen, was wir vor uns haben. Tatsächlich ist es schwierig, wenn wir die Gegenwart einer andersartigen Menschlichkeit wahrnehmen – falls bzw. dort, wo sie uns begegnet –, sich nicht zu fragen, was die Natur dessen ist, was man da sieht. Auch angesichts von Jesus bzw. der Person, die sie da reden hörten und agieren sahen, fragten sich die Menschen: Wer ist das? Eigentlich eine merkwürdige Frage. Ausgelöst hatte sie seine unübersehbare Andersartigkeit. „Sie wissen, woher er kommt, sie kennen seine Mutter und seine Verwandten, sie wissen alles über ihn. Doch die Macht, die dieser Mann offensichtlich besitzt, ist so unverhältnismäßig groß, er ist so anders, dass auch die Frage einen ganz anderen Sinn bekommt: Wer ist der?“¹²⁵

Die gleiche Frage stellen wir uns heute angesichts von Menschen, denen wir begegnet sind, die wir ken-

¹²⁴ Ebd., S. 49 f.

¹²⁵ „Cristo la compagnia di Dio all'uomo“. Osterplakat von Comunione e Liberazione 1982. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

nengelernt haben, mit denen wir vielleicht regelmäßig Kontakt haben oder deren Freunde wir geworden sind: Wieso ist der so? Die Frage entsteht durch die Außergewöhnlichkeit dieser Menschen, die anhand unserer Erfahrung offenkundig wird. Auf diese Weise teilt sich das Christentum mit, damals wie heute. Das bringt der Brief unseres fünfzigjährigen Freundes, den ich gerade zitiert habe, gut zum Ausdruck. Das Auftauchen der Frage ist symptomatisch für das „Problem“, das sich auch den Menschen stellte, die mit Jesus in Kontakt kamen. Papst Franziskus stellt fest: „Das Zeugnis löst Bewunderung aus, und die Bewunderung löst Fragen in dem aus, der es sieht. Die anderen fragen sich: Warum ist diese Person so? Woher hat sie die Gabe, zu hoffen und andere mit Nächstenliebe zu behandeln.“¹²⁶

Schauen dich alle mit derselben Zärtlichkeit an? Schauen dich alle mit derselben Selbstlosigkeit an? Schauen dich alle mit derselben Leidenschaft für deine Bestimmung an? Ist das bei allen gleich? Wenn jemand etwas beispiellos Andersartigem begegnet – wie der Schriftsteller Mencarelli, der diese Ordensschwester sah – dann kann er nicht anders, als sich zu fragen: Wer ist das? Bei diesem Staunen, das eine nicht zu unterdrückende Frage auslöst, beginnt der Weg des Erkennens und Anerkennens, der Glaube heißt.

Schauen wir, wie sich das bei den ersten Menschen, die Jesus begegnet sind, weiter entfaltet. Versuchen wir uns in eine der vielen Szenen des Evangeliums hineinzuversetzen und schauen wir uns die Dynamik der Erkenntnis an, die daraus entsteht: Jesus ist mit seinen

¹²⁶ Franziskus, *Senza di Lui non possiamo far nulla*, LEV, Vatikanstadt 2019, S. 37. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Jüngern unterwegs in die Region von Caesarea Philippi. Unterwegs bleibt er stehen und fragt sie: „Für wen halten mich die Menschen?“ Etwas überrascht, versuchen sie zu antworten: „Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen der Propheten.“ Und nun wird die Frage direkt und persönlich: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Als erster antwortet Petrus, in seiner impulsiven Art: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“¹²⁷ Wie konnte er das so formulieren? Petrus sagt nicht etwas, was er selbst gedacht hätte oder wohin er mit seiner Vernunft gelangt wäre. Er wiederholt, was er von Jesus gehört hat. Es sind nicht seine Worte, seine Erkenntnisse. Warum wiederholt er sie? Was lässt sie ihm so vollkommen vernünftig scheinen, dass er sie ausspricht, auch wenn er nur den Hauch einer Ahnung hat, was sie bedeuten? Die Gewissheit, die Petrus über diesen Menschen gewonnen hatte, die Erfahrung, die er in der Beziehung mit ihm gemacht hatte, ließen für ihn offensichtlich werden: „Wenn ich diesem Menschen nicht trauen kann, kann ich nicht einmal mir selbst mehr trauen!“

6. Freiheit und Vertrauen

Weshalb konnte – musste – er Jesus trauen? („Wenn wir diesem Menschen nicht trauen, können wir nicht einmal unseren eigenen Augen trauen.“) Zunächst einmal ist wichtig hervorzuheben, dass man umso mehr Gewissheit über einen anderen erlangen kann, je auf-

¹²⁷ Vgl. Mt 16,13-19.

merksamer man für sein Leben ist. Wer konnte erkennen, dass man Jesus trauen konnte? Die Menschen, die ihm folgten und mit ihm zusammen waren. Nicht die Menge Leute, die sich heilen ließ, aber sich doch nicht mit ihrem Leben auf ihn einließ. Nur wenn man das Leben eines anderen teilt, kann man die notwendigen Zeichen sammeln, um Gewissheit über ihn zu gewinnen, um mit voller Vernunft zu der Aussage zu gelangen: Dem kann ich vertrauen.

Doch beim Erkennen und Interpretieren der Zeichen kommt die Freiheit ins Spiel. Die Zeichen „drängen“ das Ergebnis nicht auf, zu dem sie führen können. „Die Freiheit agiert im Bereich der Dynamik des Zeichens, insofern das Zeichen ein zu deutendes Ereignis ist.“¹²⁸ Deshalb waren die Menschen so unterschiedlicher Meinung über Jesus. Angesichts der Zeichen kommt die Freiheit zum Vorschein.¹²⁹

Für viele ist die Freiheit etwas Widersprüchliches. Sie wird als etwas wahrgenommen, das das Leben erschwert oder die Wahrheit des Ergebnisses, zu dem man gelangt, schwächt.

Als ich versuchte, einem jungen Freund zu erklären, dass wir uns die Freiheit nicht nur nicht ersparen können, sondern dass sie etwas Gutes ist, brachte ich folgendes Beispiel: „Stell dir vor, du bist mit deiner Freundin schon seit einigen Jahren zusammen und hast schon genügend Zeichen dafür erhalten, dass ihr füreinander etwas Gutes seid. Jetzt entscheidest du dich, sie explizit zu fragen: ‚Willst du mich heira-

¹²⁸ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 185.

¹²⁹ Zur Freiheit im Glaubensakt vgl. auch Denzinger-Schönmetzger Nr. 3035.

ten?‘ Wäre es dir dabei bang zumute?’ Er antwortete: „Ich glaube, ja.“ Ich fragte: „Warum, wenn wir doch voraussetzen, dass für dich schon alles klar ist?“ Er erwiderte sofort: „Weil sie nein sagen könnte.“ „Du hast also Angst, weil du nicht weißt, ob all diese Zeichen deiner Freundin genügen würden, um ja zu dir zu sagen? Weil du es dann mit ihrer Interpretation der Zeichen, das heißt mit ihrer Freiheit zu tun bekämst, oder?“ „Ja“, bestätigte er. Dann habe ich ihn gefragt: „Wäre es dir lieber, dass das alles mechanisch oder automatisch ablaufe, so dass du dich dem Risiko ihrer Freiheit nicht aussetzen müsstest und dir das bange Warten erspart bliebe? Oder würdest du lieber das Risiko eingehen und warten, ob sie dir in aller Freiheit ja sagt?“ Und er: „Zweifelsohne wäre es mir lieber, dass sie es mir in Freiheit sagt.“ Ich fuhr fort: „Und du meinst, Gott würde sich bei dir weniger darüber freuen? Auch Gott möchte lieber, dass jemand ihm in Freiheit ja sagt.“ Daran hat jüngst auch Papst Franziskus erinnert: „Wie handelt Jesus? [...] Er respektiert unsere jeweilige Situation, [...] er geht nicht weiter. [...] Der Herr beschleunigt den Schritt nicht, er geht immer in unserem Tempo [...], er wartet darauf, dass wir den ersten Schritt tun.“¹³⁰ Das bedeutet nicht, dass er uns keine Zeichen gibt. Er gibt uns alle Zeichen, die wir brauchen. Aber unsere Freiheit bleibt gewahrt. Gott hat uns frei geschaffen und hat sich selbst in gewisser Weise der Entscheidung unserer Freiheit unterworfen. Denn es gibt einen riesigen Unterschied zwischen einem frei gesprochenen Ja des Menschen und einer Zustimmung ohne den bewussten Gebrauch der Freiheit.

¹³⁰ Franziskus, *Predigt im „Domus Sanctae Marthae“*, 26. April 2020.

Abschließend sagte ich dem jungen Freund: „Wenn es nicht Frucht ihrer Freiheit wäre, könnte ihr Ja bei dir nicht solch eine Explosion der Freude hervorrufen.“

Es ist wirklich entscheidend, zu verstehen, dass unsere Freiheit keine Erschwernis, sondern ein Geschenk ist!

Die Freiheit ist also an der Interpretation der Zeichen beteiligt, die es uns erlauben, vernünftig zu der Gewissheit zu gelangen, dass wir jemandem vertrauen können. Aus diesem Vertrauen heraus machte Petrus sich die Worte zu eigen, die er von Jesus gehört hatte. Glauben bedeutet nicht, sich blind in einen Abgrund zu stürzen, ein Akt ohne jede Vernunft. „Zu glauben heißt, das für wahr zu halten, was eine geschichtliche Gegenwart über sich selbst aussagt.“ „Der christliche Glaube ist das Gedächtnis eines geschichtlichen Faktums, bei dem ein Mensch von sich etwas gesagt hat, was andere als wahr angenommen haben und was ich jetzt aufgrund der außergewöhnlichen Art und Weise, wie mich dieses Faktum erreicht, ebenfalls bejahe. Jesus ist ein Mensch, der gesagt hat: ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. [...] Der Glaube besteht also darin, das aufmerksam wahrzunehmen, was dieser Mensch tat und sagte, um so zu der Aussage zu kommen: Ich glaube ihm. Seine Gegenwart zu bejahen und das als Wahrheit anzuerkennen, was er sagte, das ist der Glaube. Der Glaube ist ein Akt der Vernunft, die, durch die Außergewöhnlichkeit einer Gegenwart angestoßen, mich zu der Aussage bringt: Der, der spricht, ist glaubwürdig. Er lügt nicht. Ich akzeptiere das, was er sagt.“¹³¹ Wie es im Katechismus

¹³¹ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 37.

heißt: „Glauben hat also einen doppelten Bezug: den zur Person und den zur Wahrheit; der Glaubensakt bezieht sich auf die Wahrheit durch das Vertrauen in die Person, die sie bezeugt.“¹³²

Der Glaube ist das Anerkennen von „etwas“ – der Gegenwart des Göttlichen im Menschlichen –, das über das Fassungsvermögen der Vernunft hinausgeht, das die Vernunft allein nicht definieren könnte. Aber er ist ein vollkommen vernünftiges Anerkennen, das mir das erklärt, was ich vor Augen habe, meine Erfahrung. Es gibt also, wie Balthasar formuliert, „die Ineinanderrückführung des Glaubens und der erfahrenen Erfüllung“.¹³³

„Die Aufrichtigkeit zu besitzen, sie anzuerkennen, die Einfachheit, sie anzunehmen, und die Zuneigung, sich einer derartigen Gegenwart anzuschließen, das ist der Glaube. Aufrichtigkeit und Einfachheit sind analoge Begriffe. ‚Einfach‘ zu sein heißt, den Dingen ins Gesicht zu schauen, ohne fremde, von außen beeinflusste Faktoren. [...] Es geht aber darum, mit Einfachheit auf das Ereignis zu schauen. Man muss das Ereignis auf Grund dessen betrachten, was es der Vernunft und dem Herzen sagt, ohne äußere Faktoren heranzuziehen, die nichts damit zu tun haben.“¹³⁴

Einfachheit bedeutet, die Vernunft der Erfahrung zu unterziehen, ohne dabei etwas Fremdes hinzuzufügen. Was Giussani 1998 vor dem Papst dazu sagte, hat sich in unser Gedächtnis eingebrannt: „Es war eine Ein-

¹³² *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 177.

¹³³ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*, Band I, a.a.O., S. 125.

¹³⁴ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 43.

fachheit des Herzens, die es mir ermöglichte, Christus als außergewöhnlich wahrzunehmen und anzuerkennen. Ich tat es mit jener unmittelbaren Gewissheit, die sich nur einstellt, wenn eine unangreifbare und unzerstörbare Evidenz von Faktoren und Momenten der Wirklichkeit in den Horizont unserer Person eintritt und uns bis ins Herz ergreift.“¹³⁵

¹³⁵ Ebd., S.12.

KAPITEL 4

DER WEG EINES GANZEN LEBENS

Nach der Begegnung, nach der Erfahrung, dass wir magnetisch angezogen und von der Gegenwart einer andersartigen Menschlichkeit „gepackt“ wurden, in der wir – jeder zu seiner Zeit und gemäß seiner eigenen Geschichte – die Gegenwart Christi im Hier und Jetzt erkannt haben, und nachdem wir auch die Früchte dieser Begegnung in unserem Leben erkannt haben, könnte es fast scheinen, als seien wir angekommen, als bräuchten wir nun nicht mehr weiterzugehen.

Wir müssen uns aber damit abfinden, dass dem nicht so ist. Die Begegnung erneuert sich ständig, findet immer wieder statt. Und immer wieder tut sich ein Weg auf, den wir beschreiten müssen. „Diese Tatsache, die in unser Leben eingetreten ist, wird zum Ausgangspunkt für einen Weg [...]. Das, was uns geschenkt wurde, wird zum Ausgangspunkt einer Suche, einer Arbeit, die absolut keine Dynamik der Inbesitznahme ist, sondern die Geburtswehen einer Sehnsucht, die nie aufhören wird dazuzulernen.“¹³⁶

¹³⁶ M. De Certeau, *Mai senza l'altro*, Qiqajon / Comunità di Bose, Magnano (Bi) 1993, S. 26 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

1. Die Notwendigkeit eines Weges

Sobald wir stehenbleiben und meinen, wir besäßen das, was uns geschenkt worden ist, senkt sich eine erdrückende Last und Dürre auf unseren Alltag herab. Statt blühender Blumen halten wir vertrocknetes Gras in der Hand. Das Nichts sickert wieder in das Geflecht unserer Tage ein. Dann wundern wir uns und sind enttäuscht. Woher kommt diese Dürre? In solchen Momenten fühlen wir uns wie ETTY HILLESUM: „Mein Herz war wie zugeschüttet, nichts begann zu fließen, alle ableitenden Kanäle waren verschlammt, und mein Gehirn war in eine harte Zwinge geklemmt.“¹³⁷

Was ist los mit uns? Das, was Ratzinger über Augustinus sagt: „Als Augustinus sich im Garten zu Cassiciacum bekehrte, hatte er Bekehrung noch ganz im Schema des verehrten Meisters Plotin und der neuplatonischen Philosophen verstanden. Er dachte, nun sei das vergangene Sündenleben endgültig abgestoßen; der Bekehrte sei fortan ein ganz Neuer und anderer, und sein weiterer Weg sei ein unaufhaltsamer Aufstieg zu immer reinerer Höhe der Gottesnähe, etwa so wie Gregor von Nyssa es in seinem Aufstieg des Moses ausgelegt hat: ‚Genauso wie Körper, wenn sie den ersten Anstoß nach unten erhalten haben, auch ohne weitere Einwirkung von selbst in immer größerer Geschwindigkeit zur Tiefe stürzen ..., so gerät umgekehrt die Seele, die sich von der irdischen Leidenschaft gelöst hat, in eine schnellstürzende Aufwärtsbewegung ..., erhebt sich ständig über sich ... in stetig aufwärtsstre-

¹³⁷ *Das denkende Herz. Die Tagebücher von ETTY HILLESUM*, a.a.O., S. 52.

bendem Flug.“¹³⁸ Auch wenn wir es selbst nie in diese Worte kleiden würden, betrachten doch auch wir das, was uns widerfahren ist – die Begegnung, die „Bekehrung“ –, oftmals und vielleicht beinahe unmerklich durch ein Raster, das wir von anderswo, weit von unserem eigenen Leben entfernt, übernehmen. Aber „die reale Erfahrung Augustins war eine andere: Er musste lernen, dass Christsein immerfort ein mühsamer Wanderweg ist mit all seinen Höhen und Tiefen. Das Bild des *ascensus* wird von dem des *iter* abgelöst, in dessen ermüdender Schwere uns die Augenblicke des Lichtes trösten und tragen, die wir dann und wann empfangen dürfen. Bekehrung ist *iter* – Weg eines ganzen Lebens. So ist Glaube immer *development* und gerade auf diese Weise Reifen der Seele zur Wahrheit, zu Gott, der uns innerlicher ist als wir uns selbst.“¹³⁹

Ratzinger machte diese Beobachtungen in einer Predigt anlässlich des 100. Todestages von John Henry Newman und übernahm dabei den Bekehrungsbegriff des mittlerweile heiliggesprochenen Kardinals, der näher bei der Wahrheit liegt: „Newman hat in der Idee der Entwicklung die eigene Erfahrung einer nie abgeschlossenen Bekehrung ausgelegt und uns darin nicht nur den Weg der christlichen Doktrin, sondern den des christlichen Lebens interpretiert. Das Kennzeichen des großen Lehrers in der Kirche scheint mir zu sein, dass er nicht nur durch sein Denken und Reden lehrt, sondern mit seinem Leben, weil Denken und Leben sich in ihm gegenseitig durchdringen und

¹³⁸ J. Ratzinger, *Predigt zum 100. Todestag von Kardinal John Henry Newman*, Rom, 28. April 1990.

¹³⁹ Ebd.

bestimmen. Wenn es so ist, dann gehört Newman zu den großen Lehrern der Kirche, weil er zugleich unser Herz berührt und unser Denken erleuchtet.“¹⁴⁰

Es lohnt sich, den wertvollen Beitrag Ratzingers zu verinnerlichen und umzusetzen: „Bekehrung ist *iter* – Weg eines ganzen Lebens.“ Und: Glaube ist immer Entwicklung. Ähnlich klingt es bei Péguy mit seiner messerscharfen Sprache: „Nichts Erworbenes ist für ewig erworben. Und dies ist der eigentliche Stand des Menschen. Und zutiefst der Stand des Christen. Die Vorstellung einer ewigen Erwerbung, die Vorstellung einer endgültigen und hinfort unbestrittenen Erwerbung widerspricht dem christlichen Denken. Die Vorstellung einer ewigen und endgültigen Beherrschung widerspricht der Bestimmung des Menschen im System des christlichen Denkens.“¹⁴¹

Auch die Taufe, die ja ebenfalls etwas nicht reduzierbar und endgültig Neues in uns bewirkt, indem sie einen klaren Schnitt zwischen dem Vorher und dem Nachher setzt, ist nichts anderes als ein Anfang: der Anfang eines Kampfes, den Christus führt, um als *vir pugnator* unser Dasein zu erobern, um es „einzunehmen“ und so zu erfüllen. „Mit diesem objektiven Faktum, das den

Menschen auffordert zu erkennen und anzuerkennen, dass er Teil des Ereignisses Christi ist (der Glaube ist Teilnahme am Ereignis Christi), wird ein neuer

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ch. Péguy, „Beigefügte Anmerkung über Herrn Descartes und die cartesianische Philosophie“, in: ders., *Nota conjuncta*, Herold, Wien 1956, S. 274 f.

Mensch geboren, ein anderer Mensch.“¹⁴² Die Taufe erscheint in der Kirche „stets an den Glauben gebunden“. „Die Apostel und ihre Mitarbeiter bieten die Taufe allen an, die an Jesus glauben“.¹⁴³

Doch „dieser klar datierbare Beginn kann auch wieder verschüttet werden unter einer dicken Schicht Erde oder in einem Grab des Vergessens oder Verdrängens begraben werden“¹⁴⁴, wie es bei vielen Menschen der Fall ist. Nur durch die Begegnung mit einer lebendigen christlichen Gemeinschaft werden wir uns der Bedeutung der Taufe bewusst und entdecken deren fruchtbare Auswirkungen auf unser Leben. Durch die Teilnahme am Leben dieser Gemeinschaft entfaltet sich in uns die Gnade der Taufe.

Erneut bedarf es also eines Weges. Doch auch wer durch die Taufe erwählt, ergriffen wurde, kann noch „im trüben Ozean der Welt untergehen, wenn er der Vergesslichkeit anheimfällt und das Gedächtnis nicht lebt, das Bewusstsein der Gegenwart Christi als eines realen Ereignisses im christlichen Leben“.¹⁴⁵

Der Weg geht also weiter. Doch die Einsicht, dass die Bekehrung ein lebenslanger Weg ist und der Glaube sich immer weiterentwickelt, kann dazu führen, dass wir beinahe unmerklich einer Versuchung anheimfallen: die Methode zu ändern, und zwar indem wir angesichts des Lebens mit all seinen Nöten und seinen persönlichen und gesellschaftlichen Herausforderun-

¹⁴² L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 78.

¹⁴³ *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1226.

¹⁴⁴ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 79.

¹⁴⁵ Ebd., S. 82.

gen die Begegnung durch etwas anderes ersetzen. Die Versuchung besteht darin, das Ereignis und den Glauben als selbstverständlich zu betrachten und auf etwas anderes zu setzen: Wir suchen die Erfüllung für unser Leben anderswo und nicht in dem Ereignis, das uns einst in seinen Bann gezogen hat. Aus diesem Grund sagt Don Giussani: Es fällt „aber äußerst schwer, das Wort ‚Ereignis‘ zu verstehen und zu akzeptieren. Das trifft auch auf jeden von uns zu. [...] Wir haben größte Schwierigkeiten zu akzeptieren, dass ein Ereignis uns wachrütteln und zu uns selbst zurückführen sollte, zur Wahrheit unseres Lebens, zu unserer Bestimmung, zur Hoffnung und Moralität.“¹⁴⁶ Am Ende flüchten wir uns in etwas und bauen auf etwas, das wir selbst erdenken und machen und von dem wir glauben – wenn auch nur implizit –, es sei besser geeignet, das Nichts um uns herum und in uns selbst zu bekämpfen.

Doch warum tun wir das und lassen uns, nach der anfänglichen Faszination, auf einen Kampf ein, der uns manchmal verzweifeln lässt? Warum ändern wir die Methode? Zunächst einmal muss man sagen: Die Entscheidung, statt auf die Begegnung auf etwas anderes zu setzen, das wir vermeintlich besser kontrollieren können und mit dem wir uns selbst scheinbar besser verwirklichen können, wird stark von der Mentalität um uns herum beeinflusst und gefördert, auch wenn wir es manchmal gar nicht merken. „Wir leben in einer ‚Welt‘, die dem widerspricht, was mit uns in der Taufe geschehen ist. Aber auch die ‚Welt‘ bedarf des Ereignisses Christi. Es muss ihr bezeugt und vorgelebt werden. Doch ihr Bewusstsein und ihre Leidenschaft

¹⁴⁶ Ebd., S. 33.

unterscheiden sich radikal von der ‚neuen Persönlichkeit‘, von der ‚neuen Schöpfung‘, die mit Christus in die Welt kommt.¹⁴⁷ Der Widerspruch zwischen der Neuheit des Ereignisses Christi und dem historischen Kontext, in dem wir leben, ist eine ständige Herausforderung für den Christen, den Getauften. Wie kann er davor nicht einknicken? Nur dank der konkreten und stetigen Gegenwart des fleischgewordenen Geheimnisses, das in einer lebendigen christlichen Realität erfahrbar wird.

Wenn wir uns von dieser konkreten und stetigen Gegenwart Christi entfernen, die uns durch eine menschliche Gegenwart berührt („Zachäus, komm schnell herunter, ich komme zu dir nach Haus!“), werden wir trotz Taufe und trotz der Begegnung mit einer kirchlichen Gemeinschaft irgendwann mit unseren Sehnsüchten alleine dastehen und dem Druck und der Gier der Mächtigen ausgeliefert sein, den Bildern von Selbstverwirklichung, mit denen uns unser Umfeld tagtäglich füttert und die wir bewusst oder unbewusst übernehmen.

Doch aufgepasst: Es stimmt zwar, dass es ohne die stetige Gemeinschaft mit Christus durch die menschlichen Gesichter, derer er sich bedient, schwierig oder gar unmöglich ist, nicht der Mentalität des Umfeldes zu erliegen, doch andererseits bietet der Verbleib in einer lebendigen christlichen Gemeinschaft nicht automatisch die Gewähr, dass man der Versuchung widersteht, etwas anderes an die Stelle des Ereignisses zu setzen, seine Hoffnung auf etwas anderes zu setzen oder die Erfüllung in etwas zu suchen, das man aus eigener Kraft erreichen

¹⁴⁷ Ebd., S. 82.

kann. Diese Versuchung bleibt bestehen, genau wie am Anfang, und sie wird die ganze Geschichte hindurch bestehen bleiben. Die „Sünde“ besteht im Grunde genau darin, ihr nachzugeben. Das hat auch María Zambrano beobachtet, die mit Blick auf die Ursünde sagt: „Wenn wir uns an die Schilderung im Buch Genesis halten, dann verfiel Adam der Verlockung der Zukunft („Ihr werdet sein wie Gott“) nicht aus Sehnsucht nach Glück, sondern im Gegenteil, indem er sich dem überwältigenden Glück entzog und ein Geschöpf suchte, das allein ihm gehörte, das etwas von ihm Erschaffenes war, damit er nicht mehr das zu betrachten brauchte, was ihm geschenkt war, um den Wesen zu entkommen, deren Namen er kannte, aber nicht deren Geheimnis.“¹⁴⁸

Jeder kann die Erfahrung machen, was im persönlichen oder gemeinschaftlichen Leben geschieht, wenn man der Versuchung nachgibt, das Neue, welches das fleischgewordene Geheimnis geschaffen hat, durch etwas zu ersetzen, was wir allein geschaffen haben, etwas, das von uns gemacht ist.

2. Die Versuchung der Selbstbehauptung

Um die Faktoren zu verstehen, die auf dem christlichen Weg eine Rolle spielen, kann ein Blick auf die Geschichte hilfreich sein, die aus dem Charisma von Don Giussani entstanden ist.

An einem gewissen Punkt dieser Geschichte, in den Jahren nach 1968 und durch den ständigen Druck

¹⁴⁸ M. Zambrano, *Chiari del bosco*, Bruno Mondadori, Mailand 2004, S. 71. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

aus Kultur, Gesellschaft und Politik (der im übrigen ähnlich war wie der Druck, dem wir heute ausgesetzt sind), gab Giussani eine präzise Beschreibung der Versuchung, von der wir hier sprechen. Es war 1975, doch die Worte, die er damals an eine Gruppe von Mitgliedern der Bewegung aus Mailand richtete, die sich im Saal des Konservatoriums zum alljährlichen Eröffnungstag¹⁴⁹ versammelt hatten, lassen sich eins zu eins auf das Heute übertragen.

Giussani kritisiert an der Gemeinschaft von CL ein „Nachlassen“, ein Austrocknen der Erfahrung, Resignation, Besorgnis, und führt das auf die „fehlende Methode und Aufmerksamkeit“ zurück. Was meinte er mit fehlender Methode und Aufmerksamkeit? Er dachte dabei daran, dass „am Grund dieses Problems, an seiner Wurzel, etwas liegt, das immer wieder hochkommt, sobald der Quell der Lebenskraft und der Einsicht als selbstverständlich betrachtet und nicht mehr genährt, gehütet, nicht mehr von unserer Aufmerksamkeit und unserem Willen unterstützt wird, sondern allmählich verblasst und abstrakt wird. Wehe, wenn im Leben eines Christen das, was stets am Ursprung unseres Antlitzes, unserer Persönlichkeit, unseres Lichtes und unserer Kraft liegt, als selbstverständlich angenommen wird.“¹⁵⁰ Sobald man diesen Ursprung, das heißt das Ereignis, als selbstverständlich erachtet, wird es zu einem *a priori* und in eine Schublade gesteckt. Das Ereignis wird vorausgesetzt und die Wirk-

¹⁴⁹ Eröffnungstage sind die jährlichen Zusammenkünfte der Mitglieder der Bewegung *Comunione e Liberazione* nach der Sommerpause zum Einstieg in das neue akademische Jahr.

¹⁵⁰ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

lichkeit wird dann den eigenen Projekten und Interpretationen unterstellt. Das Ereignis überlebt als eine zwar bekannte Kategorie und wird auch genutzt, aber es ist nicht mehr die lebensspendende Wurzel von Erkennen und Handeln. Das christliche Ereignis ist nicht mehr der Ausgangspunkt, und man erwartet von ihm nicht mehr die Erfüllung, also die Übereinstimmung mit den ursprünglichen Bedürfnissen des Herzens. Vielmehr wird diese in der Selbstverwirklichung gesucht, in der eigenen Fähigkeit etwas aufzubauen, in der eigenen Bestätigung. Und so kommt es schleichend zu der oben erwähnten Veränderung der Methode.

Giussani sieht in der fehlenden Methode und Aufmerksamkeit die „gravierende Vorherrschaft der eigenen Meinungsäußerung, die Suche nach der persönlichen oder kollektiven Selbstdarstellung“ durch „eine naturalistische Expressivität. Instinkt, Ansprüche, Bedürfnisse, die unser persönliches Leben ausfüllen und sich in unserem gemeinschaftlichen Leben bemerkbar machen und von denen wir dringend erwarten, dass sie erfüllt werden, erhalten den Vorzug und die sehr gefährliche Vorherrschaft über das, was in Wahrheit unseren menschlichen und christlichen Weg stetig antreibt.“ Das Streben nach Selbstdarstellung geht zu Lasten jenes Ereignisses, das in das Leben eingetreten ist und sich als Ursprung einer menschlichen Neuheit entpuppt hat, einer neuen Erkenntnis und Zuneigung.

Worin liegt also die Wurzel des Problems? Giussani hat keinen Zweifel: in der Selbstbehauptung als ultimativem Ziel und Horizont allen Handelns. „Wenn wir in die Kirche gehen, oder in einer Fabrik, in der Schule oder an der Uni allein oder gemeinsam kämpfen, dann verfolgen wir nur noch den Wert unserer eigenen

Selbstbehauptung, je nachdem, welcher Aspekt, uns gerade interessiert (Gefühle, kulturelle Vorlieben oder Interessen, besondere Fähigkeiten, soziale oder politische Ziele). Hier liegt der Kern der Sache: Der Wert, den wir verfolgen, allein oder gemeinsam, scheint mir vor allem von dem Bedürfnis nach oder dem Anspruch auf oder der Angst um die Selbstverwirklichung bestimmt zu sein, je nachdem, was uns gerade interessiert und was wir als für uns wichtig erachten.¹⁵¹ Mit diesen Worten richtet sich Giussani nicht etwa an Menschen, die andere Lebenswege eingeschlagen haben, sondern an solche, die sich auf seine Anregung hin auf die christliche Erfahrung eingelassen haben und sogar in vielen Lebensbereichen großzügig Zeit und Kraft dafür aufwenden. Deshalb sind seine Beobachtungen so interessant, da sie nicht „die anderen“ angehen, sondern uns selber, Menschen also, die sich dem christlichen Vorschlag verschrieben haben, von dem sie einst fasziniert waren.

In einem jüngst veröffentlichten Buch legt Giussani den Finger auf den wundesten Punkt: „Anstatt das Sein und die Wirklichkeit in ihrer ganzen Wahrheit, in ihrer erschöpfenden Bestimmung zu bejahen, sind wir ständig bemüht, uns selbst zu behaupten.“ Und weiter: „Wir setzen unsere Hoffnung auf unsere eigenen Pläne. Das ist die Sünde, dass wir die Hoffnung auf unser

¹⁵¹ Ebd. Hierzu liefert Tolstoi einen treffenden Kommentar: „*Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.*“ Wir aber trachten nur nach dem unseren, und wir finden es nicht.“ (L. Tolstoi, *Auferstehung*, a.a.O., S. 585).

eigenes Projekt setzen.⁴¹⁵² Und diese Versuchung lauert ständig. Aufgrund einer merkwürdigen und tief verankerten Schwäche gibt der Mensch, also jeder von uns, seiner Anmaßung nach und löst sich von dem, was ihn am Leben erhält. Er erachtet es als selbstverständlich (was der Leugnung gleichkommt) und behauptet sich selbst. Er setzt alles auf sich selbst und „richtet [...] seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen auf einzelne und begrenzte Dinge. Der ursprüngliche Plan, das, wozu der Mensch geschaffen ist, wurde durch einen willkürlichen Gebrauch der Freiheit geändert. Deshalb streben die Menschen nach etwas Einzellnem, das sie losgelöst vom Ganzen als Ziel des Lebens identifizieren. Die alltägliche Erfahrung des Menschen zeigt, dass er dazu neigt, das Ganze des Lebens mit etwas Einzellnem und Begrenztem zu identifizieren. Und es liegt nicht in unseren Händen, aus dieser Einseitigkeit herauszukommen. Niemand von uns ist in der Lage, alleine zu einem wahren Blick auf die Wirklichkeit zurückzufinden.“⁴¹⁵³

Die kontinuierliche Selbstbehauptung führt aber letztlich nicht zu der verheißenen Erfüllung und Zufriedenheit. Sie befreit uns nicht vom Nichts. Vielmehr müssen wir feststellen, dass unsere Theorien und unsere Bemühungen unzulängliche, sterile Versuche sind, und dass trotz all unserer Anstrengungen „die Unzu-

¹⁵² L. Giussani, *Un avvenimento nella vita dell'uomo*, Bur, Mailand 2020, S. 187, 27. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

¹⁵³ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 34.

friedenheit ins Unermessliche gesteigert wird¹⁵⁴. Auf die Sünde folgt die Buße, das, was Dante „die Strafe der Vergeltung“ nennt, bei der man „bestraft wird durch die Fehler, die man begangen hat“. In der Tat „führt das Streben nach Selbstbehauptung in dem einen oder anderen Detail, das uns am meisten interessiert, stets zu einem noch größeren Unbehagen. Und diese Haltung, dass die Selbstbehauptung an erster Stelle steht, dass man am liebsten sich selber zuhört und sich selbst ausdrücken will, die macht alles kaputt.“¹⁵⁵

Während der Coronakrise haben wir so stark wie nie zuvor die Begrenztheit dieser Art, in der Wirklichkeit zu stehen, gespürt und festgestellt, wie jämmerlich es ist, seine ganze Hoffnung in die Selbstdarstellung zu setzen. Graham Greene schreibt: „Selbstverwirklichung ist hart und selbstsüchtig. Sie frisst alles auf, auch das Selbst. Am Ende stellen Sie fest, dass Sie kein Selbst mehr haben, das Sie verwirklichen können. Mich interessiert nichts mehr.“¹⁵⁶ „Wer auf sich selber fixiert ist, auf die eigene Güte oder Intelligenz, auf das Streben oder die Überzeugung, immer Recht zu haben, wird am Ende die Wirklichkeit nicht mehr in ihrer unerschöpflichen und geheimnisvollen Anders-

¹⁵⁴ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975. Dostojewskij schreibt in seinen *Brüdern Karamasow*: „Ein jeder strebt ja heute danach, seine Persönlichkeit möglichst abzusondern, jeder will in sich selber die ganze Fülle des Lebens erfahren, und dabei ist das Ergebnis aus allen seinen Anstrengungen nicht die Fülle des Lebens, sondern fragloser Selbstmord. Denn statt völlige Entfaltung ihres Lebens zu erlangen, verfallen sie in totale Vereinsamung.“ (F. Dostojewskij, *Die Brüder Karamasoff*, Bertelsmann, München 1957, S. 404).

¹⁵⁵ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

¹⁵⁶ G. Greene, *Ein ausgebrannter Fall*, Paul Zsolany, Wien 1997, S. 60.

artigkeit erfahren. Das einzige, was ihn im Leben noch begeistern kann, ist es, Recht zu haben, sich selbst zu genügen, aber ganz bestimmt nicht das Staunen über das, was geschieht, über die Wirklichkeit, die zum Menschen spricht, über die Gnade des Seins.¹⁵⁷ Unsere Nabelschau macht uns für die Wirklichkeit mit ihrer unerschöpflichen und geheimnisvollen Andersartigkeit taub und macht das Leben zu einer alles erstickenden Käseglocke.

Das, wovon wir uns Befriedigung erhoffen, führt zum Nihilismus. Die Selbstbeweihräucherung macht alles kaputt, macht alles null und nichtig. Aber warum eigentlich? Weil sie dem Gesetz der menschlichen Erfüllung widerspricht. „Das Gesetz des Lebens ist das, was der Herr uns gegeben hat: ‚Wer sich selber sucht, verliert sich, und wer bereit ist, sich selbst zu verlieren, wird sich finden. Wer sich um meinetwillen verliert, wird sich wiederfinden.‘ Das ist das Konzept der ‚Bekehrung‘.“¹⁵⁸

3. Bekehrung. Den Glauben immer wieder neu erlangen

Giussani schlägt eine Alternative vor: „Nicht Selbstdarstellung, sondern Selbstbekehrung. Nicht das öf-

¹⁵⁷ L. Giussani, *Un avvenimento nella vita dell'uomo*, a.a.O., S. 139. In dieselbe Richtung geht H. de Lubac: „Man hält sich für scharfsichtig und kann das Primitivste nicht mehr unterscheiden. Man hat keinen Blick mehr für das erfinderische Wirken des immer gleichen, immer neuen Heiligen Geistes, auch wenn es sich vor unseren Augen vollzieht“ (H. de Lubac, *Die Kirche*, a.a.O., S. 259).

¹⁵⁸ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

fentliche, kulturelle, politische Sichtbarmachen der Bewegung, sondern die Bekehrung der Bewegung. Das ist das Schlüsselwort! Für diese Bekehrung hat Gott gemäß seinem Plan und zu seiner Zeit – wie alle Propheten es Israel verheißen haben, für den Fall, dass es treu bleibt – diesen göttlichen Lohn bereit: „Alle Völker kommen zu dir.“¹⁵⁹

Es ist die „Bekehrung“ zum Ereignis Christi, die einem den „Lohn“, sichert, das Hundertfache auf Erden – in jeglicher Hinsicht, auch historisch gesehen –, und nicht der Anspruch eines eigenen Projektes, die krampfhaftige Suche nach Selbstdarstellung, nach Selbstbehauptung. Und genau hier liegt der Knackpunkt: Da uns der Glaube, die Begegnung, oft zu schwach scheint und uns offenbar nicht die Befriedigung oder den Einfluss beschert, die wir anstreben, die wir uns vorstellen, lassen wir das Ereignis hinter uns und setzen auf unsere eigene Initiative. Tolstoi beschreibt diese Haltung und ihre Konsequenzen so: „Er bildete sich ein, dass er glaube, indessen fühlte er [...] mit seinem ganzen Wesen, dass dieser Glaube ganz und gar nicht ‚das Rechte‘ sei, und deshalb hatte er immer schwermütige Augen.“¹⁶⁰

Wenn nun aber Gott, die Bedeutung aller Dinge, Mensch geworden ist, und wenn dieses Ereignis in der

¹⁵⁹ Ebd. De Lubac beobachtet: „Wenn man in der Kirche nichts weiter wahrnehmen kann als ihre menschlichen Verdienste, wenn man in ihr nur noch ein Mittel zu weltlichen Zwecken hin erblickt – so vornehm dieses auch sein mag –, wenn man in ihr nicht vor allem das Mysterium des Glaubens zu entdecken vermag (selbst angenommen, man bliebe irgendwie gläubig), dann versteht man sie überhaupt nicht mehr.“ (H. de Lubac, *Die Kirche*, a.a.O., S. 193).

¹⁶⁰ L. Tolstoi, *Auferstehung*, a.a.O., S. 374 f.

Geschichte fort dauert, zeitgleich mit dem Leben jedes einzelnen von uns, dann müsste sich doch für den Menschen, der dies anerkennt, alles um diese Tatsache drehen. „Die Begegnung, die am Anfang unseres Weges steht, hat dieselben Merkmale. Sie ist endgültig und allumfassend, so dass alle Einzelheiten der Geschichte, die wir erleben, ein Teil von ihr werden.“ Christus hat mit dem ganzen Leben und all seinen konkreten Begebenheiten zu tun. „Der Glaubensinhalt (Gott ist Mensch geworden in Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist), der in der Begegnung aufscheint und damit zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte, betrifft alle Aspekte dieser Geschichte. Sie werden gleichsam wie durch einen Strudel in diese Begegnung hineingerissen und müssen von diesem Blickwinkel aus neu gedacht werden. Das heißt aus dem Blickwinkel der Liebe, die dieser Begegnung entspringt, und gemäß ihrem Nutzen für meine Bestimmung und die aller Menschen.“¹⁶¹

Um dieses Allumfassende zu erklären, unterscheidet Giussani zwischen Rahmenbedingung und Form: „Die Begegnung, die ihrer Natur nach mit allem zu tun hat, wird mit der Zeit zur wahren Form aller Beziehungen, zur wahren Form, mit der ich die Natur, mich selbst, die anderen und die Dinge betrachte. Wenn eine Begegnung mit allem zu tun hat, dann wird sie nicht nur zur Rahmenbedingung, sondern zur Form aller Beziehungen. Sie legt nicht nur eine Weggemeinschaft als Ort der Beziehungen fest, sondern ist die Form, in der

¹⁶¹ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 41 f.

diese Beziehungen verstanden und gelebt werden.“¹⁶² Also wird der Blick auf jedes Detail der Wirklichkeit, jede Nuance der Existenz, von dieser Begegnung geprägt. Man kann alles mit einer unerwarteten Intensität und Würde leben, auch in schwierigen Lebenslagen. Das ist nicht nur „Literatur“, sondern gelebte Erfahrung. Auf einer Holzbank im Lager Westerbork schrieb Etty Hillesum: „Hier lernt man sehr viel. Zum Beispiel, dass das Leben ganz anders ist, als es einem die Geschichtsbücher beschreiben. Und dass zu leben überall etwas Gutes ist, auch hinter Stacheldraht und in zugigen Baracken, sofern man nur mit der nötigen Liebe zu anderen und zum Leben lebt.“¹⁶³

Im Grunde sind unsere Gedanken oft und ohne, dass wir es uns eingestehen wollen, beherrscht von Zweifeln an der Effektivität der Begegnung und des Glaubens, an der tatsächlichen Wirksamkeit der Initiative des Geheimnisses in der Welt. Die „leise“ Methode Gottes, wie Benedikt XVI. sie nennt, ist für unseren Geschmack allzu leise: „Es ist das Geheimnis Gottes, dass er leise handelt. Dass er nur allmählich in der großen Geschichte der Menschheit seine Geschichte aufbaut. Dass er Mensch wird und dabei von den Zeitgenossen, von den maßgebenden Kräften der Geschichte übersehen werden kann. Dass er leidet und stirbt und als Auferstandener nur über den Glauben der Seinigen, denen er sich zeigt, zur Menschheit kommen will. Dass er immerfort leise an die Türen unserer Herzen klopft und uns langsam sehend macht, wenn wir ihm

¹⁶² Ebd., S. 42.

¹⁶³ E. Hillesum, *Lettere*, Adelphi, Mailand 2013, S. 182 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

auftun. Und doch – ist nicht gerade dies die göttliche Art? Nicht überwältigen mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken.“¹⁶⁴

Aufgrund dieser Skepsis ziehen wir es vor (auch ohne es offen zu sagen, aber es erweist sich an der Art, wie wir agieren), das Ereignis, Gottes Weise, sich zu offenbaren und zu wirken, seinen Stil, durch unsere eigenen Projekte und unser eigenes Handeln zu ersetzen oder ihm zu „helfen“. Auf diese Weise verneinen wir Christus zwar nicht ausdrücklich, aber wir schließen ihn im Tabernakel ein und lassen ihn in der Nische der bestätigten Voraussetzungen: Wir nehmen die Quelle als selbstverständlich an, entkleiden sie des Fleisches und verwandeln sie in eine Inspiration, um unsere eigenen Gedanken, unseren eigenen Willen zu rechtfertigen und uns selbst zu behaupten.¹⁶⁵ Aus diesem Grund fordert Giussani uns zu einer persönlichen und kollektiven Bekehrung auf.

Bekehrung! Was ist das überhaupt, und warum ist das der Schlüssel? „Bekehrung bedeutet, immer wieder den Glauben zu erlangen. Und der Glaube ist das Anerkennen einer Tatsache, der Tatsache eines Ereignisses, des großen Ereignisses, das unter uns gegenwärtig bleibt. Wer hat denn vor 2000 Jahren geglaubt? Die mehr oder weniger vielen, die in jenem Menschen die Gegenwart von etwas Großem, etwas Übernatürlichem erkannten. Etwas, das man nicht sehen konnte, wie man ihn sah, sondern das offensichtlich in ihm war, denn ,niemand

¹⁶⁴ J. Ratzinger / Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Teil 2. *Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, Herder, Freiburg im Breisgau 2011, S. 301f.

¹⁶⁵ Vgl. dazu Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben *Placuit Deo* an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte des christlichen Heils, 28. Februar 2018, Nr. 2.

kann die Zeichen tun, die du tust, wenn Gott nicht mit ihm ist', wie Nikodemus zu Jesus sagte. Das Wiedererlangen des Glaubens bedeutet also ein kontinuierliches Wiedererlangen der Gewissheit und immer neue Hinwendung zum Geheimnis, das unter uns gegenwärtig ist, zu dem Ereignis, das in uns und unter uns ist, in jedem von uns dank der Taufe, und unter uns als Teil der Kirche Gottes.“ Wenn diese Bekehrung wirklich zum „Projekt unseres Lebens wird, dann werden wir auch viel eher bereit und offen sein für alle Aufgaben, die die Geschichte uns Tag für Tag auferlegt.“¹⁶⁶

Giussani beschreibt das noch genauer: Den Glauben kontinuierlich wiederzuerlangen, bedeutet, „den Glauben als Erkenntnis und Gehorsam wiederzuerlangen“. Es gibt zwei Dimensionen des Glaubens: Erkenntnis und Gehorsam. Auf die sollen wir achten.

Fangen wir mit der ersten an. „Das Ereignis in mir und unter euch, unter uns, ist eine Erkenntnis, die es wahrnimmt. Der Glaube ist tatsächlich ein Akt der Erkenntnis“, aber eine Erkenntnis, die „tiefgründiger und größer ist als die gewöhnliche Erkenntnis der natürlichen Vernunft. Denn sie dringt in jene Ebenen der Dinge vor, in denen diese ihren Bestand und ihre Bedeutung erlangen. Den Glauben als Erkenntnis wiederzuerlangen, bedeutet, immer wieder eine Tatsache anzuerkennen, die unter uns gegenwärtig ist: ‚Wir alle, die wir von dem einen Brot essen, sind ein Leib. Ihr alle seid Glieder an dem einen Leib, einer trage also des anderen Last.‘“¹⁶⁷

¹⁶⁶ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

¹⁶⁷ Ebd.

Ich frage mich: Wie können wir heute in unserer Welt mit all ihren Errungenschaften und Entwicklungen, mit all der hartherzigen Skepsis und all den Vorurteilen, von diesen Dingen sprechen? Mit welcher Glaubwürdigkeit können wir davon erzählen? Nur mit jener des Lebens, der Erfahrung, also nur wenn in uns ein neues Bewusstsein wächst und dadurch eine neue, menschliche Art und Weise, die Situationen anzugehen, mit denen es alle zu tun haben. Wie Berdjajew sagt: „Geistige Befreiung hat nicht etwa den Übergang ins Abstrakte, sondern ins Konkrete zur Folge [...]. Geistige Befreiung bedeutet Sieg über die Macht der Entfremdung.“¹⁶⁸ Oder, wie Giussani es ausdrückt: „Wir sind also der Ort, an dem die edle Bemühung des Menschen um Befreiung seine größte Erfüllung findet.“ Wie können wir so etwas behaupten, „wenn die göttliche Wirklichkeit, das Geheimnis Christi nicht immerfort unter uns und in uns gegenwärtig ist, wenn es nicht zum Inhalt eines neuen Selbstbewusstseins wird?“ Das neue Selbstbewusstsein „ist tatsächlich eine andere Art, sich selbst zu betrachten, eine andere Art, die Gegenwart des anderen, wer er ist und wie meine Beziehung zu ihm ist, wahrzunehmen. ‚Wir alle sind eins. Ihr alle seid Glieder an dem einen Leib, einer trage also des anderen Last.‘ Wenn dies nicht jeden Morgen zu unserem Projekt wird, zum Programm eines jeden Tages, was tun wir dann [auf Erden]? Unsere Einstellung gegenüber der Welt wird sogleich zu einem Diskurs unter vielen, einer weiteren Ideologie und einer der unend-

¹⁶⁸ N. Berdjajew, *Von des Menschen Knechtschaft und Freiheit*, Holle, Darmstadt 1954, S. 312.

lich vielen Illusionen, die wir Menschen uns um die Ohren hauen.“¹⁶⁹

Der zweite Begriff, den Giussani im Bezug auf die Bekehrung, das ständige Wiedererlangen des Glaubens, verwendet, ist „Gehorsam“. Es geht also nicht nur um den Glauben als Erkenntnis, als „Erkennen der Neuheit in uns und unter uns, sondern auch um den Glauben als Gehorsam gegenüber dieser anerkannten, wahrgenommenen Wirklichkeit in uns und unter uns, dieser Einheit mit dem Geheimnis Christi, die ich bin und die ihr seid, dieser Einheit zwischen mir und euch. Die Einheit zwischen Blutsverwandten geht weniger tief und ist weniger entscheidend als diese, wie der Herr einst erklärte, als die Menge sich um ihn drängte und jemand ihm sagte: ‚Meister, hier sind deine Mutter und deine Brüder.‘ Er antwortete: ‚Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Wer den Willen meines Vaters tut, der ist für mich Mutter und Bruder und Schwester.“¹⁷⁰

Nehmen wir uns zum Schluss noch einmal diesen Begriff des Gehorsams vor. Fragen wir uns: Wie kann man verifizieren, ob der Glaube als Anerkennen und Erkenntnis der Neuheit in uns und unter uns, und als Gehorsam gegenüber dieser anerkannten Wirklichkeit, gegenüber „unserer Einheit in diesem Menschen, Christus“¹⁷¹, wirklich in dir und in mir ist? Wie kann die Bekehrung verifiziert werden? Der Erweis besteht in einer neuen Menschlichkeit, die Vorbotin des endgültigen Glücks ist.

¹⁶⁹ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, Bur, Mailand 2006, S. 25 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Das ist die Erfahrung, die Paulus beschreibt: „Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr. Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin aus Israels Geschlecht, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, ich verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig gemessen an der Gerechtigkeit, die im Gesetz gefordert ist. Doch was mir ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten. Ja noch mehr: Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt. Sinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden. Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens. Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werden. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht, dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“¹⁷²

¹⁷² Phil, 3,4-14.

Was bedeutet es also, dem Siegespreis nachzujagen? Ist der etwas, das in der Zukunft liegt? Um diese Erfahrung des Sich-Ausstreckens zu erklären, stützt sich Giussani auf den Begriff, den Paulus und mit ihm die Liturgie dafür benutzen. Und er fügt eine Beobachtung an, die für uns, für deine und meine Erfahrung als Menschen, die nach Erfüllung streben, maßgeblich ist: „Der Siegespreis beginnt schon hier auf Erden. Es ist das neue Menschsein, das uns verheißen wurde. Paulus und die Liturgie benutzen dafür einen eindeutigen Begriff, das ‚Unterpfang‘, das Unterpfang des Geistes. Das bedeutet eine Art Vorauszahlung, den ‚ersten Anteil‘ des endgültigen Glücks, schon hier auf Erden. Und genau das sollen wir erfahren und erleben, um es anderen, der Welt, den Menschen weiterzugeben. Denn diese neue Gabe, dieses neue Menschsein, ist der beste Rat, auf dass die Bemühungen des Menschen nicht verfälscht und verfälschend werden, und letztlich Enttäuschungen.“¹⁷³

Ein neues, anderes, wahreres, erfüllteres, erstrebenswerteres Menschsein ist der einzige „Rat“, der im Bewusstsein der Menschen, unserer Zeitgenossen, etwas auslösen kann, der einzige, der als eine faszinierende und frei machende Einladung verstanden werden kann. Diese Definitionen sind natürlich sehr allgemein, doch sie gelten „für das Leben in der Familie, mit deiner Frau, deinem Mann, deinen Kindern, für die Beziehung zu den Menschen, mit denen zu arbeitest, für all deine Beziehungen und Begegnungen, und für alles, was in deinem Leben geschieht, in guten wie

¹⁷³ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

in schlechten Zeiten, damit wir im Glück demütig und im Unglück ebenso standhaft bleiben¹⁷⁴.

Ein neues Menschsein, ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit, und damit eine andere Art und Weise, die Dinge anzuschauen, ein neues Bewusstsein, ein wahrhaftigerer Blick auf die Wirklichkeit: Das ist der Siegespreis, und dazu führt die Bekehrung, von der wir gesprochen haben.

¹⁷⁴ Ebd.

KAPITEL 5

DIE BEZIEHUNG ZUM VATER

Worin besteht ein wahrer Blick auf die Wirklichkeit? Wer hat ihn je gehabt? Wer hat ihn in die Geschichte eingeführt und kann uns helfen, mit diesem Blick zu leben? Jesus lebte auf der Erde wie wir alle. Als wahrer Mensch hatte er mit einzelnen, begrenzten und vergänglichen Dingen zu tun. Er hatte Prüfungen zu bestehen und Leiden zu ertragen, bis hin zum äußersten Leid des Kreuzes. Was erlaubte ihm, sich dabei nicht in Einzelheiten zu verlieren, nicht dem Nihilismus zu verfallen oder zu verzweifeln angesichts der extremen Prüfung, die ihm bevorstand? Und wie hilft Christus uns, nicht überwältigt zu werden von vielen Dingen und Situationen, von unseren verkrampten Versuchen der Selbstbehauptung, von Sinnlosigkeit und Verzweiflung?

1. Unser Leben hängt von einem Anderen ab

In *La convenienza umana della fede*¹⁷⁵ greift Giussani die folgende Passage aus Ratzingers *Einführung in das Christentum* auf: „Was geschieht, wenn ich selbst Christ werde, wenn ich mich dem Namen dieses

¹⁷⁵ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, Bur, Mailand 2018.

Christus unterstelle und damit ihn als den maßgebenden Menschen, als das Maß des Menschlichen bejahe? Welche Form von Wende des Seins, welche Stellung zum Menschsein vollziehe ich damit? Welche Tiefe hat dieser Vorgang? Welche Einschätzung des Wirklichen insgesamt vollzieht sich dabei?¹⁷⁶

Giussani greift dann einzelne Schritte des zitierten Abschnitts auf und entwickelt, was in ihnen alles enthalten ist: „Ratzinger sagt zu Beginn, Christ zu sein bedeute, sich dem Namen dieses Christus – dem ‚Namen‘ im jüdischen Sinne –, also dieser Gegenwart, der Macht dieser Gegenwart, zu unterwerfen, ihn so zu ‚billigen‘, ihn anzuerkennen als ‚maßgebenden Menschen‘, der von meinem Leben Besitz ergreifen muss, als das Kriterium, als ‚den normativen Maßstab jeder menschlichen Handlung‘. Ich sollte versuchen, so zu handeln, wie er es tut.“¹⁷⁷

Was ist also die erste Veränderung, die sich in uns vollzieht, die erste Neuheit, die eingeführt wird, wenn wir uns dem Namen Christi ‚unterwerfen‘ und ihn als normativen Maßstab all unserer Handlungen anerkennen? Zunächst einmal „das Bewusstsein, dass unser Leben von einem Anderen abhängt und in Funktion dieses Anderen steht! Unser Leben, wenn wir morgens aufstehen und unseren Milchkaffee trinken, wenn wir die Ärmel hochkrempeln, um zu Hause aufzuräumen, wenn wir zur Arbeit gehen, egal um welche Arbeit es sich handelt (das macht keinen Unterschied), unser

¹⁷⁶ J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, Kösel, München 2005, S. 81.

¹⁷⁷ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 126 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Leben hängt von etwas anderem ab, von etwas Größerem, etwas unvergleichlich viel Größerem, dem es zu Diensten steht.“¹⁷⁸

Das, so bekräftigt Giussani, ist das Erste, Grundlegende, was Christus als Mensch, Christus als Modell des Lebens, Christus als Maßstab, als Kriterium des Handelns, in uns bewirkt, ja in uns bewirken muss: „Das Bewusstsein, dass wir von etwas Größerem abhängen, dass wir dem Vater gehören. Man bekommt davon eine Ahnung, wenn man erkennt, dass die ganze eigene Existenz dem Vater ‚zu Diensten‘ ist, dass sie ‚Eigentum‘ des Vaters ist, dass sie dem Vater gehört.“¹⁷⁹ „Vater“, das ist das große Wort!

Die Zeit, die wir gerade erleben, in der das Coronavirus uns allen noch einmal bewusster gemacht hat, wie zerbrechlich und verwundbar wir sind und wie abhängig von dem, was geschieht, beweist auf neue und dramatische Weise die Tragweite dieser Worte.

Wie entscheidend die Bezugnahme auf den „Vater“ ist, „hat der Apostel Philippus intuitiv erkannt, als er – nur eine Stunde vor der Gefangennahme Christi – sagte: ‚Du redest immer vom Vater. Lass uns diesen Vater doch endlich einmal sehen. Dann sind wir zufrieden!‘ Ihm war klar, dass dieses Wort die normale Art und Weise, wie Menschen über sich selbst denken, auf den Kopf stellte, dass es zur Wurzel vordrang und einen allumfassenden Horizont eröffnete. Denn der göttliche Vater ist der Horizont von allem, die Wurzel von allem, unendlich mehr noch als (um den naheliegendsten Vergleich heranzuziehen) für ein Kind, das eben erst

¹⁷⁸ Ebd., S. 127.

¹⁷⁹ Ebd.

im Schoß seiner Mutter empfangen wurde, der Schoß seiner Mutter der weiteste Horizont überhaupt ist, die tiefste Wurzel von allem.“ Hier geht es um eine endgültige, radikale und andauernde Vaterschaft. „*Tam pater nemo*. Niemand ist so sehr Vater wie er. Er ist der einzige Vater. Unser ganzes Leben ist auf ihn hingeeordnet, gehört ihm. ‚Schon so lange bist du bei mir, Philippus, und hast immer noch nicht verstanden? Wer mich sieht, sieht den Vater.‘ Deswegen war Dostojewski so gerührt und erstaunt über Christus, weil im Sohn das Geheimnis des Vaters gegenwärtig ist, dem wir gehören und der sich uns vertraut macht.“¹⁸⁰

Um dieses Sich-vertraut-Machen des Geheimnisses, jener unergründlichen Quelle, aus der Augenblick für Augenblick der Kosmos und mein Ich entspringen (wie auch das Ich jedes anderen Menschen), jener Quelle, der alles Sein gehört, auszudrücken, „ist das am wenigsten ungeeignete Wort das Wort ‚Vater‘. Vater und Mutter sind die naheliegendsten Symbole für diese Vertrautheit. Nun ist Gott aber einer von uns geworden ist. Damit ist das, was Christus uns bringt als Vorbild an Menschlichkeit, als Maßstab, das tiefe und immer eindringlicher werdende Bewusstsein, dass wir zu etwas Größerem gehören, zu dem wir ‚Vater‘ sagen können. Das müssen wir anerkennen, bei der Arbeit, die dann intensiver und hingebungsvoller wird, und in unseren Beziehungen, die dann von Barmherzigkeit und Nächstenliebe erfüllt sein werden.“¹⁸¹

Welchen Weg hat der Vater gewählt, um uns in eine tiefe und vertraute Beziehung mit sich zu führen? Er

¹⁸⁰ Ebd., S. 128.

¹⁸¹ Ebd.

hat seinen Sohn gesandt, damit wir ihm begegnen können, damit wir in dem Sohn, der durch das Wirken des Heiligen Geistes¹⁸² Mensch geworden ist, sehen können, zu welcher inniger Beziehung mit ihm wir berufen sind und mit welchen neuen Augen wir alle Dinge betrachten und behandeln können.

Wie hat der Mensch Christus diejenigen, die ihn reden hörten und sein Handeln sahen, in das Bewusstsein der Zugehörigkeit zum Vater eingeführt? Jede seiner Gesten, jedes seiner Worte, jeder seiner Blicke war vom Wissen um den Vater geprägt und dokumentierte es. „Christus als Mensch war völlig von diesem Bewusstsein bestimmt, so sehr, dass er sagen konnte: ‚Der Vater und ich sind eins‘ (Joh 10,30). Zu jedem, der ihn unterwegs, beim Gespräch mit den Aposteln, beim Essen angehalten und gefragt hätte: ‚Was prägt dein Bewusstsein am meisten‘, hätte er gesagt: der Vater. ‚Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt. [...] Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden.‘ (Joh 4,32-34). Sein Werk zu vollenden, das ist das Leben.“ Giussani sagt dann sogar über sich und über uns, was auch immer wir tun, auf welchem Weg auch immer wir uns befinden: „Mein Leben besteht darin, sein Werk zu vollenden, und nicht etwa, weil ich Priester bin. Für mich ist es genauso wie für dich, die du Stenotypistin bist!“¹⁸³

¹⁸² „Was [Jesus] jedoch vom Vater und von sich selbst, dem Sohn, sagt, entspringt nichtsdestoweniger aus jener Fülle des Geistes, die in ihm ist, die sich in sein Herz ergießt, sein ‚Ich‘ selbst durchdringt und sein Wirken von innen her anregt und belebt.“ (Johannes Paul II, Enzyklika *Dominum et vivificantem*, 21).

¹⁸³ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 128 f.

Die Erfahrung Christi ist das, womit wir uns vergleichen sollen, in die wir uns hineinversetzen sollen, auf die wir schauen müssen. Wenn uns jetzt jemand auf der Straße aufhalten und fragen würde: „Was prägt dein Bewusstsein am meisten?“, was würden wir dann antworten? Es geht nicht darum, bestimmte Worte zu wiederholen, sondern darum, festzustellen, was unser Bewusstsein im Alltag tatsächlich prägt.

Was bedeutet es, sich des göttlichen Vaters bewusst zu sein? Wer ist Gott Vater? Der Vater ist der Ursprung aller Dinge, derjenige, von dem letztlich alles ausgeht, aus dem alles hervorgeht, sei es die Blume auf dem Feld oder das Antlitz des geliebten Menschen. Wie hängt das Bewusstsein, das Christus vom Vater hat, mit seiner Beziehung zur Wirklichkeit zusammen? Inwiefern ist es für uns als Menschen wichtig, in Beziehung zu Gott dem Vater zu leben?

In Christus ist uns diese Beziehung zum Sein vertraut geworden, die unserem Herz zutiefst entspricht, die uns befriedigt, erfüllt und uns nicht enttäuscht. Dazu sind wir geschaffen. „Eigentlich müsste es der Vernunft vertraut sein, die Wirklichkeit als etwas zu erkennen, das aus dem Geheimnis hervorgeht. Denn gerade in der Anerkennung der Wirklichkeit, so wie sie ist, das heißt, so wie Gott sie gewollt hat – und nicht reduziert, verflacht und ohne Tiefe –, finden die Bedürfnisse des Herzens ihre Entsprechung. Und gerade darin verwirklichen sich die Möglichkeiten der Vernunft und der Zuneigung, aus denen unser Menschsein besteht. In der Tat kann das Streben der Vernunft aufgrund der ihr eigenen ursprünglichen Dynamik nur dann erfüllt werden, wenn sie die Wirklichkeit auch als etwas anerkennt, das im Geheimnis gründet.“

Die menschliche Vernunft kommt zu ihrer höchsten Entfaltung, das heißt, sie ist wirklich Vernunft, wenn sie die Dinge so anerkennt, wie sie sind. Und die Dinge sind, insofern sie aus einem Anderen hervorgehen.¹⁸⁴

Die Wirklichkeit anzuerkennen als etwas, das aus dem Geheimnis hervorgeht, ist weder eine Illusion, etwas für Visionäre, noch etwas, das man sich selbst einreden müsste. Man gelangt dazu, sondern die höchste Entfaltung eines redlichen Gebrauchs der Vernunft und der Zuneigung. Wie sehr sind wir tatsächlich damit vertraut? Wie oft ist es vorgekommen, dass wir das Geheimnis erkannt haben, wenn wir normale Dinge betrachtet haben? Es geht hier nicht um eine besondere Begabung. Die Wirklichkeit als Zeichen des Geheimnisses anerkennen kann wirklich jeder. Wie der heilige Paulus in seinem Brief an die Römer bekräftigt: „Denn es ist ihnen offenbar, was man von Gott erkennen kann; Gott hat es ihnen offenbart. Seit Erschaffung der Welt wird nämlich seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.“¹⁸⁵

Aber auch wenn es jeder kann, so ist es doch nicht selbstverständlich. Ganz im Gegenteil. Was unserer Vernunft, die darauf ausgelegt ist, den Sinn der Wirklichkeit zu erfassen, so vertraut sein sollte, wie es unserer Freiheit angemessen wäre, erscheint uns doch weit weg, verschwommen, so dass es uns nicht gelingt, es in den Blick zu nehmen und zu bejahen. Ja, wir wundern uns geradezu, wenn es uns doch einmal

¹⁸⁴ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 33 f.

¹⁸⁵ Röm 1,19-20.

widerfährt, dass uns die Wirklichkeit vom Geheimnis spricht. Das zeigt, dass wir mit dieser Erfahrung nicht vertraut sind. Wir sind vielmehr eine andere Haltung gegenüber der Wirklichkeit gewöhnt, nämlich sie als selbstverständlich zu betrachten.

Wie sah nun die alltägliche Beziehung aus, die Jesus zu den Menschen, den Dingen und Ereignissen hatte, wie sie die Evangelien dokumentieren? Jesus begreift die ganze Wirklichkeit als Ereignis: „Die Dynamik des Ereignisses kennzeichnet jeden Augenblick des Lebens: Sogar die Blumen auf dem Feld, die der Herr so ausstattet, dass selbst Salomo in all seiner Pracht nicht gekleidet war wie eine von ihnen, sind ein Ereignis. Auch der Vogel, der nicht vom Himmel fällt, ohne dass der himmlische Vater es weiß, ist ein Ereignis. Und die Haare auf dem Kopf, die alle gezählt sind, sind ein Ereignis. Dasselbe gilt auch von Himmel und Erde, die es seit Millionen von Jahren gibt. Sie sind ein Ereignis, das auch heute immer noch neu geschieht, insofern wir sie nicht erschöpfend erklären können. Und wenn der Mensch in der Beziehung zu allem etwas ‚Anderes‘ erkennt, dann heißt das, dass die Beziehung selbst ein Ereignis ist.“¹⁸⁶

Es ist schwer, nicht überrascht und angezogen zu sein von dem Blick, den Jesus auf die Wirklichkeit hat, wie ihn uns die Evangelien beschreiben. Sein Blick bezeugt eine Art, die Wirklichkeit anzunehmen, die sie nicht verflacht und verkürzt. Er verkörpert eine wahre, unverkürzte Beziehung zur Wirklichkeit in all ihren Aspekten. Die Art, wie Jesus alles betrachtet – die Blu-

¹⁸⁶ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 31.

me auf dem Feld, den Vogel, der vom Himmel fällt, den leidenden Menschen –, bezeugt seine Vertrautheit mit dem Geheimnis Gottes, wie es sich im jeweiligen Augenblick ereignet, und führt zugleich auch uns in diese Vertrautheit ein: Alles kann als Ereignis erlebt werden, das heißt als etwas, das letztlich aus dem Geheimnis Gottes hervorgeht.

Was hat es Jesus erlaubt, das Wirkliche so intensiv zu leben? Seine Beziehung zum Vater! Jesus gründete seine Hoffnung, um die vorhin benutzten Begriffe wieder aufzugreifen, nicht auf Selbstbehauptung oder Selbstdarstellung, sondern auf seine Beziehung zum Vater. (Selbst seine Wunder sind nie eine Zurschaustellung von Fähigkeiten, sie sind immer ein Hinweis auf den Vater. Jesus vollbringt sie, damit jeder den Vater erkennen kann und anerkennen, dass der Vater ihn gesandt hat.) Seine Art, als Mensch zu leben, war keine Selbstbehauptung, sondern Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters. Die ständige Beziehung zum Vater, von der sein Bewusstsein in jedem Augenblick erfüllt war, ließ ihn alles mit einer Intensität und Dichte erleben, die ihresgleichen sucht. Der Mensch Christus belegt in vollendeter Weise, was der Satz von Guardini zum Ausdruck bringt: „In der Erfahrung der großen Liebe [... wird] alles Geschehende [...] zu einem Begebnis innerhalb dieses Bezuges.“¹⁸⁷

Nichts erfüllte Jesus so wie der Vater: „Ich und der Vater sind eins.“¹⁸⁸ Nicht einmal das Böse, das er erlitt, konnte ihn vom Vater trennen. Gerade darin kommt

¹⁸⁷ R. Guardini, *Das Wesen des Christentums*, Grünewald / Schöningh, Mainz / Paderborn 1991, S. 14.

¹⁸⁸ Joh 10,30.

die ganze Dichte seiner Beziehung zum Vater zum Vorschein, die ihn dazu bringt, sich diesem über alle Maßen anzuvertrauen. „Dieses Urvertrauen auf den Vater, durch keinerlei Misstrauen getrübt, gründet im gemeinsamen Heiligen Geist von Vater und Sohn: Im Sohn erhält der Geist das unerschütterliche Vertrauen lebendig, das jede Verfügung des Vaters – und wäre es die Verwandlung der personalen Trennung in Verlassenheit – immer eine solche der Liebe sein wird, die jetzt, da der Sohn Mensch ist, mit menschlichem Gehorsam zu beantworten ist.“¹⁸⁹ Hier liegt die Wurzel des Sieges Christi über das Nichts. Die Lebensweise des Sohnes bedeutet den Sieg über das Nichts.

In allem, was er tut, legt Christus Zeugnis von seiner Beziehung zum Vater ab. „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat“.¹⁹⁰ Alles, jede Tat, jedes Wort, bezieht sich auf den Vater, auf das Geheimnis. Jeder Blick Jesu, all seine Handlungen sind von dieser Gegenwart erfüllt. Oder um es mit den Worten von Don Giussani zu sagen (die ich mir vorgenommen habe, so oft wie möglich zu wiederholen): „Dieser Mensch, Jesus von Nazareth, der vom Wort des Geheimnisses durchdrungen und deshalb in dieselbe Natur Gottes hineingenommen war, auch wenn sein Aussehen jenem aller anderen Menschen absolut gleich – diesen Menschen sah man nicht eine einzige Handlung tun, ohne dass diese das Bewusstsein des Vaters zum Ausdruck gebracht hätte.“¹⁹¹ Um das Selbstbewusstsein

¹⁸⁹ H. U. v. Balthasar, *Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind*, Johannes, Freiburg im Breisgau 1998, S. 39.

¹⁹⁰ Joh 12,44.

¹⁹¹ L. Giussani, „Ein neuer Mensch“, in: *Litterae communionis*, Nr. 3/1999.

Jesu noch näher zu charakterisieren, greift Giussani Worte aus dem Johannesevangelium auf: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden.“ Oder: „Mein Vater wirkt bis jetzt und auch ich wirke.“ Jesu Leben ist wie eine ständige Nachahmung, wie ein Spiegel; in seinem Bewusstsein spiegelt sich ständig der Vater. „Ich kann nichts von mir aus tun. Ich richte, wie ich es vom Vater höre“, was ich in meinem Gewissen höre, „und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“¹⁹²

Jesus lebte in dem Bewusstsein, dass sein ganzer Wert von seiner Beziehung zum Vater abhing. Außerhalb dieser Beziehung hätte nichts Bestand, nichts Konsistenz gehabt. Der Vater, die Beziehung zum Vater, gab allem Tiefe und Sinn. „Das menschliche Kind Jesus staunt gewiss über alles: [...] vom kleinsten Blümchen bis zu dem unabsehbaren Himmel. Aber dieses Staunen stammt von dem viel tieferen Staunen des ewigen Kindes, das im absoluten Geist der Liebe über die alles durchwaltende und übersteigende Liebe selbst staunt. „Der Vater ist größer als ich“ (Joh 14,28).“¹⁹³

2. Jesus nachfolgen: Kind sein

Wie kann dieser Blick auf die Welt und auf uns selbst für jeden von uns heute vertraut werden? Wenn wir

¹⁹² L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 129; vgl. Joh 4,34; 5,17-30.

¹⁹³ H. U. v. Balthasar, *Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind*, a.a.O., S. 45 f.

uns in Jesu Gesellschaft begeben. Es lohnt sich für uns, den Blick Christi auf die Wirklichkeit zu erlernen. Denn wenn der Mensch „die Welt nicht als etwas ‚Geschenktes‘, als ein Ereignis ansieht, das heißt, wenn er nicht davon ausgeht, dass Gott in jedem Augenblick handelt und ihm diese Gabe schenkt, dann verliert sie ihre ganze Anziehungskraft und Überraschung und ihren Verweischarakter, das heißt, sie ist nicht mehr Aufruf, einer Ordnung und Bestimmung der Dinge zu folgen.“¹⁹⁴ Wenn das Wirkliche hingegen als Ereignis, als etwas, das dem Geheimnis Gottes entspringt, erkannt wird, dann wird das Leben unglaublich intensiv: „Welche Intensität und Verheißung für das Leben liegt darin, Augenblick für Augenblick die Beziehung aller Dinge mit dem Ursprung zu erfassen! Jeder Augenblick besitzt eine endgültige Beziehung zum Geheimnis, und deshalb geht nichts verloren. Dafür leben wir und darin liegt unser Glück.“¹⁹⁵

Die Beziehung zum Vater erfüllt jeden einzelnen Augenblick, selbst den flüchtigsten, mit Bedeutung und Positivität. Wir müssen uns bewusst sein: „Es gibt keinen Augenblick, der nicht mit der Macht der Jahrhunderte auf uns lasten würde; und das Leben hat in jedem Herzschlag das schreckliche Maß des Ewigen“.¹⁹⁶ Sonst fällt alles auseinander und die Sinnleere obsiegt. Deshalb lohnt es sich für uns wirklich am meisten, Jesus nachzufolgen. Wenn wir ihm folgen, können wir beobachten, wie sich seine Verheißung erfüllt: „Wer mir

¹⁹⁴ L. Giussani, S. Alberto, J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 31.

¹⁹⁵ Ebd., S. 34.

¹⁹⁶ Ada Negri, „Tempo“, in: *Mia giovinezza*, Bur, Mailand 2010, S. 75. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

nachfolgt, wird das Hundertfache erhalten.“ In der Gemeinschaft mit Christus kann eine wahre Beziehung zur Wirklichkeit zu einer verlässlichen Erfahrung werden, die Religiosität (verstanden als eine Beziehung zum Geheimnis, die in allem und in allen Umständen bejaht und bewusst gelebt wird) kann in jedem Augenblick zur Erfahrung werden, und infolge dessen kann sich auch das Leben kontinuierlich verändern.

Mit Christus verlieren wir nichts. Denn Christus erlaubt es uns, in eine Vertrautheit mit dem Vater einzutreten. „Nachdem wir so viel darüber geredet haben und so viel zusammen waren, beginnen wir endlich zu spüren, auf welches Niveau von Intensität, Klasse, Leichtigkeit des Lebens, in was für ein andersartiges Leben uns das einführt! [...] ‚Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich keinen von denen, die er mir gegeben hat, zugrunde gehen lasse.‘ Dass ich nichts zugrunde gehen lasse! Jesus bezog sich auf die Apostel, auf die Jünger, aber man kann die Bedeutung dieses Satzes erweitern. Es ist der Wille des Vaters, dass auch ich nichts von dem zugrunde gehen lasse, was er mir gegeben hat: jeden Augenblick, jede Lebenslage, jede Herausforderung, alles, was mir zu tun aufgegeben ist. Das ist eine Intensität, die ich spontan erlebe, immer spontaner; es ist keine Einbildung.“¹⁹⁷

Es ist die Intensität, von der Bonhoeffer, der seinen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime mit dem Leben bezahlen musste, in einem seiner Brie-

¹⁹⁷ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 129 f.

fe aus der Haft Zeugnis gibt: „Lasset fahr'n, o liebe Brüder, / was euch quält, / was euch fehlt, / ich bring alles wieder.‘ Was heißt dies: ‚Ich bring alles wieder‘? Es geht nichts verloren, in Christus ist alles aufgehoben, aufbewahrt, allerdings in verwandelter Gestalt, durchsichtig, klar, befreit von der Qual des selbstsüchtigen Begehrens. Christus bringt dies alles wieder, und zwar so, wie es von Gott ursprünglich gemeint war, ohne die Entstellung durch unsre Sünde.“¹⁹⁸

Jeder Umstand kann diese Neuheit enthalten, die Christus in die Welt gebracht hat. Damit das geschieht, reicht es nicht, dass wir uns anstrengen – was nicht heißen soll, dass unsere Freiheit nicht gebraucht würde. Schauen wir uns daher genau an, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen. Welchen Weg weist Jesus uns? Nicht eigene Anstrengung, sondern Kindschaft! Kind sein. Jesus lehrt uns, was es bedeutet, Kind zu sein, indem er uns bezeugt, wie er Sohn ist. Der Weg der Fülle, den er aufzeigt, führt nicht über das Können, sondern über die Kindschaft.

Der heilige Paulus erinnert die Christen der jungen Kirche an die Quelle dieser Vertrautheit: „Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater.“¹⁹⁹ „Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, sodass ihr immer noch Furcht haben müsstet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“²⁰⁰ Benedikt XVI. sagt

¹⁹⁸ D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998, S. 246.

¹⁹⁹ Gal. 4,6.

²⁰⁰ Röm. 8,15.

dazu: „Indem er Mensch wird wie wir, nimmt uns Jesus durch die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung in seine Menschennatur und in seine eigene Sohnschaft hinein, und so können auch wir in seine besondere Zugehörigkeit zu Gott eintreten. Freilich hat unsere Gotteskindschaft nicht die Fülle Jesu: Wir müssen immer mehr dahin gelangen, auf dem Weg unseres ganzen christlichen Lebens, indem wir in der Nachfolge Christi wachsen, in der Gemeinschaft mit ihm, um immer enger einzutreten in die Liebesbeziehung zu Gott, dem Vater, die unser Leben trägt. Diese grundlegende Wirklichkeit wird uns offenbart, wenn wir auf den Heiligen Geist hin offen werden und er bewirkt, dass wir uns an Gott wenden und zu ihm sagen: ‚Abba, Vater!‘ Wir sind wirklich über die Schöpfung hinaus in die Annahme an Kindes Statt mit Jesus eingetreten; vereint sind wir wirklich in Gott und Kinder auf neue Weise, in einer neuen Dimension.“²⁰¹ Dieses Sein in Christus Jesus, so erklärt auch Heinrich Schlier, „eröffnet sich uns, wird für uns gegenwärtig und erfahrbar, wird unsere geschichtliche Erfahrung in dem Im-Geist-sein [...], denn eben im Geiste erschließt sich ja Jesus Christus, gibt sich Jesus Christus zu erfahren.“²⁰²

Über dieses Kind-Werden spricht auch Isaak von Stella besonders eindrücklich in seinen Predigten: „Was wünscht sich der Diener mehr, als Sohn zu werden? Wer, meine Brüder und Schwestern, würde es denn auch nur zaghaft wagen, daran zu glauben, wenn

²⁰¹ Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 23. Mai 2012.

²⁰² H. Schlier, *Grundzüge einer paulinischen Theologie*, Herder, Freiburg 1978, S. 184.

Gottes eigene Güte es nicht erlauben und versprechen würde?“²⁰³ Und weiter: „So wie du und ich eins sind, so sollen sie eins sein mit uns.‘ Dahin also treibt es den Diener, dahin versöhnt sich der Feind, so dass er vom Feind zum Diener wird, vom Diener zum Freund, vom Freund zum Sohn, vom Sohn zum Erben, vom Erben eins wird, noch mehr eins wird mit der Quelle des Erbes selbst. Und so wie er seiner selbst nicht beraubt werden kann, so kann er auch des Erbes nicht beraubt werden, das Gott selber ist.“²⁰⁴

Unser Irrtum besteht darin zu glauben, dass die Andersartigkeit Jesu in einer überlegenen Fähigkeit liege, die es ihm erlauben würde, das zu tun, was wir nicht tun könnten, nämlich zu leben, ohne dem Nichts zu erliegen. Tatsächlich aber geht Jesus nicht unter und fällt dem Nichts nicht anheim, weil er durch den Vater lebt. Dies ist seine einzige Stärke: „Ich lebe durch den Vater.“²⁰⁵ Seine Andersartigkeit liegt nicht in der Fähigkeit, autonom er selbst zu sein. Seine Andersartigkeit besteht darin, dass er Sohn ist. Darin liegt der ganze qualitative Unterschied Christi.

Der Inhalt seines Selbstbewusstseins ist die Beziehung zum Vater. „Wer von sich aus spricht, sucht seine eigene Ehre‘ [seine Selbstbestätigung] – und das bringt uns um: Man braucht nur daran zu denken, wie wir miteinander diskutieren. ‚Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig‘ [Joh 7,18]. Der sucht nicht den eigenen Standpunkt zu ver-

²⁰³ Isaak von Stella, „Sermo V“, in: *Pensieri d'amore*, Piemme, Casale Monferrato (AL) 2000, S. 102. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²⁰⁴ Ebd., S. 100.

²⁰⁵ Vgl. Joh 6,57.

teidigen, sondern in aller Bescheidenheit und Demut die Wahrheit, stets auf der Suche nach der ‚Meinung‘ dessen, der ihn gesandt hat.“²⁰⁶

Was bedeutet es, nicht nur den eigenen Standpunkt verteidigen zu wollen? Es geht um eine andere Haltung des Gewissens. „Das Wort ‚Gewissen‘ aus dem Mund eines Christen besagt das genaue Gegenteil dessen, was der moderne Mensch darunter versteht. Wenn der moderne Menschen von Gewissen spricht (‚Ich folge meinem Gewissen‘), dann meint er den Ort, an dem er sich seine Ansichten und Meinungen bildet, und er beansprucht das Recht, das zu bekräftigen, was er denkt und fühlt, da er sich selbst als Quelle von allem versteht. Das Gewissen wird verstanden als Ursprung der eigenen Kriterien und Meinungen.“ Für den Christen dagegen ist das Gewissen „der Ort, an dem man die Wahrheit eines Anderen sucht und hört. Deshalb ist der Christ von Natur aus demütig. Wenn etwas klar ist, ist er seiner Sache zwar äußerst gewiss, aber in aller Demut. Und er ist jederzeit bereit, all seine Kraft ins Suchen und Hören zu investieren. Wie es im Johannesevangelium heißt: ‚Er, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das sage ich der Welt.‘ [Joh 8,26] Wir sagen das, was wir gehört haben.“²⁰⁷

Der Wahrheit eines Anderen zuzuhören, zu sagen, was wir von einem Anderen gehört haben, ist das etwa eine anstrengende oder sonderbare Haltung? Nein, sagt Giussani an die Erwachsenen gewandt, die er da vor sich hatte: „Denn ihr tut genau das immer oder zu-

²⁰⁶ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 130.

²⁰⁷ Ebd., S. 130 f.

mindest sehr oft.“ Man muss es sich nur bewusst machen. „Wie großartig ist es, sich bewusst zu sein, dass man genau das tut, wenn man seinen Kindern, oder auch seinen Freunden (da gibt es keinen Unterschied), bestimmte Dinge sagt oder empfiehlt. Manchmal stellt ihr vielleicht überrascht fest, dass ihr euren Kindern sagen könnt: ‚Derjenige, der mich das sagen lässt, ist wahrhaftig, und ich sage Dinge, die ich von ihm gehört habe.‘ Ich erzähle meinem Kind die Dinge, die ich von ihm gehört habe.“²⁰⁸ Wenn in der Beziehung zu den Kindern dieses neue Bewusstsein wirkt, „welche Ruhe, welche Sicherheit, welchen Frieden gibt es dann! Dann seid ihr auch frei gegenüber der Antwort, die euer Kind darauf gibt. Wenn es dagegen auf unsere Meinung ankommt, wollen wir um jeden Preis die Oberhand behalten.“²⁰⁹ Daran kann man ganz klar erkennen, ob das von Christus erzeugte neue Bewusstsein beginnt, in Fleisch und Blut überzugehen, oder nicht.

Worauf es also ankommt, ist, dass wir uns des Vaters immer bewusster werden, so dass jeder von uns wie Jesus sagen kann: „Er, der mich gesandt hat, ist bei mir.“ (Joh 8,29) Das ist eine Erfahrung, die im Laufe der Zeit reift, wenn wir nicht aufhören, den Weg zu gehen, den die Begegnung uns aufzutut, wie ich schon gesagt habe. „Stellen wir uns einen Menschen vor, der zeh-, hundert-, tausendmal am Tag sich bewusst macht, dass derjenige, der ihn gesandt hat, also derjenige, der ihn hervorbringt, das Geheimnis, das ihn geschaffen hat, bei ihm ist, dass Gott bei ihm ist: Die heitere Gelassenheit bestimmter Gesichter, der Gesichter mancher

²⁰⁸ Ebd., S. 131.

²⁰⁹ Ebd.

Mönche oder Nonnen, hat hier ihre Wurzel. Doch auch die beeindruckende Zuversicht in den Gesichtern so vieler unserer Freunde hat hier ihren Ursprung, denn all das ist unter uns lebendig.“²¹⁰

Ein solches Bewusstsein durchdringt Schritt für Schritt jeden Augenblick, jede Geste, jeden Blick, die Art und Weise, wie man allem gegenübertritt. „Von Gott bin ich ausgegangen und gekommen. Ich bin nicht von mir aus gekommen.‘ Ich sage das nicht euch, sondern ich sage es zu mir selbst“, erklärte Giussani einmal, als er das in Erinnerung rief. „Und jeder muss sich selbst das sagen: Ich bin nicht von mir aus gekommen, ich bin von einem Anderen ausgegangen. Deshalb muss ich die Werke dessen tun, von dem ich ausgegangen bin. Ich muss ihm zuhören, ich muss auf ihn schauen, ich muss ihn nachahmen. Wenn irgendwann jemand auf diesen jungen Mann, Jesus von Nazareth, zugegangen wäre und ihn gefragt hätte: ‚Woran denkst du?‘, dann hätte er gesagt: ‚an den Vater‘, aber nicht losgelöst von allem anderen.“ Es ist tatsächlich kein Unterschied, ob man an den Vater denkt oder an irgendetwas anderes. „Über den Vater nachzudenken ist eine wahrhaftige Art und Weise, über die Dinge nachzudenken. Es ist die eigentliche Art, über die Dinge nachzudenken. Es ist die wahre Art und Weise, seine Frau oder seinen Mann, seine Kinder, seine Arbeit, das Gute und das Schlechte, das einem widerfährt, und sich selbst zu betrachten.“²¹¹

Jesus offenbart uns das Geheimnis als Vater. Er ist es, der uns lehrt zu sprechen „Vater unser“. Augenblick für

²¹⁰ Ebd., S. 132.

²¹¹ Ebd.

Augenblick die Beziehung von allem mit dem Ursprung zu erfassen, bedeutet dann, die Beziehung von allem mit dem Vater zu erfassen. Und das lässt uns alle Dinge in ihrer Wahrheit, Ganzheit und ihrem Sinn sehen. „Denkt ihr etwa, dass die Beziehung zum Geheimnis, zum Vater, wie Jesus sagt, und damit das Nachahmen Christi, uns nicht dazu bringt, den Mann, die Frau, die Kinder, die Blumen und die Dinge in den Blick zu nehmen? Wir werden sie hundertmal intensiver und wahrhaftiger anschauen. Und dann werden wir, wenn auch nur stammelnd, erkennen, dass dort ihre Wahrheit liegt und dass uns aus dieser Beziehung die Wahrheit zukommt.“²¹²

3. Das Böse ist die Vergesslichkeit

Die Beziehung zum Vater lenkt nicht von den Dingen ab, sie unterdrückt sie nicht, sondern erfüllt sie mit Sinn. Über den Vater nachzudenken ist die wahrhaftige Art, über die Dinge nachzudenken. Endlich ein wirklich wahrer Blick. Alles erhält eine Dichte, eine einzigartige Intensität. Endlich wird der Wert des Augenblicks, der Beziehungen, der Arbeit, der Wirklichkeit, der Umstände, des eigenen Leids und des Leids der anderen bejaht.

Anzeichen für diese wahre Art, mit allem umzugehen, sind: Freiheit, Frieden, unerschütterliche Gewissheit, Vertrauen, völlige Hingabe („Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“). Die Sorgen haben uns nicht mehr im Griff. Wir sind nicht mehr davon bestimmt, uns erfolgreich selbst darstellen zu müssen. Angst und Unsicherheit dominieren nicht mehr. „Wa-

²¹² Ebd., S. 138.

rum soviel Plage, wenn es einfach ist zu gehorchen?“²¹³
Diese Worte legt Claudel der Anna Vercors in seiner *Die Verkündigung an Maria* in den Mund.

Doch wie viel Lüge und Voreingenommenheit prägen trotzdem unser Denken und Handeln, gegenüber uns selbst, anderen und den Dingen! Wo kommt das her?, fragen wir uns oft. Und die erste Antwort ist: von der Sünde. Aber wir wissen oft gar nicht, worin Sünde wirklich besteht. Wir denken dabei immer gleich an unseren Mangel an Energie und Willenskraft oder die fehlende Kohärenz. Das ist aber nur ein Symptom des Moralismus, der uns im Leben wie ein Schatten begleitet und so viele unserer Tage verdüstert.

Versuchen wir also, dem genauer nachzugehen, ohne uns sofort vom Moralismus in die Irre führen zu lassen. Giussani sagt: Die Sünde ist „buchstäblich das Verschwinden des Bewusstseins für den Vater. Wir bemühen uns nicht mehr, dieses Bewusstsein wachzuhalten. ‚Wenn ich an das gebunden bin, was größer ist als ich, [...] und wenn es meine Natur ist, in diesem Bewusstsein zu leben, dann besteht das Böse darin, dass ich das Bewusstsein dieser Beziehung verkümmern lasse! Böse handelt der Mensch, der das Bewusstsein für diese Beziehung aufgibt. [...] Das eigentlich Böse besteht in diesem Vergessen. Wie wichtig sind dann das Morgen- und Abendgebet! Welche Bedeutung hat das Vaterunser! Nehmen wir uns fest vor, es langsam zu sprechen und die Worte zu bedenken, damit wir zumindest einmal am Tag für einen Augenblick Mensch sind. Denn das beeinflusst dann alles andere!“²¹⁴

²¹³ P. Claudel, *Verkündigung an Maria*, Stocker, Luzern 1946, S. 203.

²¹⁴ Ebd., S. 135.

Das eigentliche Problem ist nicht so sehr ein Mangel an Energie, Willenskraft, Kohärenz, sondern die Vergesslichkeit, die mangelnde Vertrautheit mit dem Vater. Das ist keine Frage der Fähigkeit. Wenn uns das Bewusstsein für den Vater fehlt, also das Bewusstsein, dass wir Kinder sind, dann verkürzen wir den Sinn unseres Lebens. Dann geht es nur noch darum, uns selbst zu bestätigen. Dann tun wir alles ‚für einen flüchtigen Zweck, der alles ins Nichts stürzt‘. Wenn wir nur für uns selbst leben, stürzen wir alles ins Nichts. 90 Prozent unserer Handlungen, nein all unseren Handlungen droht in der Tat dieses furchtbare Schicksal, gegen das wir angehen müssen.“ Wenn das Bewusstsein, dass unser Leben im Dienst von etwas Größerem steht, nicht in uns wächst und mit der Zeit „alles umfasst, was wir tun, stürzen wir alles ins Nichts“.²¹⁵

Für sich selbst zu leben ist gleichbedeutend damit, alles ins Nichts zu stürzen, alles vergeht, weil ihm die Tiefe, der Sinn fehlt. Es fehlt der eigentliche Zweck des Handelns, der Dinge, die wir zu tun haben. Das Leben wird auf Äußerliches reduziert, es verflacht: essen, trinken, eine Familie gründen, arbeiten, Freizeit und so weiter. Letztlich gibt es nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnt, nichts, was uns anziehen und die Dinge sinnvoll machen kann. Der Wert der Dinge hängt in der Tat von der Bedeutung ab, die sie haben, und davon wie sehr wir uns dieser Bedeutung bewusst sind.

Giussani schildert eine in dieser Hinsicht aufschlussreiche Episode, die er erlebt hat: „Ich erinnere mich – das habe ich bereits ganz zu Beginn meiner Zeit als Religionslehrer erzählt –, dass ich unmittelbar nach

²¹⁵ Ebd. S. 135 f.

dem Krieg, als es noch Viehwagen gab, einmal aus San Remo zurückfuhr, wo ich im Auftrag der Caritas von Mailand [...] gewesen war. Ich fuhr erster Klasse, doch auch in der ersten Klasse saßen wir quasi aufeinander. Neben mir saß ein sehr vornehmer älterer Herr, er muss etwa 70 Jahre alt gewesen sein. Er erzählte mir, er sei in San Remo gewesen, um einem Kloster eine beträchtliche Spende zu übergeben. Und dann fügt er hinzu: ‚Sehen Sie, ich habe alles erreicht, was ich im Leben erreichen wollte, denn ich besitze Dutzende von Fabriken und Industriebetrieben.‘ Seinen Namen nannte er mir nicht, aber er war offenbar ein Großindustrieller. ‚Jetzt, da ich siebzig geworden bin, frage ich mich aber, ob ich mein Leben nicht vergeudet habe.‘²¹⁶

Wie können wir heute jene Vertrautheit mit dem Geheimnis, mit dem Vater, erlangen und damit jene Beziehung zur Wirklichkeit lernen, die Jesus in die Geschichte eingeführt hat? Wie schaffen wir es, nicht der Versuchung des Nihilismus zu erliegen, nicht dem Zweifel nachzugeben, ob die Wirklichkeit und wir selbst letztlich Bestand haben, ob das Leben wirklich etwas Gutes ist. Was also ist in der Lage, heute Menschen hervorzubringen, die Kinder sind so wie Jesus?

²¹⁶ Ebd., S. 135 f.

KAPITEL 6

KINDER IM SOHN

Das Bewusstsein Christi wurde, wie wir gesehen haben, vom Denken an den Vater bestimmt, es war vom Bewusstsein für den Vater definiert. Wenn wir also Christus folgen, wenn wir uns entscheiden, ihm zu folgen, dann „muss das Bewusstsein Gottes unser Tun durchdringen; und langsam, mit der Zeit, wird es zur Gewohnheit werden. [...] Der Gedanke an Gott ist etwas, das allem innewohnt, das heißt er stimmt mit der Art überein, wie wir alles sehen, unseren Mann oder unsere Frau, uns selbst, Gut und Böse. So kann das Gute nicht zum Stolz und das Böse nicht zur Verzweiflung führen.“²¹⁷

Hier kommt vielleicht eine Frage auf. Die Jünger wurden von Jesus in das Bewusstsein seiner Beziehung zum Vater eingeführt: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“²¹⁸ Und wir heute, wer führt uns in dieses Bewusstsein ein? Es ist weiterhin Christus, der uns in die Beziehung zum Vater einführt. Aber wie?

²¹⁷ L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 133 f.

²¹⁸ Joh 1,12.

1. Durch die Gemeinschaft der Gläubigen. Das Charisma

Wie wir schon in Erinnerung gerufen haben²¹⁹, bricht Christus in mein heutiges Leben ein und zieht mich durch eine Gegenwart an sich, durch ein konkretes Fleisch, durch eine überzeugende Begegnung, durch die ich die gleiche Beziehung zu ihm erleben kann wie die ersten Menschen, die ihm begegnet sind. Im Sohn also, in der Beziehung zu dem hier und jetzt gegenwärtigen Christus, lernen wir, Kinder zu werden, „Vater“ zu sagen, das Geheimnis, das uns erschafft, als „Vater“ zu erkennen. *Abba*, Papa, ist der Begriff, den Jesus benutzt. Er drückt eine Vertrautheit in der Beziehung zu Gott aus, die bis dahin unvorstellbar war.

Wie vor 2000 Jahren werden auch wir „Kinder im Sohn“ durch den Glauben und die Taufe, in der wir den Heiligen Geist empfangen, den Geist Christi, „die kostbare und notwendige Gabe, die uns zu Kindern Gottes macht“²²⁰. Und wir werden zu Gliedern des Leibes Christi, der die Kirche ist, zu dem „Volk, das durch die Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes versammelt ist“, gemäß der schönen Beschreibung des heiligen Cyprian, an die in *Lumen Gentium* 4 erinnert wird. Dieses Volk wird bereichert durch die „hierarchischen und charismatischen Gaben“, die ihm geschenkt sind und auf verschiedene Weise zu seiner Erbauung und seiner Sendung beitragen. Das Schreiben der Glaubenskongregation über die Beziehung zwischen hierarchischen und charismatischen Ga-

²¹⁹ Vgl. o., S. 67-77.

²²⁰ Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 23. Mai 2012.

ben *Iuvenescit Ecclesia* erinnert an das von Johannes Paul II. formulierte Prinzip der „Gleichwesentlichkeit dieser Gaben“. Und es zitiert Papst Benedikt XVI., der bekräftigt: „In der Kirche sind auch die wesentlichen Institutionen charismatisch, und auf der anderen Seite müssen sich auch die Charismen in der einen oder anderen Weise institutionalisieren, damit ihnen Kohärenz und Kontinuität beschieden ist. So wirken beide Dimensionen, die ja vom selben Heiligen Geist für denselben Leib Christi hervorgebracht worden sind, zusammen, um das Geheimnis und das Heilswirken Christi in der Welt zu vergegenwärtigen.“²²¹

Auch die Bewegungen und neuen Gemeinschaften, die durch die Gabe der Charismen des Geistes entstanden sind, sind „ein bedeutsames Zeugnis dafür, dass die Kirche ‚nicht durch Proselytismus, sondern ‚durch Anziehung‘ wächst.“²²²

Papst Franziskus erinnert diese neuen Realitäten immer wieder an ihre Offenheit für die Mission, den notwendigen Gehorsam gegenüber den Hirten und daran, dass sie innerhalb der Kirche stehen. Denn „in der Gemeinschaft sprießen und blühen die Gaben, mit denen der Vater uns erfüllt; und in der Gemeinschaft lernt man, sie als Zeichen seiner Liebe zu allen seinen Kindern zu erkennen.“²²³

Wir gehören Gott, dem Vater, wir sind die Seinen im radikalsten Sinne des Wortes, das heißt, wir sind seine Geschöpfe. Aber unsere Abhängigkeit von ihm

²²¹ Kongregation für die Glaubenslehre, Scheiben *Iuvenescit Ecclesia*, 10.

²²² Ebd. 2, unter Verweis auf: Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 14.

²²³ Franziskus, *Generalaudienz*, 1. Oktober 2014.

als Geschöpfe „wäre ein unbestimmtes und flüchtiges Gefühl, wenn sie uns nicht in Christus [in seinem Geist] klar offenbart worden wäre: ‚Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.‘ [Joh 1,18] In der Zugehörigkeit zu dem Gott, der Mensch geworden ist, wird unsere vollkommene Abhängigkeit, unser Geschaffen-Sein deutlich.“²²⁴ Und wir gehören zu Christus, „nicht zu der Idee von Christus, die wir vielleicht haben mögen, sondern zu dem wirklichen Christus, der in der Geschichte fortwirkt in der Einheit der Gläubigen, insofern sie vereint sind mit dem Papst, dem Bischof von Rom.“²²⁵

Der Sohn macht uns heute durch die Kirche mit dem Geheimnis des Vaters vertraut und wird für uns zum Ereignis durch die Gnade der Begegnung mit einem Charisma – für uns war es das Charisma, das Don Giussani geschenkt wurde. Der Geist Gottes kann in seiner unendlichen Freiheit und Fantasie „Tausende von Charismen hervorbringen, tausende Arten, sich in Christus den Menschen mitzuteilen. Das Charisma ist die Zeit, der Ort, der Charakter, das Temperament, die psychologische, affektive, intellektuelle Art und Weise, mit der der Herr für mich zum Ereignis wird, und zugleich auch für andere. Diese Weise teilt sich durch mich anderen mit, so dass zwischen mir und diesen anderen eine besondere Affinität entsteht, die es nicht zu allen gibt. Es entsteht ein stärkeres, ein ganz spezifisches brüderliches Band. Das ist die Art, wie Chris-

²²⁴ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 83 f.

²²⁵ L. Giussani, *La verità nasce dalla carne*, a.a.O., S. 54.

tus bei uns ist, ‚alle Tage bis zum Ende der Welt‘, in den geschichtlichen Umständen, die das Geheimnis des Vaters festlegt und durch die es uns seine Gegenwart erkennen und lieben lässt.“²²⁶

Das Charisma macht also „das hier und jetzt gegenwärtige Ereignis evident und setzt uns in Bewegung. [... Es ist] die Art und Weise [...], wie der Geist Christi uns seine außergewöhnliche Gegenwart mitteilt und uns die Kraft gibt, ihm in Einfachheit und liebender Zuneigung anzuhängen“.²²⁷ Das Charisma macht die Kirche lebendig und wirkt sich auf das gesamte kirchliche Leben aus. „Jede geschichtliche Weise, in der der Geist das Christusereignis präsent macht, ist immer etwas ‚Besonderes‘, eine spezifische Art von Raum und Zeit, Temperament, Charakter. Aber dieses Spezielle ist immer offen für das Ganze.“²²⁸

²²⁶ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 121. Im Schreiben *Iuvenescit Ecclesia*, Nr. 16, heißt es: „Die charismatischen Gaben ‚werden dem Einzelnen gegeben, können aber von anderen geteilt werden, so dass sie als kostbares und lebendiges Erbe in der Zeit fort dauern und zwischen einzelnen Menschen eine besondere geistliche Verwandtschaft schaffen‘ [Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Christifideles laici*, Nr. 24]. Die Beziehung zwischen dem persönlichen Charakter des Charismas und der Möglichkeit, daran Anteil zu nehmen, bringt ein entscheidendes Element seiner Dynamik zum Ausdruck, weil in der kirchlichen Gemeinschaft die Person immer mit der Gemeinschaft in Beziehung steht [vgl. ebd., Nr. 29]. Die charismatischen Gaben können in der Praxis eine Affinität, Nähe und geistliche Verwandtschaft stiften, wodurch das charismatische Erbe – ausgehend von der Gründergestalt – geteilt und vertieft wird und so wahre und eigentliche geistliche Familien entstehen. Die kirchlichen Vereinigungen stellen in ihren verschiedenen Formen solche mit anderen geteilte Charismen dar.“

²²⁷ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 122.

²²⁸ Ebd., S. 122.

Johannes Paul II. hat scharfsichtig bemerkt, dass „die Originalität, die dem Charisma eignet, aus dem eine Bewegung hervorgeht, nicht den Anspruch erhebt und erheben kann, dem Reichtum des *depositum fidei*, das von der Kirche leidenschaftlich treu gehütet wird, etwas hinzuzufügen. Sie stellt jedoch eine kraftvolle Unterstützung dar, einen suggestiven und überzeugenden Aufruf, die christliche Erfahrung mit Intelligenz und Kreativität in vollem Umfang zu leben. Dies ist die Voraussetzung dafür, angemessene Antworten auf die Herausforderungen und Bedürfnisse der sich ständig verändernden Zeiten und historischen Umstände zu finden. In diesem Licht stellen die von der Kirche anerkannten Charismen Wege dar, unsere Christuserkenntnis zu vertiefen und uns ihm großzügiger hinzugeben, während wir uns gleichzeitig immer stärker in der Gemeinschaft mit dem ganzen christlichen Volk verwurzeln.“²²⁹

Diese Dynamik verdeutlicht das folgende Zeugnis sehr gut: „Ich bin dieses Jahr mit 59 Jahren in die Fraternität von CL eingetreten. Normalerweise schließt man in diesem Alter Dinge ab und fängt keine neuen an. Ich muss vorausschicken, dass ich mich schon lange im Dunstkreis der Bewegung aufhielt durch meine Cousinen und Cousins. Die Botschaft von Don Giussani hat mich also gewissermaßen hintenherum erreicht. Was mich faszinierte, war, eine Antwort auf meine Frage zu finden: Wer bin ich? Bin ich

²²⁹ Johannes Paul II., *Ansprache an die Teilnehmer des Weltkongresses der Kirchlichen Bewegungen*, Rom, 27. Mai 1998. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

zu Hause, beim Mittagessen mit meiner Familie ein Christ und dann in der Schule etwas anderes? Bin ich gläubig, wenn ich sonntags in die Messe gehe, und im Kino jemand anderes? Wie kann ich das, was ich in meinem Inneren empfinde, nicht als Folge meiner Erziehung, sondern als Bedürfnis verstehen? Und wie kann ich es in Einklang bringen mit all dem, was mir anderswo begegnet ist, mit den Gedanken der Post-68er und oberflächlichen Vorurteilen? Diese Fragen trieben mich um und ich versuchte in jedem Bereich das zu finden, was dieses Puzzle zusammenhält und ihm Sinn verleiht. Diese meine Fragen fanden in Giussanis Einladung, ‚das Wirkliche zu leben‘, eine erste Orientierung, eine konkrete Option. Natürlich war es gesunder Menschenverstand, was ich von meinen Großeltern kannte, die ihren Glauben nicht von ihrem Leben trennten, die vom Glauben durchdrungen waren, in jeder Geste, ganz natürlich. Ich hingegen fand mich im täglichen Leben dabei wieder, wie ich alles infrage stellte, und alles verlor seine Logik. Orientierungslosigkeit, Spaltung, Oberflächlichkeit in Beziehungen, das Vermeiden von Taten, die nicht erklingen durften. Aber ich hatte gehört, belauscht gewissermaßen, wie ein Lehrer mir einen Weg zeigte. Es gab also eine Lösung. Und damit, mit diesen Bruchstücken, machte ich weiter: ‚das Wirkliche leben‘. Ein intensives Leben, vier Kinder, viel Arbeit, viele Schwierigkeiten und viele Erfolge, ein erfülltes, kohärentes Leben. In unablässigem Suchen, denn diese Atemlosigkeit und dieses ‚Machen‘ waren eine Suche, eine Sehnsucht, ein Vorantasten. Ich habe viele Wege ausprobiert, alle gangbaren Wege. Ich bettelte, wo eben möglich, um eine Bestätigung, einen

Halt – den ich nicht finden konnte. Ich bekam Beifall für meine Konsequenz oder Vorhaltungen für meinen Überschwang. Urteile, aber keine Gemeinschaft. Dann geschah etwas Unvorhergesehenes, ein Ereignis. Jemand, der mich in die Enge trieb und mich fragte: ‚Hast du wirklich einen lebendigen Christus in dir?‘ Keine Antwort, sondern eine Frage. Und die Antwort war schon da, vor mir. Sie hatte das Gesicht dieser Person: ein lebendiger Christus, heute, hier, neben mir. Nicht ein Christus, der erst am Ende da sein wird, sondern schon heute, hier und jetzt. Für mich. Dieser Moment hat mein Leben verändert. Und dann änderte sich die Art, wie ich betete: kein Punkte-Sammeln mehr, kein Bemühen, vorgefassten Mustern zu folgen, sondern Nähe, Zuhören, Erwartung, Hingabe. Und meine Haltung gegenüber der Wirklichkeit veränderte sich. Sie wurde zu einem ‚Leben des Wirklichen‘ mit einer Gegenwart neben mir. Und daher mit einem anderen Blick, dem gleichen Blick, den ich auf mir gespürt hatte, dem Blick, der einen verändert – und daher den Menschen, der vor einem steht. Alles, was ich in meinem Leben gelesen und zu lernen, zu verstehen versucht hatte, war jetzt anders: kein Abmühen mehr, sondern Evidenz. Und diese Evidenz, wenn sie in einer Weggemeinschaft vertieft wird, ist die Musik für meine Seele, die ich schon immer gesucht habe.“

Wenn die Gemeinschaft, die vom Charisma in der Kirche hervorgebracht wird, für die Kirche, uns beeindruckt und wir uns von ihr angezogen fühlen, dann genau deshalb, „weil sie die Begegnung mit diesem Menschen [Jesus Christus] zu einer konkreten Erfahrung macht. Sie nimmt ihm das Abstrakte

und lässt uns ihn erfahren als eine Wirklichkeit, aus der man jetzt leben kann. Die Gemeinschaft ist keine Idee, keine Theorie, kein Gedankengebäude, sondern ein Faktum, eine Gegenwart, aus der sich eine Zugehörigkeit ergibt.“²³⁰

2. Autorität: eine Vaterschaft jetzt

„Die konkrete Gemeinschaft, in der die Begegnung mit Christus stattfindet, wird zu dem Ort, zu dem unser Ich gehört, aus dem es die Weise schöpft, wie es die Dinge wahrnimmt und empfindet, wie es sie verstandesmäßig versteht und beurteilt, wie es Ideen entwickelt, Pläne schmiedet, Entscheidungen trifft und danach handelt. Unser Ich gehört zu diesem ‚Leib‘, der die Gemeinschaft der Christen ist. Ihm entnimmt es das letzte Kriterium, mit dem es alle Dinge angeht. Diese Gemeinschaft ist also die einzige Modalität, die uns zur Wirklichkeit befähigt, uns die Wirklichkeit berühren lässt und uns zu wirklichen Menschen macht.“²³¹

Fragen wir uns nun, mit Don Giussani: „Was ist der wichtigste Faktor in der Wirklichkeit jenes Volkes, zu dem wir berufen sind, in der Wirklichkeit jener Weggemeinschaft, an der wir teilhaben?“ Und seine Antwort lautet: „Den wichtigsten Faktor in der Wirk-

²³⁰ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 84.

²³¹ Ebd., S. 83.

lichkeit eines Volkes nennen wir Autorität.²³² Autorität ist der wichtigste Faktor in einem Volk, denn ohne Autorität entsteht kein Volk. Und die Autorität ist der Ort, an dem deutlich wird, dass Christus siegt, an dem Christus beweist, dass er den Forderungen des Herzens auf überzeugende Weise entspricht. „Die Autorität ist also eine Person, an der man sieht, dass das, was Christus sagt, dem Herzen entspricht. Durch sie wird das Volk geleitet.“²³³

Unsere Gesellschaft betrachtet das Wort „Autorität“ oft mit Misstrauen. Sie identifiziert es mit einer Macht, die unterjocht, oder mit einem Personenkult, der Menschen an sich bindet. Aber im Leben der Kirche, im Volk Gottes, ist das nicht der Fall, darf das nicht sein, wie Giussani betont: „Die Autorität, die Leitung, ist das Gegenteil von Macht. In ihr findet man nicht einmal den kleinsten Schimmer von Macht. Deshalb darf es im Volk Gottes auch keinesfalls einen Schimmer von Furcht vor dem Begriff Autorität geben. Und das gilt auf allen Ebenen. Die Macht erzeugt Furcht, und um sich von der Furcht zu befreien, muss man auf die Macht pfeifen.“²³⁴

Was kennzeichnet dann die Beziehung zur Autorität in der Zugehörigkeit zum Volk Gottes? Diese Beziehung wird gut charakterisiert durch das Wort

²³² L. Giussani, „La gioia, la letizia e l'audacia. Nessuno genera, se non è generato“, in: *Tracce-Litterae Comunione*, Nr. 6/1997, S. II. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²³³ Aus einem Gespräch von Don Luigi Giussani mit einer Gruppe der *Memores Domini*, Mailand, 29. September 1991, in: „Chi è costui“, Beilage zu *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 9/2019, S. 10. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

²³⁴ Ebd.

„Kindschaft“, und zwar in dem Sinne, wie Péguy unterscheidet zwischen Jüngerschaft und Kindschaft.²³⁵ Zugehörigkeit bedeutet Kindschaft, nicht Jüngerschaft, nicht einfaches Wiederholen. Durch die Kindschaft dringt die wahre Art der Gemeinschaft, die Originalität eines Charismas, jene „Form der Lehre, der wir anvertraut worden sind“²³⁶, in uns ein. Giussani erinnert uns daran, dass wir gegenüber der Autorität wie Söhne sind. „Ein Sohn übernimmt den Stamm vom Vater. Er eignet sich den Stamm des Vaters an, sein Bestand liegt im Stamm, der ihm vom Vater her zukommt. Deshalb ist der Sohn völlig ergriffen: Die Autorität ergreift mich ganz. Sie ist kein Wort, das mir Angst bereitet oder Furcht einflößt, oder dem zu folgen ich mich vor allem selbst entscheide. Sie ergreift mich, so wie Gott mich vor allem anzieht. Deshalb folgt auf das Wort Autorität das Wort Freiheit. Autorität erzeugt Freiheit. Kind zu sein bedeutet Freiheit. Synonyme für das Wort Autorität könnten ‚Vaterschaft‘, ‚Zeugung‘, ‚Mittei-

²³⁵ Péguy schreibt: „Wenn ein Schüler nur wiederholt und nicht einmal einen Widerhall, sondern nur einen armseligen Abklatsch des Denkens seines Meisters von sich gibt, wenn ein Schüler also nur ein Schüler ist, sei er auch der größte der Schüler, dann wird er nie etwas erschaffen. Ein Schüler wird erst kreativ, wenn er selbst eine neue Stimme, ein neues Echo einbringt (also in dem Maße, in dem er nicht mehr Schüler ist). Nicht, dass man keinen Lehrer braucht, aber man muss von diesem abstammen wie auf dem natürlichen Weg der Kindschaft, und nicht auf dem scholastischen Weg der Jüngerschaft.“ (Ch. Péguy, *Cahiers*, VIII, XI [3.2.1907]. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen).

²³⁶ Das ist ein bekannter Ausdruck von Kardinal Ratzinger: „Der Glaube ist ein von Herzen kommender Gehorsam gegenüber der Form der Lehre, der wir anvertraut worden sind.“ (J. Ratzinger, „Dall'intervento di presentazione del Catechismo della Chiesa Cattolica“, in: *L'Osservatore Romano*, 20. Januar 1993, S. 5. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen); vgl. auch Röm 6,17.

lung des *genus*⁴, des Lebensstammes sein, also das Ereignis, aufgrund dessen mein Ich von dieser Beziehung geprägt und von ihr verändert wird.“²³⁷

Autorität ist eine Vaterschaft, die gegenwärtig ist. Um „Kinder im Sohn“ zu sein, um Kinder in Christus zu sein (nicht in dem Christus unseres Geistes, sondern im wirklichen Christus, der hier und jetzt gegenwärtig ist), um in die Beziehung zum Vater eingeführt zu werden, müssen wir jetzt eine Vaterschaft erleben. Wir brauchen eine Gegenwart, die uns zu Kindern macht. Giussani sagt: „Einen Vater zu haben, ist eine bleibende Eigenschaft, denn das gehört zur eigenen Geschichte [zur Geschichte jedes einzelnen, da ja jeder einen Vater hatte. Aber, jetzt kommt das Entscheidende:] Wenn ich 1954 nicht ans Berchet-Gymnasium gekommen wäre, sondern an ein anderes Gymnasium, wäre alles völlig anders verlaufen. Die Eigenschaft ist etwas Bleibendes, aber das Hervorbringen – und das ist ja das Interessante an der Vaterschaft – ist Gegenwart, ist etwas Gegenwärtiges.“²³⁸

Es gibt keine Entfaltung unserer Persönlichkeit, keine echte Kreativität, ohne Abstammung, ohne die Erfahrung des Hervorgebracht-Werdens. „Niemand kann zeugen, wenn er nicht gezeugt wird. Also nicht, wenn er nicht gezeugt *wurde*, sondern, wenn er nicht jetzt gezeugt *wird*. Dieses Verständnis von Vaterschaft ist das, was die ganze Kultur der Aufklärung am meisten bekämpft.“²³⁹ Und oft gilt das auch unter Christen, unter

²³⁷ L. Giussani, „La gioia, la letizia e l'audacia. Nessuno genera, se non è generato“, a.a.O., S. II.

²³⁸ Ebd., S. IV.

²³⁹ Ebd.

uns, die wir die Gnade hatten, auf das Charisma zu stoßen, das Don Giussani geschenkt wurde und durch das wir das neu und lebendig wieder entdecken konnten, von dem wir hier sprechen.

„Man kann nicht Vater sein, zeugen, ohne jemanden zum Vater zu haben. Nicht [Achtung], dass man keinen Vater ‚gehabt hat‘, sondern dass man [jetzt] keinen Vater ‚hat‘. Denn wenn man niemanden zum Vater hat, dann bedeutet das, dass es kein Ereignis ist, [...] es bringt nichts hervor. Das Hervorbringen ist ein Akt in der Gegenwart.“²⁴⁰

Jesus führt uns in seine Vertrautheit mit dem Vater ein, indem er uns aufruft, in der Gemeinschaft, in der er uns an sich gezogen hat, eine gegenwärtige Vaterschaft zu leben. Diese Vaterschaft ist der Weg, auf dem die Beziehung zum Vater, wie Jesus sie hatte, zu unserer Beziehung wird. Damit diese Neuheit eintritt, damit die Beziehung zum Vater unser Leben ganz und gar durchdringt und zum Maßstab all unserer Gedanken und Handlungen wird, auch der alltäglichsten und banalsten, brauchen wir *jetzt* einen Vater, das heißt wir müssen *jetzt* durch eine Gegenwart hervorgebracht werden, in der Christus zu einer überprüfbaren, offenkundigen und überzeugenden Wirklichkeit wird. Wir können nicht Kinder im Sohn sein, wenn wir nicht jetzt hervorgebracht werden. Ohne dieses Hervorbringen in der Gegenwart kann die Beziehung zum Vater nicht zum Bewusstsein und Leben in uns werden. Und dann wird keine Anstrengung uns dem Nichts entreißen können.

Giussani hat in unvergleichlicher Weise deutlich gemacht, wie entscheidend dieses „jetzt“ ist: „Das

²⁴⁰ Ebd., S. II ff.

christliche Ereignis betrifft nicht nur die Vergangenheit, es steht nicht nur am Anfang von allem, sondern es bezieht sich auch auf die Gegenwart. Es bestimmt die Gegenwart und gibt ihr Gestalt, ja es ermöglicht sie erst. Was wir wissen oder haben, wird nur zur Erfahrung, wenn es uns jetzt gegeben wird – wenn es eine Hand gibt, die es uns jetzt reicht, ein Gesicht, das uns jetzt aufleuchtet, Blut, das jetzt fließt, eine Auferstehung, die jetzt geschieht. Außerhalb dieses ‚Jetzt‘ gibt es nichts! Unser Ich kann nur von etwas bewegt, ergriffen und verändert werden, das uns gleichzeitig ist: von einem Ereignis. Christus ‚geschieht‘ mir jetzt. Damit all unser Reden und Wissen von Christus zu einer Erfahrung wird, brauchen wir eine Gegenwart, die uns herausfordert und ergreift. Wie Johannes und Andreas. Das Christentum, Christus, ist genau das, was Johannes und Andreas erlebt haben, als sie ihm folgten. Stellen wir uns den Augenblick vor, als er sich umwandte: Wie tief berührt müssen sie gewesen sein! Oder als sie dann in sein Haus eintraten ... Es ist immer noch genau so, bis heute, bis zu diesem Augenblick!²⁴¹

Es reicht jedoch nicht, dass es diese gegenwärtige Vaterschaft gibt. Ich muss auch bereit sein, mich von ihr hervorbringen zu lassen. Die ganze Fruchtbarkeit unseres Lebens hängt von unserer Bereitschaft ab, Kinder zu sein. „Das ist es, was Jesus zu Nikodemus sagte: ‚Du musst erneut geboren werden.‘ ‚Wie soll das gehen? Wie kann man wieder geboren werden? Soll ich etwa in den Schoß meiner Mutter zurückkehren und noch einmal geboren werden?‘ ‚Wer nicht neu geboren

²⁴¹ L. Giussani, Osterplakat von Comunione e Liberazione 2011.

wird, kann die Wahrheit der Wirklichkeit, die Wahrheit der Dinge nicht erkennen.‘ Dieses Erkennen ist ein Neu-Geboren-Werden.“²⁴² Wer bereit ist, Christus zu folgen, Kind des Vaters zu werden, der wird überrascht sein über das Neue, das in seinem Leben geschieht.

3. Gehorsam

Giussani fordert uns auf, noch einen weiteren Schritt zu gehen, den er für das Reifen eines neuen Selbstbewusstseins für entscheidend hält. Wir haben oben gesagt: Sich zu bekehren bedeutet, den Glauben wiederzuerlangen als Anerkennen, als Erkenntnis des Neuen, das in uns und unter uns geschieht, und als Gehorsam. Ich hatte versprochen, auf diesen Begriff noch einmal zurückzukommen.

„Der Gehorsam, zu dem diese Erkenntnis uns einlädt, hat, wenn ihr so wollt, ein Joch, dem man sich beugen muss, einen Türsteher, an dem man vorbei muss: das, was wir als ‚Autorität‘ bezeichnen. Wenn das, woran ich erinnert habe, für die Autorität der von Christus gegründeten Kirche gilt, den Bischof, in Einheit mit den anderen Bischöfen und mit dem Papst, dann gilt es analog, auf niedrigerer Ebene, aber gleichwohl real und pädagogisch entscheidend, für jede Präsenz von ‚Autorität‘ im christlichen Leben.“²⁴³

Das ist wichtig, denn „ohne dieses Zeichen“ – die Autorität – „gäbe es keine Gemeinschaft unter uns,

²⁴² L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, a.a.O., S. 130.

²⁴³ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

gäbe es kein Geheimnis der Kirche, gäbe es kein neues Volk in der Welt, zum Wohle der Welt. Ohne Autorität gäbe es das Neue nicht, das zu leben Christus uns berufen hat.“²⁴⁴

Auf dem Weg der Bekehrung, so erklärte Giussani 1975, ist „die Beziehung mit dem Faktor Autorität erzieherisch entscheidend. Wenn wir diesen Faktor vernachlässigen, werden wir zu Staub, den der geringste Wind über das Antlitz der Erde fegt und verstreut. Wir werden wieder zu ‚unmündigen Kindern‘, wie der heilige Paulus im vierten Kapitel des Epheserbriefes schreibt, ‚ein Spiel der Wellen, geschaukelt und getrieben von jedem Widerstreit der Lehrmeinungen, im Würfelspiel der Menschen, in Verschlagenheit, die in die Irre führt.““ Daher, so fährt Giussani fort, „ist Autorität unter uns keine kulturelle Meinung, über die sich diskutieren ließe, kein Angebot einer Meinung wie jede andere. Die autoritative Funktion ist vielmehr ein Vorschlag, bei dem es um die Einheit unserer ganzen Erfahrung als Mensch und als Christ geht.“²⁴⁵

In dem darauf folgenden Abschnitt erläutert er sowohl das Wesen der Autorität als auch die Art der Beziehung, zu der sie folglich jeden von uns aufruft: „Die Autorität, insofern sie eine Lebenserfahrung vorschlägt, auch bis ins Detail hinein, verlangt, dass wir uns ganz ins Spiel bringen. Die Autorität ist das höchste Zeichen des Geheimnisses, des Planes des Vaters. Sie ist das höchste Zeichen des Geheimnisses, das unter uns gegenwärtig ist, als Geschichte, die auf uns zu-

²⁴⁴ L. Giussani, *Un avvenimento nella vita dell'uomo*, a.a.O., S. 229.

²⁴⁵ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

kommt, die entsteht und sich entwickelt.“ Aus diesem Grunde, also weil die Autorität das höchste Zeichen des unter uns gegenwärtigen Geheimnisses ist, „ist das aufmerksame Ehren der autoritativen Funktion Gehorsam. Und zwar Gehorsam dem Herrn gegenüber, nicht als Ergebnis einer Diskussion. Ihr vertraut man also. Daher kann es unter uns keine Autorität geben, die nicht der Einheit der ganzen Bewegung wirklich treu wäre. Genauso hätte die ganze Bewegung überhaupt keine Autorität, wenn sie nicht zutiefst danach streben würde, die von Christus eingesetzte Autorität zu ehren.“²⁴⁶

Dieser Abschnitt erläutert auch die Zeichen, die Kriterien für das Anerkennen und Bewerten jeder „Autorität“ innerhalb der christlichen Gemeinschaft, zu der wir gehören. Giussani sagt: „Was wir über die Bewegung sagen, ist immer pädagogisch. Es ist ein pädagogischer Versuch, den Sinn für die Kirche in unserem Leben reifen zu lassen. [Die Bewegung] ist die Erfahrung, dass der Herr uns berufen hat, zu diesem Zweck zu leben. Daher wird eine Autorität, die sich nicht innerhalb einer tiefen Treue zum Leben der gesamten Bewegung, zur Einheit der Bewegung, versteht und nicht als solche wahrgenommen wird, nicht tragfähig sein; man wird ihr nicht folgen. Oder, wenn es ihr gelingt, dass man ihr folgt, ist sie despotisch, Despotismus. Dann ist sie entfremdend und in gewisser Weise aufgezwungen. Wenn die Autorität weltlich verstanden wird, ist sie ein Stolperstein, nichts, was aufbaut.“²⁴⁷

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ Ebd.

Wahre Autorität ist ein wesentlicher Faktor, um etwas aufzubauen. Autorität im weltlichen Sinne verstanden, das heißt als Macht, führt zu Entfremdung und Despotismus. Sie wird zum Stolperstein, sie baut nicht auf. Aber dies sind Beobachtungen, die nicht nur im Bereich der christlichen Erfahrung gelten. Wir sprechen hier von einem Bedürfnis und einer Dimension, die alle betreffen, Gläubige und Nicht-Gläubige gleichermaßen. Im Christentum intensiviert und bewahrheitet sich eine allgemein menschlichen Dynamik. Unabhängig von den konkreten Personen ist eine authentische Autorität (*auctoritas*) ein unverzichtbarer Faktor für das Wachstum des Ichs, für den Aufbau unserer Persönlichkeit. Die Erfahrung mit der Autorität kündigt sich in unserem Leben als Begegnung mit einer Person an, die sich der Realität sehr bewusst ist, die uns in die unterschiedlichen Umstände einführt, die eine „Sinnhypothese“ verkörpert, durch die man die Umstände angemessen interpretieren und angehen kann, und uns gleichzeitig auffordert, diese Hypothese zu überprüfen und selber festzustellen, ob sie tragfähig ist. Giussani geht so weit zu sagen: „Die Autorität ist in gewisser Weise mein wahreres ‚Ich‘. Heute dagegen erscheint die Autorität oft als etwas Fremdes, das der Person von außen ‚auferlegt‘ wird. Die Autorität bleibt so dem Bewusstsein äußerlich, auch wenn sie womöglich unterwürfig als Begrenzung akzeptiert wird.“²⁴⁸

Wenn das Entfremdende überwiegt, wird die Autorität als ein Hindernis für das Wachstum des Ichs wahrgenommen, und nicht als etwas, das ihm hilft zu wachsen. Aufgrund dieser Entfremdung, die oft geför-

²⁴⁸ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 69.

dert und gelebt wird, sagt Giussani, hält es „die heutige Kultur für unmöglich, dass man sich und die Wirklichkeit allein dadurch, dass man einer Person folgt, erkennt und verändert.“ Eine Person wird in unserer Zeit nicht als Instrument der Erkenntnis und der Veränderung betrachtet, da die Erkenntnis verkürzt wird auf eine analytische und theoretische Reflexion, und die Veränderung auf das Befolgen und Anwenden von Regeln. Johannes und Andreas dagegen, die ersten Jünger, die Jesus begegnet waren, lernten, indem sie dieser außergewöhnlichen Person folgten, sich selbst und die Wirklichkeit neu zu erkennen und zu verändern. Vom Augenblick dieser ersten Begegnung an entfaltete sich diese Methode in der Zeit.“²⁴⁹

Camus gibt uns in seiner eindrücklichen autobiografischen Erzählung *Der erste Mensch* ein Zeugnis von dem konstitutiven Bedürfnis des Menschen nach einer Autorität, die nicht von außen seinem Selbst hinzugefügt wird, sondern Vaterschaft ist: „Ich habe versucht von Anfang an, schon als Kind, selbst herauszufinden, was gut und was böse ist – da niemand in meiner Umgebung es mir sagen konnte. Und jetzt, wo mir alles abhanden kommt, wo ich das Bedürfnis habe, dass jemand mir den Weg weist [...], nicht aufgrund von Macht, sondern von Autorität, brauch ich meinen Vater.“²⁵⁰

Genau das erfüllt sich in der christlichen Erfahrung und erweist seine ganze Bedeutung. „Um zu bauen, braucht man festen Boden, absolut stabil, sonst kann

²⁴⁹ L. Giussani, „Dalla fede il metodo“, in: ders., *Dalla fede il metodo*, Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo, Mailand 1994, S. 18.

²⁵⁰ A. Camus, *Der erste Mensch*, Rowohlt, Hamburg 1997, S. 37.

man nicht bauen. Und was haben wir, das fest und sicher wäre, wenn nicht das Geheimnis Christi, das unter uns gegenwärtig ist und dessen wir uns gewiss sind, aufgrund unserer Zugehörigkeit zur Kirche, aufgrund unseres Gehorsam gegenüber der Autorität dieser Kirche, der uns so viel gekostet hat und noch mehr kosten wird?“²⁵¹

Nachdem Giussani über den Gehorsam gesprochen hat (wir befinden uns im Jahr 1975, aber seine Worte behalten ihre Bedeutung auch für unsere Situation), kehrt er zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zurück und warnt seine Gesprächspartner vor dem Gegensatz zwischen dem Suchen nach der eigenen Befriedigung und dem Suchen nach der eigenen Bekehrung. „Ich möchte ich euch alle bitten, gut über diesen Gegensatz nachzudenken, denn ich sehe in ihm die Gefahr einer Trennung zwischen der Wurzel, die uns nährt, zwischen der Quelle, die unser Glaubensverständnis und unseren Willen nährt, die Kraft unseres Engagements als Christen, und all den Aktivitäten, die die geschichtlichen Umstände, in denen der liebe Gott uns leben lässt, von uns fordern. Leider leben wir in einer Zeit, in der wir nicht im Sessel sitzen bleiben können. Denn es ist eine Zeit, in der das Haus brennt. Das Haus der Menschheit brennt. In dem genannten Gegensatz sehe ich also die Gefahr, dass es zu einer Trennung zwischen der Wurzel und der Blüte der Pflanze kommt, so dass die Pflanze, von ihrer Wurzel getrennt, vertrocknen muss. Es ist der Gegensatz zwischen einer Präsenz in der Bewegung, in der Gemein-

²⁵¹ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

schaft, im christlichen Leben selbst, als Suchen nach der eigenen Befriedigung, oder eben als Suchen nach der eigenen Bekehrung.“²⁵²

Diese radikale und klare Alternative hilft uns, oder macht es sogar unumgänglich, das bei uns selbst zu prüfen. Die Gefahr, die als Versuchung für jeden von uns bleibt, besteht darin, dass wir „nach einer Bestätigung unserer selbst, dessen, was wir denken und fühlen, was uns interessiert, streben, anstatt nach einer Bekehrung im Bezug auf die Kriterien für das, was wir denken und fühlen und woran wir interessiert sind. Nicht umsonst hat der Herr so oft das Wort *metànoia* [Umkehr] gebraucht. Wir müssen die Kriterien für die Bewertung ändern. Der Wert des Lebens, und damit der Wert der Bewegung, der Gemeinschaft, der Wert deines Engagements bei CL, liegt nicht darin, wie sehr es deine Interessen befriedigt (weil es dir Wertschätzung verschafft, weil du dadurch mehr Freunde hast, vielleicht einen Freund oder eine Freundin finden kannst, oder deine Ideen weiterverbreiten). Sondern der Wert liegt in der Bekehrung zum Glauben, die sich [bei dir] vollzieht. Lasst uns das also zum Thema machen.“²⁵³

4. „Das Hundertfache auf Erden“

Der einfachste Aufruf zur Bekehrung, für uns wie für andere, sind die Lebenszeugnisse, die uns erreichen. Ich erlaube mir daher, von den vielen, die uns aus Gnade umgeben, zwei hier vorzulesen.

²⁵² Ebd.

²⁵³ Ebd.

Bevor die Pandemie ausbrach, erhielt ich diesen Brief, der ein einfaches Beispiel für die ständige Bekehrung gibt, von der wir sprechen:

„Das vergangene Jahr war ziemlich hart. Mein Mann und ich sind ganz in unseren neuen Jobs versunken, und nach einer Weile merkten wir, dass wir dabei waren, uns zu verlieren. Wir überlebten nur noch, und schließlich hatten wir auch ernsthafte Probleme in unserer Beziehung. Wir hatten nur sehr wenig Zeit füreinander, nur sehr wenige Freunde, die zudem noch sehr weit weg waren. Irgendwann mussten wir innehalten und uns fragen, was uns eigentlich verlorengegangen war. Wir beschlossen, in unseren jeweiligen Karrieren einen Schritt zurück zu machen und wieder mit dem Seminar der Gemeinschaft²⁵⁴ anzufangen, das wir monatelang vernachlässigt hatten. Um gemeinsam ins Seminar gehen zu können, mussten wir einen Babysitter einstellen – die Kosten dafür kamen noch zu denen für die Kinderbetreuung tagsüber hinzu. Und wir mussten entscheiden, so den einzigen Abend, den wir gemeinsam verbringen konnten, zu verplanen. Aber wir stellten schnell fest, dass wir durch den Besuch des Seminars der Gemeinschaft glücklicher waren. Das war offensichtlich, und es diente auch unserer Beziehung. Ich war überrascht, wie man uns aufnahm. (So hätte ich es mir nie vorgestellt.) Und jede Woche staune ich über die Neuen, die dazukommen. Die Art und Weise, wie so viele über ihre Begegnung mit Christus in jeder Etappe ihres Weges sprechen, oder die Fragen, die sie sich stellen, sind für mich eine Gelegenheit, genau

²⁵⁴ Gemeint ist die regelmäßige Katechese der Bewegung *Comunione e Liberazione*.

die Gegenwart wieder zu treffen, die uns am Anfang überzeugt hatte. Es geschieht wieder, für mich! In 15 Jahren in der Bewegung war ich noch nie so glücklich gewesen, ins Seminar der Gemeinschaft zu gehen. Wir versuchen, uns auch unter der Woche mit dem Text zu beschäftigen, und er ist ein Licht für unsere Tage. Das Seminar der Gemeinschaft lehrt mich eine andere Art, die Wirklichkeit zu betrachten, wahrer, ganzheitlicher. Seit wir das wieder machen, sind wir viel offener für die Menschen, denen wir begegnen. Denn wir versuchen, in jedem den Nachhall der Gegenwart des Herrn zu erkennen. Und alles zu leben mit der gleichen Fülle im Herzen. Dieser Blick voller Mitgefühl und Sympathie, durch den Christus in mein Leben getreten ist, ist das einzige, was wirklich meiner wahren Sehnsucht entspricht. Alles andere kommt danach. Wir haben auch festgestellt, dass wir das überall erkennen können, weil sich die erste Begegnung erneuert hat. Jetzt hat sie viele Gesichter! Es ist spannend zu sehen, dass Christus uns auch durch unsere Nachbarn, den Pfarrer, unsere Kollegen begleitet oder durch die kleinen Dinge, die uns helfen, einfach dadurch, dass sie geschehen. Die Arbeit, die wir in diesem Jahr gemacht haben, indem wir der Bewegung folgten, war sehr wertvoll. Wir haben erkannt, was uns wirklich trägt, mit einem reiferen, bewussteren, freieren und froheren Glauben. Danke, dass ihr uns auf diesem Weg des Entdeckens und Bewusstwerdens geholfen habt. ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun‘, sagte Jesus beim letzten Abendmahl. Wir können aus Erfahrung bestätigen, dass das stimmt.“

Der heilige Bernhard schreibt: „Was uns von Gott zukommt, können wir nicht bewahren und festhalten

ohne ihn.²⁵⁵ Also ohne dass seine Gegenwart sich erneut ereignet und ohne dass wir mittun, können wir die Früchte, die wir gekostet haben, nicht reproduzieren. Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung: Das ist das Geniale an Giussanis Erziehungsmethode.

Ich möchte noch ein zweites Zeugnis vorlesen, das wichtig ist, weil es die Neuheit im Leben dokumentiert. Es ist das Zeugnis einer jungen Frau, die keine Kinder bekommen kann. „Vor vier Jahren habe ich geheiratet, und mein Mann und ich wollten sofort ein Kind, das aber bisher nicht gekommen ist. Es gab einige wirklich schwierige Momente, Tage, an denen ich nur weinte und niemand, weder mein Mann noch meine Freunde, mich trösten konnten. Für mich hing alles von diesem Kind ab, das nicht kam. Ich identifizierte mein ganzes Leben mit diesem Aspekt, als sei die einzige Möglichkeit des Glücks für mich die Antwort, die ich mir vorstellte, auf meinen Wunsch nach Mutterschaft. Irgendwann schlug mein Mann mir vor: Gehen wir zu dem Priester, der uns getraut hat. Da ich wusste, dass eines der ersten Dinge, die er mich fragen würde, wäre: ‚Bist du dem Seminar der Gemeinschaft treu geblieben?‘, bin ich vorab hingegangen und habe den Text gelesen, um nicht immer nein sagen zu müssen. Sie lasen gerade *Warum die Kirche?* Dort sagt Giussani: ‚Die Funktion der Kirche in der Geschichte ist [...] das mütterliche Erinnern an die Realität: die Abhängigkeit des Menschen von Gott [...]. Wenn man im Bewusstsein seiner ursprünglichen Abhängigkeit lebt [...], dann stellen sich die Probleme in ihrem

²⁵⁵ Vgl. Bernhard von Clairvaux, *Sermo* I,1, in: ders., *Sermoni sul salmo 90*, Edizioni Scritti Monastici, Bressio di Teolo (PD) 1998, S. 7 f.

wahren Zusammenhang dar und ihre Lösung wird viel leichter. [...] Es wäre der Blick auf etwas, das größer ist als das einzelne Problem. Und daraus würde sicher die Aussicht auf einen sinnvollen Weg erwachsen.²⁵⁶ Wie habe ich aufgeatmet! Vor allem mein Mann und Freunde standen mir zur Seite. Eines Tages rief mich eine Freundin an und sagte über sich selbst: ‚Man wird schwanger, man ist glücklich, aber dann merkt man, dass selbst das einem nicht genügt. Entscheidend ist, worauf wir unser Leben gründen.‘ Sofort und unerklärlicherweise hörte ich auf zu weinen, von einem Tag auf den anderen. Ich habe mich verändert. Ich bin heiter, gelassen, so dass ich all das erzählen kann, ohne dass mir die Tränen kommen. Ich habe mich nicht aufgrund von Definitionen verändert, sondern durch Gesichter und Fakten. Ich habe mich wieder auf den Weg gemacht und schaue mit neuem Blick auf meine Schwierigkeiten, die nach wie vor da sind. Ich empfinde eine Freude, die nicht aus mir selber kommt. So kann ich mich ganz dem Plan eines Anderen anvertrauen, und bin letztlich voller Dankbarkeit. Das Leid ist noch da und es bleibt, aber ich kann es gelassen betrachten. Der heilige Augustinus sagte: ‚Unruhig ist mein Herz, bis es ruht in dir.‘ Ein Anderer muss mein Leben erfüllen, damit ich das, was ich im Sinn habe, loslassen kann. Ich kann meine Sehnsucht nicht auslöschen, sie ist da. Aber jetzt stelle ich nicht mehr den Anspruch, dass die Antwort so ausfällt, wie ich sie mir vorstelle. Ich warte darauf, dass ein Anderer auf meine Sehnsucht antwortet. Ich bin gespannt auf diese Antwort. Seit ich wieder von Christus ausgehe, ist dieses Problem nicht länger eine erdrückende

²⁵⁶ L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 209 ff.

Last. Sobald ich mich von Christus entferne, gewinnen Angst und Furcht die Oberhand, meine Gedanken, Tränen. Wenn ich aber von seiner Gegenwart ausgehe, ist das letzte Urteil diese Freude und dieser grundlegende Friede, die in mein Leben eingetreten sind. Und wenn ich auf mein ganzes Leben zurückblicke, weiß ich, dass Christus mich nicht betrügt. Wenn ich mich entscheide, wieder von Christus auszugehen, macht seine Gegenwart mein Leben wahrhaftiger, menschlicher, schöner. Und das ist ein Wunder, in meinen Augen und in denen anderer.“

Vor einem solchen Zeugnis der Menschlichkeit kann man nur verstummen und staunen, angesichts eines Menschen, der durch die Begegnung mit der fleischgewordenen Gegenwart Christi verändert wurde! Um die Tragweite dessen zu verstehen, hilft uns folgende Aussage von Giussani: „Christus ist nicht gekommen und hat gesagt: ‚Wer mir nachfolgt, wird alle seine Launen, seine Gedanken, seine Interessen befriedigen können.‘ Nein! Aber er hat gesagt: ‚Wer mir folgt, wird seine Kriterien ändern, er beginnt, die Kriterien für die Bewertung, das Werturteil zu ändern.‘ Und wenn jemand das tut, dann erhält er auch das Hundertfache dessen, was er zu verlieren meinte. ‚Wer mir nachfolgt, wird das ewige Leben haben und das Hundertfache hier auf Erden.‘ Es gibt keinen Vorschlag auf der Welt, der klarer und eindeutiger ist als dieser, weil er unsere Erfahrung herausfordert. ‚Wer mir nachfolgt, wird mehr sein, mehr erhalten, hundertmal mehr.‘ Aber eben, wer mir nachfolgt!“²⁵⁷

²⁵⁷ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

Wer bereit ist, ihm nachzufolgen, ein Kind im Sohn zu sein, wird ein neues Subjekt, ein „neuer Protagonist auf der Bühne der Welt“²⁵⁸, wie Don Giussani 1987 bei der Bischofssynode über die Laien sagte.

Das ist unsere Sendung in der Welt. „Der Sinn unserer persönlichen und gemeinschaftlichen Präsenz in der Welt, unsere Fähigkeit, dem Menschen zu begegnen, diese Fähigkeit zur Begegnung beruht nur auf einer Neuheit des Lebens, die wir heute erleben. Nur in dem Maße, in dem wir heute die Beziehung zu Christus und die neue Beziehung zwischen uns dank seiner Gegenwart erleben, nur in dem Maße, in dem wir diese Erfahrung heute machen, gelingt es uns, mehr Menschlichkeit um uns herum, mehr Frieden unter den Menschen um uns herum zu schaffen.“²⁵⁹

5. „Glaubhaft für die Welt ist nur Liebe“

Ich möchte schließen mit dem, was Don Giussani denen wünschte, die ihm im September 1975 in Mailand zuhörten. Möge jeder von uns es in seinem Herzen behalten, als Stütze auf dem Weg, der uns täglich erwartet. „Wir werden immer bis zum Hals in Schwierigkeiten stecken, moralischer und physischer, persönlicher und sozialer Art, aber wir werden niemals zusammenbrechen. Wie der heilige Paulus im zweiten Brief an die Korinther, im vierten Kapitel, sagt: ‚Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deut-

²⁵⁸ L. Giussani, *L'avvenimento cristiano*, Bur, Mailand 2003, S. 23 ff.

²⁵⁹ FCL, Videoaufzeichnung, Eröffnungstag von CL, Mailand, 14. September 1975.

lich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt [nicht wir sind die Starken, wir sind zerbrechlich]. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird, also in dieser Welt.“²⁶⁰

Wenn wir der Gnade treu bleiben, die uns durch das Charisma Don Giussanis erreicht hat – wir, die wir von ihm angezogen wurden und ihm folgen –, wenn wir die Bewegung leben als persönliche Bekehrung zu dem Ereignis, das hier und jetzt gegenwärtig ist, „auf Christus und das Evangelium ausgerichtet“, dann können wir „Arme, Hände, Füße, Verstand und Herz einer Kirche ‚im Aufbruch‘ sein“²⁶¹. So können wir mit dem Papst an der Zukunft der Kirche in der Welt arbeiten, jener Zukunft, die Kardinal Ratzinger bereits Weihnachten 1969 vorausgesagt hat: „Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle ihres Glaubens leben. Sie wird nicht von denen kommen, die nur Rezepte machen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur dem jeweiligen Augenblick sich anpassen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur andere kritisieren, aber sich selbst als unfehlbaren Maßstab annehmen.

²⁶⁰ Ebd.; vgl. 2 Kor 4,7-10.

²⁶¹ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, Petersplatz, 7. März 2015.

Sie wird also auch nicht von denen kommen, die nur den bequemeren Weg wählen. [...] Sagen wir es positiv: Die Zukunft der Kirche wird auch dieses Mal, wie immer, von den Heiligen neu geprägt werden. [...] Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen. [...] Sie wird in Glaube und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung, erfahren [...] Man kann vorhersagen, dass dies alles Zeit brauchen wird. Der Prozess wird lang und mühsam sein [...]. Aber nach der Prüfung dieser Trennungen wird aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen. Denn die Menschen einer ganz und gar geplanten Welt werden unsagbar einsam sein. Sie werden, wenn ihnen Gott ganz entschwunden ist, ihre volle, schreckliche Armut erfahren. Und sie werden dann die kleine Gemeinschaft der Glaubenden als etwas ganz Neues entdecken. Als eine Hoffnung, die sie angeht, als eine Antwort, nach der sie im verborgenen immer gefragt haben. So scheint mir gewiss zu sein, dass für die Kirche sehr schwere Zeiten bevorstehen. [...] Aber sie wird von neuem blühen und den Men-

schen als Heimat sichtbar werden, die ihnen Leben gibt und Hoffnung über den Tod hinaus.“²⁶²

Bezugnehmend auf diese „Prophezeiung“, auf die neuen Perspektiven, die sich in dieser Zeit öffnen, sagte Giussani kaum fünfzehn Jahre später: „Nun, dies ist eine Zeit, in der es gut wäre, wieder zu zwölf zu sein.“²⁶³ Er sagte dies nicht um einer Exklusivität willen oder aus Anmaßung, sondern in dem Bewusstsein, dass wir wieder am Anfang stehen. Und genau wie am Anfang ist das Einzige, was uns dem Nichts entreißen kann, die Erfahrung einer Neuheit des Lebens, heute.

Nur dieses Neue kann heute glaubwürdig sein. „Genuin formende Fruchtbarkeit hat das christliche Weizenkorn nur, wenn es sich nicht in eine illusorische, zur Sterilität sich verurteilende Sonderform neben den Weltformen einkapselt, sondern nach dem Urbild des Stifters sich preisgibt und als Sonderform opfert – ohne Angst vor der Angst des Losgelassenseins und selber Loslassens. Denn glaubhaft für die Welt ist nur Liebe.“²⁶⁴

²⁶² J. Ratzinger, *Glaube und Zukunft*, Kösel, München 1970, S. 120 ff.

²⁶³ L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose (1979-1981)*, Bur, Mailand 2007, S. 396.

²⁶⁴ H. U. v. Balthasar, *Glaubhaft ist nur Liebe*, Johannes, Einsiedeln ³1966, S. 91.

Inhalt

EINLEITUNG 3

KAPITEL 1

DER NIHILISMUS ALS EXISTENTIELLE SITUATION 5

1. Zweifel im Bezug auf den Bestand der Wirklichkeit und die Positivität des Lebens 5
2. Das Schwinden eines echten Sinns im Leben 11
3. Die Freiheit steht vor einer Alternative 15
4. Die Sehnsucht ist unauslöschlich 20
5. Ein Schrei, der eine Antwort impliziert 23
6. Ein Du, das den Schrei hört 28

KAPITEL 2

„WIE KÖNNEN WIR DEN ABGRUND IN UNS FÜLLEN?“ 33

1. Unzureichende Versuche 33
2. Unser Menschsein 42
3. „Die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“ 47

KAPITEL 3

„CARO CARDIO SALUTIS“ 51

1. Eine fleischliche Gegenwart 51
2. Der Jude Jesus von Nazareth 59
3. Ein Ereignis 67
4. Um das Wahre zu erkennen, braucht man nur aufmerksam zu sein 77
5. Ein Anerkennen, das Glaube heißt 80
6. Freiheit und Vertrauen 82

KAPITEL 4

DER WEG EINES GANZEN LEBENS **89**

1. Die Notwendigkeit eines Weges 90
2. Die Versuchung der Selbstbehauptung 96
3. Bekehrung. Den Glauben immer wieder neu erlangen 102

KAPITEL 5

DIE BEZIEHUNG ZUM VATER **113**

1. Unser Leben hängt von einem Anderen ab 113
2. Jesus nachfolgen: Kind sein 123
3. Das Böse ist die Vergesslichkeit 132

KAPITEL 6

KINDER IM SOHN **137**

1. Durch die Gemeinschaft der Gläubigen.
Das Charisma 138
2. Autorität: eine Vaterschaft jetzt 145
3. Gehorsam 151
4. „Das Hundertfache auf Erden“ 157
5. „Glaubhaft für die Welt ist nur Liebe“ 163

Julián Carrón, Präsident der Fraternität von Comunione e Liberazione, setzt sich mit der schwindelerregenden Gegenwart auseinander, in der das Nichts das Leben des Einzelnen machtvoll bedroht und uns daran zweifeln lässt, ob das Leben tatsächlich gut ist und die Wirklichkeit letztlich Bestand hat. Alles scheint im Nichts zu enden, auch wir selbst. Unter diesen Gegebenheiten wird umso deutlicher, dass wir ohne einen Sinn nicht leben können, ohne unsere unzerstörbare Sehnsucht, geliebt zu werden und zu lieben. Dieses Buch bietet eine fesselnde Sicht auf die jüngsten Ereignisse und unsere vergeblichen Versuche, einfach zu überleben, indem wir uns zerstreuen oder alles verdrängen.

Carrón begibt sich auf die Suche nach einer Antwort, die der Dimension der heutigen Herausforderungen angemessen ist, einem Du, das den Schrei des Menschen hört und das uns wieder die Liebe zu uns selbst, zu unserem Leben entdecken lässt. Er spricht über die Begegnung mit einer lebendigen christlichen Gemeinschaft, die einen faszinierenden gemeinsamen Weg eröffnet. Und über einen Glauben, der in die alltägliche Erfahrung eintritt und zu einer neuen Erkenntnis und Liebe führt. Ein solcher Glaube nimmt alles positiv auf, was uns an Wahrem, Schönen und Gutem begegnet.

JULIÁN CARRÓN wurde 1950 in Navaconcejo (Spanien) geboren und 1975 zum Priester geweiht. Er war Professor für Neues Testament an der Universidad San Damaso in Madrid. 2004 wechselte er nach Mailand und übernahm von Don Luigi Giussani die Leitung der Bewegung Comunione e Liberazione. Seit März 2005 ist er Präsident der Fraternität. Außerdem lehrt er Theologie an der Katholischen Universität Mailand. 2017 erschien sein Buch *Dov'è Dio?*, Mondadori, Mailand; 2018 *Die wehrlose Schönheit* im EOS-Verlag, Sankt Ottilien; 2020 *Das Erwachen des Menschlichen* (auf www.de.clonline.org).